

## 7. Sekundärliteratur

### Der schwedische Pietismus in seinen Beziehungen zu Deutschland. Eine kirchengeschichtliche Untersuchung.

Pleijel, Hilding

Lund, 1935

#### KAP. II. Die Beziehungen des konservativen Pietismus zu Deutschland.

---

##### **Nutzungsbedingungen**

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle ([studienzentrum@francke-halle.de](mailto:studienzentrum@francke-halle.de))

##### **Terms of use**

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle ([studienzentrum@francke-halle.de](mailto:studienzentrum@francke-halle.de))

## KAP. II.

### Die Beziehungen des konservativen Pietismus zu Deutschland.

#### 1. Der Einfluss des Spenerschen Pietismus in Schweden.

Es ist offenbar, dass die hier oben genannten Kirchenmänner Philipp Jacob Spener und sein epochemachendes Reformprogramm gekannt haben. Schon 1677 ist der Rektor der deutschen Schule in Stockholm, J. Uppendorf, mit den Spenerschen Reformgedanken vertraut. Auch der Pfarrer der deutschen Gemeinde, Jacob Helwig, hegte Sympathien für die Spenerschen Konventikel.<sup>1</sup> Spener trat auch selbst mit schwedischen Kreisen in Verbindung. Bei einer Vakanz an der deutschen Kirche in Stockholm im Jahre 1689 wurde nämlich Spener gefragt, ob er gewillt sei, einem Ruf dorthin Folge zu leisten. Anfangs scheint er geneigt gewesen zu sein, diesen Ruf anzunehmen, da er zu dieser Zeit mit dem Kurfürsten von Sachsen, dessen Oberhofprediger er war, auf recht gespanntem Fusse stand. Doch mit der ihm eigenen, beinahe fatalistischen Unentschlossenheit in gewissen Fällen lehnte Spener das Aner-

<sup>1</sup> In einem Briefe an Johan Gezelius d. J., der damals e. o. Professor in Åbo war, schreibt J. Uppendorf am 23. Mai 1677 über Helwig: »Oppido placuit illi devotus admodum isque insigniter pius conatus Plur. Rev. Dn. Speneri de assidue tractanda etiam a Laicis sac. Bibliorum lectione et explicatione. Quare Dominica Adventus 2, concione pomeridiana ex Epistola Dominicali habita, dignis laudibus evexit fervorem Theologi in promovendo pietatis studio, et usque adeo probari sibi professus, ut serio optaverit, ut ad exemplum Francofurtensis Ecclesiae et nostram hanc aliasque studio illi sacro adsuescere liceret» (zit. nach: L. L. TENGSTROM, Gezelli den yngres minne, 1833, S. 236). — Vgl. zum folgenden: EM. LINDERHOLM, Sven Rosén, S. 88 ff.

bieten aus Stockholm ab, da er diese Anfrage nicht als eine direkte Berufung, sondern nur als eine »Sondierung« auffasste.<sup>1</sup>

Schon vorher war indessen Spener mit Schweden in Verbindung getreten. Als Christian Sriver im Jahre 1679 von der damaligen dänischen Prinzessin Ulrika Eleonora berufen wurde, nach ihrer bevorstehenden Heirat mit dem schwedischen König ihr Hofprediger zu werden, hatte er seinen guten Freund Spener um Rat gefragt und von diesem den Rat erhalten, die Berufung anzunehmen.<sup>2</sup> Dadurch war das Interesse Speners für die fromme schwedische Königin geweckt worden. Als er nun im Jahre 1686 Oberhofprediger in Dresden wurde, kam er mit der Kurfürstin Anna Sophia, einer Schwester der schwedischen Königin, in enge Berührung. Während der Kurfürst selbst Spener gegenüber sehr zurückhaltend war, gewann dieser das unbedingte Vertrauen seiner

<sup>1</sup> Über diesen Ruf nach Stockholm berichtet Spener selbst ausführlich, teils in einem Brief vom 21. Juni 1689 an seinen Schwiegersohn in Leipzig, teils an Königin Ulrika Eleonora am 4. Dez. 1689. Beide sind in Speners »Letzte Theologische Bedencken« abgedruckt. Vgl. P. GRÜNBERG, Philipp Jakob Spener, 1 (1893), S. 251.

<sup>2</sup> In seiner langen und ausführlichen Antwort auf Sriver's Anfrage nennt Spener als Grund für eine zusagende Antwort auch den Umstand, dass er »von dem König selbs durch einen auch gottseligen Theologum so viel gutes gehört, wie er ein Herr sey, welcher sich das göttliche ernstlich lasse angelegen seyn«, und dass dieser daher so für die schwedische Kirche sorgen würde, dass diese »ein licht zu anderer nachfolge« werden könnte und so »aus Norden ein neues Licht aufgehe«. Aus dem gleichen Brief geht übrigens hervor, dass Spener selbst gewisse Verbindungen mit Schweden gehabt hat; er hebt nämlich hervor, dass er »von dem zustand des status ecclesiastici in solchem reich von ein und andern guten freunden vernommen habe« und versichert Sriver, dass dieser »daselbs in ordine sacro et politico seelen antreffen wird, welche sich daher hertzlich erfreuen und conjunctis consiliis et manibus das werck des Herrn mit ihm treiben werden«. Siehe: Spener an Chr. Sriver 1679, abgedr. in SPENER, Theologische Bedencken, 1 (1712), S. 453 ff.

Es kann hinzugefügt werden, dass Sriver trotz der Aufforderung Speners den Ruf nach Stockholm ablehnte und zwar auf den Rat zweier anderer Freunde hin, die er ebenfalls befragt hatte. Siehe: CHR. O. WEINSCHEK, Das erbauliche Leben des ... Christian Sriver's (1738), S. 16 ff. Vgl. auch Sriver's eigene Schilderung in einem Brief vom 30. April 1680 an G. Spitzel, abgedr. in J. G. SCHELHORN, Ergötzlichkeiten aus der Kirchenhistorie, 1 (1762), S. 157 ff.

Gemahlin.<sup>1</sup> Diese Umstände führte Spener selbst an, als er 1688 Königin Ulrika Eleonora mit einem Schreiben aufwartete und ihr gleichzeitig seine neuerschienene Schrift »Die evangelische Glaubenslehre« übersandte und der Hoffnung Ausdruck gab, dass sie ein wenig Zeit für das Studium derselben erübrigen würde.<sup>2</sup>

Anlässlich der geplanten Berufung nach Stockholm schrieb Spener der Königin wiederum, und er erklärte ihr recht offenerzig — »wozu mich so kühne gemacht die unterschiedliche male gegen meine unwürdige person bezeigte königliche gnade und gethane nachfrage«, schreibt er —, in welcher prekärer Situation er sich in Dresden befand.<sup>3</sup>

Der nächste erhaltene Brief von Spener an die Königin — am 15. Oktober 1690 datiert — ist sehr interessant, da Spener hier von »einer in diesen churfürstlichen Landen und nahmentlich auff der Universitet Leipzig entstandenen neuen Secte einiger Leute, so von andern Spottsweise Pietisten genannt worden sind«, berichtet.<sup>4</sup> Er erzählt, wie »von etzlichen Jahren her« verschiedene Studenten der Theologie an der Universität Leipzig von Eifer ergriffen worden sind, die Bibel genau zu studieren, und wie dieser Eifer gewachsen ist, »alsz sie funden, dasz alle übrige ihre Studia, darauff sie sich vorhin geleget, ob wol auch nutzlich und in gewisser Maasz, dannoch dem Fleisz an die Schrifft selbs angewandt nicht gleich gewesen wären«. In dieser Situation war »das vorige Jahr« August Hermann Francke hervorgetreten und hatte durch seine Kollegs über die Briefe Pauli bewirkt, dass »mehrere Studiosi geröhret ihr Leben in allen Stücken merklich zu ändern anfinngen«. Dies weckte »ziemlich Auffsehen«, und viele Neider verbreiteten »seltsame und spöttische Sachen« über diese Kreise, denen nun,

<sup>1</sup> P. GRÜNBERG, Philipp Jakob Spener, 1, S. 220 und passim.

<sup>2</sup> Spener an Königin Ulrika Eleonora am 23. Juli 1688, abgedr. in: SPENER, Letzte Theologische Bedencken, 3 (2. Aufl., 1721), S. 355. Speners Ausdrucksweise verrät, dass ihm die religiösen Interessen der Königin wohlbekannt waren: »Gönnen also Ew. Königliche Majestät auch diesem buch einige stunden, dero mehrere ich weiss von derselben zu lesung geistlicher arbeiten angewendet zu werden«.

<sup>3</sup> Spener an Königin Ulrika Eleonora am 4. Dez. 1689, abgedr. in: SPENER, Letzte Theologische Bedencken, 3, S. 265 ff.

<sup>4</sup> Spener an Königin Ulrika Eleonora am 15. Okt. 1690. Das Original befindet sich im dänischen Reichsarchiv und ist von O. MALMSTRÖM in KÅ 1913, Meddelanden, S. 6 ff. veröffentlicht worden.

»weil sie allein von der Gottseligkeit redeten und Profession machen wollen, der Nahme der Pietisten gegeben worden ist«.

Darauf berichtet Spener über das Eingreifen der Behörden, über Franckes Abreise und über den Fortgang und die Ausbreitung der Bewegung auch in bürgerlichen Kreisen, und er schildert die Unruhe, welche die pietistische Erweckung in ganz Deutschland hervorgerufen hat, sowie die erneute Untersuchung, die in Gang gesetzt worden ist. Nun liegt es Spener daran, die Königin davon zu unterrichten, dass »nicht das geringste entweder von falscher Lehr oder anderen unziemlichen Thaten aus aller Untersuchung ... gebracht worden seye«. Er sieht selbst in diesem Ausgang eine Führung Gottes und hofft, dass die Königin die Sache ebenso ansehen möge.

Der folgende Brief Speners an die Königin ist recht bemerkenswert. Spener macht sich darin zum Fürsprecher der unterdrückten Protestanten in Schlesien, die sich mit der Bitte um Intervention bei seiner fürstlichen Gönnerin an ihn gewandt hatten.<sup>1</sup> Schweden hatte als Garant des Westfälischen Friedens sowohl das Recht als die Möglichkeit, in dieser Frage einzuschreiten. Spener deutet auch die Möglichkeit an, dass die im Haag tagende Konferenz zwischen den Alliierten einen Druck auf den Kaiser ausüben könnte. Diese Bittschrift scheint einen gewissen Erfolg gehabt zu haben. Denn in dem nächsten Brief — dem letzten bekannten Brief Speners an die schwedische Königin — drückt er seine grosse Dankbarkeit »wegen der königlichen gnade an den betrangten Schlesiern« aus.<sup>2</sup> Spener greift also aktiv in die Geschichte ein, die von dem Einsatz Schwedens als Schutzmacht des Protestantismus in Ostdeutschland handelt, die schon früher Resul-

<sup>1</sup> Spener an Königin Ulrika Eleonora am 3. Febr. 1691, abgedr. in: SPENER, Letzte Theologische Bedencken, 3, S. 804 f. Das Gesuch Speners an die schwedische Königin dürfte wohl in erster Linie dadurch veranlasst worden sein, dass der Kaiser kurz vorher — durch ein Schreiben vom 13./23. Jan. 1691 — eine Intervention der Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg abgewiesen hatte. Siehe: SOFFNER, Die Kirchen-Reductionen in den Fürstenthümern Liegnitz-Brieg-Wohlau, in: Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens. Bd. 28 (1886), S. 134.

<sup>2</sup> Spener an Königin Ulrika Eleonora am 13. Juli 1691, abgedr. in: SPENER, Letzte Theologische Bedencken, 3, S. 399 ff.

tate gezeitigt hatte, deren vornehmste Frucht jedoch der berühmte Religionsvertrag von Altranstädt im Jahre 1707 war.<sup>1</sup>

Spener stand also in recht enger Verbindung mit Königin Ulrika Eleonora. Es ist schwer zu entscheiden, ob er sie selbst in religiöser Hinsicht beeinflusst hat. Klar ist indessen, dass die schwedische Königin für eine verinnerlichte, persönlich erlebte Frömmigkeit eiferte und selbst davon erfüllt war. Sie unterstützte finanziell die Herausgabe von Ekmans obengenannter Schrift »Siönödzlöffte«,<sup>2</sup> und sie berief den irenischen und für praktische Frömmigkeit eintretenden Göteborger Domprobst Johan Carlberg als Oberhofprediger.<sup>3</sup> Um Ulrika Eleonora sammelte sich auch ein kleiner Freundeskreis — eine Freiherrin Märta Berendes und zwei Schwestern De la Gardie — der die milde Frömmigkeit der Königin teilte und derselben in noch erhaltenen Gebeten und geistlichen Gedichten Ausdruck verlieh.<sup>4</sup>

Während der Jahre, wo Spener mit der schwedischen Königin korrespondierte, waren indessen ein paar schwedische Beamte mit der beginnenden pietistischen Bewegung in Deutschland in Berührung gekommen. Dies waren zwei Ärzte: Urban Hjärne, der hauptsächlich durch sein Eingreifen gegen die Hexenprozesse berühmt geworden ist, sowie sein Freund Eric Odhelius, unter dem Namen Odelstierna geadelt. Während ihrer Reisen nach den deutschen Bergwerken scheinen sie sich auch für die neuen Ideen in der religiösen Welt interessiert und mit einer gewissen Zustimmung Speners und Franckes Reformgedanken kennengelernt zu haben.<sup>5</sup> Bei einem Besuch in Dresden hatte Odhelius Gelegenheit, Spener predigen zu hören, wobei dieser auch »die rufende Sünde und Verläumdung, die Geistliche und andere gegen die sogenannten

<sup>1</sup> Hierüber ausführlicher in: H. LUNDSTRÖM, Sverige — protestantismens skyddsmakt i Europa (KÅ 1906, S. 113 ff.); S. BRING, Fördraget i Altranstädt (KÅ 1909, S. 1 ff.).

<sup>2</sup> A. WARNE, Till folkskolans förhistoria, S. 51, Fussn. 4.

<sup>3</sup> Über J. Carlberg siehe: A. WESTEN, Svenska hofclericiets historia, 2 (1801), S. 529 ff., wo die Dokumente über die Zusammenarbeit Carlbergs und der Königin wiedergegeben werden; R. HOLM, Art. Johan Carlberg in SBLex 7 (1927), S. 356 ff.

<sup>4</sup> Diese Gedichte hat P. HANSELLI in: Samlade vitterhetsarbeten, 8 (1867) veröffentlicht. Siehe auch die feine Skizze J. A. EKLUNDS: En ecclesiola i konungaborgen, in: Andelivet i Sveriges kyrka, 7 (1929), S. 207 ff.

<sup>5</sup> EM. LINDERHOLM, Sven Rosén, S. 88.

Pietisten begehen», gezeißelt hatte.<sup>1</sup> Wie schon Linderholm hervorgehoben hat, ist dies wahrscheinlich das erste Mal, dass der neue Ketzernamen in schwedischen Dokumenten vorkommt.<sup>2</sup>

Von grösserer Bedeutung war jedoch der Umstand, dass die neuen Ideen um die Jahrhundertwende herum schon in der theologischen Fakultät in Uppsala bis zu einem gewissen Grade Eingang gefunden hatten. Der spätere Uppsalienser Professor Daniel Djurberg hatte auf seinen Auslandsreisen in den neunziger Jahren des 17. Jahrhunderts in Dresden die Bekanntschaft Speners gemacht und sowohl für Spener persönlich als auch für sein religiöses Programm Sympathie gewonnen.<sup>3</sup> Djurberg scheint eine Spener geistig verwandte Natur gewesen zu sein, und nach seiner Rückkehr nach Schweden hatte er während seiner langjährigen Tätigkeit als Professor der Theologie Gelegenheit, für eine praktische Frömmigkeit im Geiste Speners zu wirken. Dies kam u. a. in seinem warmen Interesse für die Mission unter sowohl Juden als Lappen zum Ausdruck.<sup>4</sup>

Djurberg stellte sich den Angriffen auf den Pietismus, welche die Wächter der reinen Lehre unternahmen, abweisend gegenüber. Als der Uppsalienser Adjunkt M. Schütte im Herbst 1699 eine Schrift gegen die Pietisten eingereicht hatte, war Djurberg wenig geneigt, dieselbe zu zensieren. Er hatte vielmehr den Verfasser gefragt, »an pietistarum errores sint capitales«. Als Schütte später

<sup>1</sup> »den ropande synd och Verläumdung, som präster och andra begå emot de så kallade *pietister*«. E. Odhelius an U. Hjärne am 20. Juli 1690, abgedr. in: C. C. GJÖRWELL, *Det svenska biblioteket*, 2 (1758), S. 312 f.

<sup>2</sup> EM. LINDERHOLM, Sven Rosén, S. 88.

<sup>3</sup> Siehe des Lebensbild über Djurberg in: C. C. GJÖRWELL, *Det svenska biblioteket*, 3 (1759), S. 82. P. Kalckberner schreibt in einem Brief aus »Meseburg vid Magdeburg« vom 17. Juni 1705 an Eric Benzelius d. J. (*Bergianska brevsamlingen*. Tom. 9. VAB) folgendes: »då jag reste med Hr D. Diurberg... framstältes åtskillige frågor per lit[eras] till sal. D. Spener, it[em] till G. Poiret, dheribland war och een wichtig quaestion de Libris symbolicis. Men nb. Hr Diurberg läre eij wilja, att någon dherom i Sverige skall weeta«.

<sup>4</sup> Das Interesse Djurbergs sowohl für »rättskaffens lappschar« als auch für »hedningars och judars omvändelse« tritt in seinem Briefe an Eric Benzelius d. J. vom 21. Mai 1723 hervor (veröffentlicht durch H. LUNDSTRÖM in: *Meddelanden från studentmissionsföreningen i Upsala* 1894, S. 186 ff.).

auf seiner Forderung bestand, verlangten sowohl Djurberg als Svedberg, er solle seine Schrift zurückziehen.<sup>1</sup>

Trotzdem gelang es Djurberg stets, dem neuen Ketzernamen zu entgehen. Es kann jedoch kein Zweifel darüber bestehen, dass er — wie der mit der inneren Geschichte des 18. Jahrhunderts wohlvertraute Gjörwell hervorhebt — »seiner Denkweise nach völlig Hallensis« war.<sup>2</sup> Dies wird durch das Urteil seiner Freunde

<sup>1</sup> C. ANNERSTEDT, *Upsala universitets historia*, 2:1 (1908), S. 372 f. Derselbe pietistenfreundliche Geist kommt auch in dem Brief Djurbergs an Nic. Bergius vom 23. Dez. 1703 zum Ausdruck (veröffentlicht durch H. LUNDSTRÖM in: *Meddelanden från studentmissionsföreningen i Upsala* 1894, S. 184 f.).

<sup>2</sup> »Domprosten Djurberg i Upsala var til sina tänkesätt aldeles hallensis, och vågade sig ingen i hans närvaro tala illa om Arnolds skrifter«. Siehe: C. C. GJÖRWELL, *Anteckningar om sig själf, samtida personer och händelser 1731—1757* in: *Samlingar, utg. för de skånska landskapens historiska och arkeologiska förening av M. WEIBULL*, 3 (1875), S. 72.

Über die Stellung Djurbergs zum Pietismus entbrannte in den fünfziger Jahren des 18. Jahrhunderts eine lebhaft diskutierte Diskussion in der Presse, zu der gerade Gjörwell der Anlass war. Dieser hatte nämlich in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift »Stockholms historiska bibliotek« nebenbei bemerkt, dass Djurberg »hölts för en hemlig Pietisternas gynnare« (S. 202). Dieses Urteil erregte das Missfallen des Stockholmer Konsistoriums und veranlasste eine Anzeige beim Kanzleikollegium (siehe: GJÖRWELL, *Anteckningar*, S. 72). In den »Lärda Tidningar« vom Jahre 1755 wurde auch in Form eines Eingesandt aus Uppsala eine Art Berichtigung veröffentlicht, in welcher bestritten wurde, dass Djurberg »någon pietist eller gynnare för de så kallade Pietister« sei (S. 319). Gleichzeitig wird in diesem Artikel jedoch mit Nachdruck der Eifer Djurbergs betont, »sin tids nog förfallna christendom« zu verbessern, und es werden seine Bestrebungen in diesem Sinne beschrieben. In einer späteren Nummer der »Lärda Tidningar« gab dann Gjörwell (S. 340) die Erklärung ab, er habe keineswegs den Namen Djurbergs beflecken oder ihn zum Ketzer machen wollen. Es ist indessen zu beachten, dass Gjörwell sein Urteil über die Pietistenfreundlichkeit Djurbergs nicht zurücknahm. Einige Jahre später veröffentlichte Gjörwell in der von ihm herausgegebenen »Det svenska biblioteket« (3, 1759, S. 82) die schon (S. 28, Fussn. 3) erwähnte Lebensbeschreibung. Dort erzählt Gjörwell nicht nur von der Freundschaft Djurbergs mit »den välsignade Spener«, sondern er erwähnt auch, dass Djurberg während seines Aufenthaltes in Sachsen »blef bekant med en viss annan theolog, på hvars upsåt och skrifter han beständigt satte mycket värde, utan at derföre gilla alla de steg, som han gjorde uti sit särskilta upförande; ty vår Djurberg var alt för uplyst at ej skilja guldet ifrån slagget och alt för ömsint at kasta bort det förra med det senare«. Es

und Gleichgesinnten über ihn bestätigt. Wichtiger ist indessen, dass er in das Verzeichnis über »christliche Freunde in Schweden« aufgenommen wird, das Francke am Anfang des 18. Jahrhunderts zugeschickt bekam, und das weiter unten noch zu erwähnen sein wird.<sup>1</sup>

Aus dem Gesagten geht hervor, dass sich in dieser Zeit nur sporadische Verbindungen zwischen der von Spener beeinflussten pietistischen Bewegung und dem schwedischen Frömmigkeitsleben feststellen lassen. Dies schliesst natürlich nicht aus, dass die Schriften und Ideen Speners in stärkerem Masse in die schwedische Kirche eingedrungen sein können, als aus den spärlich fliessenden Quellen hervorgeht.

Dass die Konventikel Speners jedenfalls in den führenden kirchlichen Kreisen diskutiert worden sind, geht aus einem Ausspruch des damaligen Bischofs in Strängnäs, Eric Benzelius d. Ä., schon aus dem Jahre 1692 hervor. Vor der »sekreten Geistlichkeit« charakterisierte er diese Konventikel als Zusammenkünfte, »wo jeder Freiheit haben soll, seine dubia über das eine oder

spricht vieles dafür, dass Gjørwell hiermit auf A. H. Francke abzielt. Er wagt es natürlich nicht, einen Namen zu nennen, um keinen Unwillen zu erregen. Aus den »Anteckningar« (die zu Lebzeiten Gjørwells nie veröffentlicht wurden) geht hervor, wer seine Gewährsleute bezüglich Djurberg waren. Dort erzählt er (S. 72) offenherzig über die im Text erwähnten pietistischen Sympathien Djurbergs und fügt hinzu, dass er sowohl den Schwiegersohn Djurbergs, Bischof Halenius, als Doktor G. C. Schröder, den Präses des Stockholmer Konsistoriums, über die religiöse Stellung Djurbergs befragt habe. Beide hatten Gjørwell recht gegeben, jedoch hinzugefügt, dass »det ännu ej var tid at publicera sådana meningar«.

Dies ist hier wiedergegeben worden, da es für die Stellung des Pietismus als Bewegung in der damaligen Ansicht typisch ist. Auf orthodoxer Seite war man der Auffassung, dass sich ein Pietist auch in dogmatischer Hinsicht von der Orthodoxie unterscheiden müsse. Man übersah, dass die Trennungslinie zwischen Orthodoxie und Pietismus nicht auf dogmatischem, sondern auf dem Gebiet der praktischen Frömmigkeit lag. GJÖRWELL charakterisierte daher Djurberg treffend, als er in dessen Lebensbeschreibung (Det svenska biblioteket, 3, S. 82) schrieb: »Han hatade nyheter i läran ... men han fordrade nyheter i christendomen«. Dies hätte über viele pietistisch beeinflusste Männer der damaligen Kirche gesagt werden können.

<sup>1</sup> Das anonyme Verzeichnis über »nachfolgende christliche Freunde in Schweden, welche mir die Zeit meines daseyns bekannt worden«, das in HaFB aufbewahrt wird, ist in Beilage 1. abgedruckt worden.

andere vorzubringen, wo allerhand Arten von Fragen, bisweilen mehr ärgerniserregend als erbaulich, vorkommen und decidiert werden sollen». Über Spener äussert er sich dagegen wohlwollend, dass dieser sicherlich in bester Absicht gehandelt hätte, als er dergleichen Methoden einführte, und dass er nur beabsichtigt hätte, »mehr Menschen zur Devotion zu locken und gründlichere Kenntnis ihres Christentums zu gewinnen». Aber, so fügt der orthodox rechtgläubige Bischof hinzu, »*exempla non desinunt, ubi incipiunt*».<sup>1</sup>

Ein Zeugnis derartiger Konventikel zu dieser Zeit ist ebenfalls erhalten. Ein Friseurgeselle Friedrich Rochman, der im Jahre 1687 eine tiefe religiöse Krisis durchgemacht hatte, pflegte nach seiner Rückkehr nach Stockholm zwei Jahre später seine Berufsgenossen zu Andachtsstunden zu versammeln, in welchen die Bibel und Johann Arndts Wahres Christentum als Ausgangspunkt für das Zeugnis Rochmans von seiner Bekehrung und einem wahrhaft christlichen Leben dienten.<sup>2</sup> Dies war also ein wirkliches Konventikel im pietistischen Sinne. Andererseits ist deshalb aber noch nicht gesagt, dass dasselbe unter dem Einfluss der Spenerschen Anregung auf diesem Gebiete versammelt worden war. Doch ist es ein Zeugnis unter vielen für die grosse Rolle, die Johann Arndts Schriften, besonders Das wahre Christentum, für die Entwicklung einer Frömmigkeit im pietistischen Geiste gespielt haben.

Fasst man die einzelnen Züge des Einflusses Speners zu einem Gesamtbilde zusammen, so ist dieses recht diffus und unscharf.

<sup>1</sup> »De skola hålla sammankomster och conventicula, särdeles vid ljus, hvarest hvar och en skall hafva frihet sina dubia om ett och annat att förebringa, då allehanda arter af frågor, stundom mera förargeliga än uppbyggeliga skola förekomma och bliva deciderade ... Doktor Spener lærer fuller hafva haft godt uppsåt genom det (att) jämväl han synes sådant hafva begynt och öfvat, förmenandes därigenom (att) locka flere till devotion och att bevärfva sig om grundligare kunskap uti deras kristendom. Men exempla non desinunt, ubi incipiunt.» Zit. nach: H. AFZELIUS, Erik Benzelius d. ä., 2 (1902), S. 252, Fussn. 3.

<sup>2</sup> Bekehrung und Herumholung eines Barbier-Gesellens in: Sammlung auserlesener Materien zum Bau des Reichs Gottes, Beytrag 10 (1735), S. 232 ff. Diese Notiz ist schon von EM. LINDERHOLM, Sven Rosén, S. 74, beachtet worden. — Sven Rosén, der über eine eingehende Kenntnis der religiösen Bewegungen dieser Zeit verfügte, erwähnt in: Nachricht von Religions-sachen in Schweden, gedr. in: Skrifter och bref af Sven Rosén, samlade och utg. af EM. LINDERHOLM (1910), S. 196, auch die Bekehrung Rochmans, misst ihr aber keine grössere Bedeutung bei.

Der durch Spener bestimmte Pietismus hatte einen irenischen und weichen Charakter und konnte daher leicht an die praktischen Strömungen des schwedischen Frömmigkeitslebens anknüpfen, ohne dass es auf grösseren Widerstand von Seiten der orthodoxen Kirchenbehörde stiess. Unter der herrschenden Situation war es indessen von Bedeutung, dass der Pietismus selbst in seinem Ursprungsland eine gewisse Verwandlung durchmachte. Dies war die Ausbildung des Halleschen Frömmigkeitstypus. Der durch August Hermann Franckes überlegene und streitbare Persönlichkeit geprägte Pietismus erreichte bald auch Schweden. Damit wurde die pietistische Bewegung auch in unserem Lande und im Frömmigkeitsleben unseres Volkes auf eine neue Art aktuell.

## 2. Die ersten Verbindungen mit Halle. Die Selbstverteidigung der Orthodoxie.

In einem Brief vom 3. Mai 1693 schilderte der Pfarrer an der Riddarholmskirche in Stockholm, Johannes Vultejus, dem späteren Generalsuperintendenten von Pommern, Johann Friedrich Mayer, dem bekannten Verfolger des Pietismus, die aktuelle religiöse Lage in Schweden und besonders in Stockholm.<sup>1</sup> Er gab seinem Kummer darüber Ausdruck, dass »die liebe Kirche Gottes von Syncretisten, Pietisten, Quackern etc., der Ketzern anitzo zu geschweigen, angesprengt wird« und fügte weiter unten im Briefe folgenden wichtigen Aufschluss hinzu: »Wir sind hie im Lande so weit glücklich, dass, obzwar obgedachter Schwarm sich auch hier und dort eingeschmieget, muss er sich doch ganz heimlich halten, und die Klauen gleich denen Katzen einziehen«. Indessen macht er später die nicht weniger interessante Mitteilung: »ich kan nicht anders sagen, als, dass sie auch hier ihre Defensores finden. Und wolte Gott, dass sie auch nicht vornehme alliirte hätten. Doch aber gehen sie durch die Gesetze eines unermüdeten Königes in Religions-Sachen annoch in Ketten.« Aus diesem Ausspruch geht

<sup>1</sup> Der Brief von Vultejus ist in: J. H. BALTHASAR, Vermischte Sammlung von allerhand gelehrten und nützlichen Sachen (1744), S. 342 f., abgedruckt.

hervor, dass die oben erwähnten Sympatien der schwedischen Königin nicht unbekannt waren, dass aber andererseits der Pietismus zu dieser Zeit in der schwedischen Kirche noch nicht offen hervorgetreten war.

In demselben Jahr, in welchem Vultejus die obigen Ausführungen über die begrenzte Ausbreitung des Pietismus in der Hauptstadt machte, wurde eine neue und wichtige Verbindung zwischen Schweden und der pietistischen Bewegung angeknüpft. In diesem Jahre wurde nämlich an der neugegründeten, jedoch erst im Jahre darauf (1694) eingeweihten Universität Halle der erste schwedische Student, ein Gustaf Granatenhielm, immatrikuliert.<sup>1</sup> Im Laufe der nächsten Jahre sollte dieser eine Menge Nachfolger erhalten. Schon in den Jahren 1693—94 wurden nicht weniger als 13 Schweden immatrikuliert. Wenn man auch die Bedeutung des Studienaufenthaltes dieser Studenten in Halle nicht übertreiben darf, so ist es doch klar, dass sich dadurch einer der Wege öffnete, auf denen der Pietismus nach Schweden drang. Mehrere der Studenten, die ihre Ausbildung in dem von Francke und Breithaupt geleiteten Halle erhalten hatten, nahmen in der Heimat innerhalb der beginnenden pietistischen Bewegung eine gewisse führende Stellung ein. Es genügt, Männer wie Andreas Kock, Andreas Brodin sowie den berühmten Juristen Petter Abrahamsson zu nennen.

Auch solche Besucher, die nur kurz in Halle weilten, scheinen einen tiefen Eindruck durch die Persönlichkeiten und das Programm

<sup>1</sup> J. S. PAJULA hat in: *Historisk tidskrift* 1896, S. 335 ff., ein von ihm nach der Matrikel der Universität Halle aufgestelltes chronologisches Verzeichnis der schwedischen und finnischen Studenten an der Universität Halle in den Jahren 1693—1744 veröffentlicht. Dieses Verzeichnis dürfte doch nicht vollständig sein. Laut J. CONRAD, *Die Statistik der Universität Halle* (1894), S. 37, befanden sich unter den ersten 583 immatrikulierten Studenten, das heisst von 1693—1694, 13 Schweden. Das Verzeichnis Pajulas nennt für diese Zeit nur 3 Schweden. In dem Verzeichnis Pajulas fehlen Personen, die nach anderen Quellen an der Universität Halle studiert haben. Hier können Petter Abrahamsson, der in einem Brief von Nic. Sternel an Eric Benzelius d. Ä. am 22. Dez. 1697, abgedr. in: C. C. GJÖRWELL, *Det svenska biblioteket*, 4 (1760), S. 119, als Student in Halle erwähnt wird, Andreas Brodin (siehe: A. Brodin an A. H. Francke am 24. Dez. 1702. BSB) sowie Friedr. Willkommen (siehe: Fr. Willkommen an G. A. Francke am 20. März 1729. BSB) genannt werden.

der Väter des Pietismus erhalten zu haben. So erklärt im Jahre 1697 der spätere Superintendent in Härnösand, Nicolaus Sternel, dass er es nie bereut habe, auf seiner Reise durch Deutschland in Halle Aufenthalt genommen zu haben, wo er besonders den Unterricht Breithaupts hoch schätzte.<sup>1</sup> Auch ein anderer, später hervorragender Kirchenmann, Eric Benzelius der Jüngere, besuchte während seiner Studienzeit Halle und hörte dort Breithaupts Kolloquien.<sup>2</sup> Dies ist sicher die Erklärung dafür, dass er später immer mit solcher Mässigung gegenüber dem Pietismus auftrat.

Indessen gewann der Pietismus in den letzten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts in Schweden niemals eine weitere Ausbreitung. Dies lag teils daran, dass die pietistische Bewegung noch keine hinreichend energischen und freimütigen Repräsentanten besass, sowie teils daran, dass die Kirche zur Zeit des Absolutismus mittels Gesetzen und praktischen Massnahmen so gut gegen fremde Einflüsse jeder Art geschützt war. Oben (S. 14) ist davon gesprochen worden, wie streng das Kirchengesetz vom Jahre 1686 alle religiösen Ansichten ablehnte, die von dem evangelisch-lutherischen Glauben in orthodoxem Gewande abwichen.

Als ein Glied in dieser Selbstverteidigung der Orthodoxie gegen neue religiöse Ideen verschiedener Art wurde in demselben Jahre die sog. Zensurbehörde eingerichtet.<sup>3</sup> Der Censor librorum sollte, wie der Name andeutet, laut der im Jahre 1688 ausgefertigten Instruktion teils eingeführte ausländische Literatur, teils die einheimische Buchproduktion überwachen.<sup>4</sup> Es war daher seine Aufgabe, die Buchhandlungen fleissig zu inspizieren, damit keine

<sup>1</sup> Nic. Sternel schrieb im Jahre 1697 verschiedene Briefe aus Halle an Eric Benzelius d. J., die von seiner Wertschätzung des Lebens in Halle zeugen. So z. B. schreibt er am 10. Nov. 1697: »doch huad mig angår, hoppas jag alldrig ångår den resolution jag fattat att här förblifva. Hoc ingenue fateor, me ex Breithaupti Lectionibus numquam nisi meliorem discedere» (abgedr. in C. C. GJÖRWELL, Det svenska biblioteket, 4, S. 117).

<sup>2</sup> In LiSB befinden sich unter »Benzeliana, vol. 3» die eigenhändigen Aufzeichnungen Benzelius' aus den Kolloquien Breithaupts. Vgl. H. FORSELL, Erik Benzelius den yngre (1883), S. 34 f.

<sup>3</sup> Die Entstehung der Zensurbehörde wird von L. BYGDEN in der Einleitung zu: G. Benzelstjernas censorsjournal 1737—1746, utg. af L. BYGDEN och E. LEWENHAUPT (1884), geschildert.

<sup>4</sup> L. BYGDEN in der Einleitung zu: G. Benzelstjernas censorsjournal, S. XI ff.

»schädlichen und ärgerlichen Bücher« verkauft würden. Weiter sollte er alle Bücher prüfen, bevor sie gedruckt werden durften. Geistliche Schriften sollten, bevor sie dem Zensor vorgelegt wurden, die Genehmigung und Unterschrift eines Domkapitels erhalten haben. Damit der Zensor dem Kanzleikollegium Mitteilung darüber machen konnte, welche Bücher er geprüft habe, musste er ordentliche Listen darüber führen. Dank einer solchen Zensur-liste aus den Jahren 1737—1746 kann man feststellen, welche religiösen Schriften während dieser Zeit als ketzerisch betrachtet wurden.<sup>1</sup>

Indessen sah sich die schwedische Regierung schon nach kurzer Zeit gezwungen, neue Massnahmen zum Schutz der »Einheit in der Religion« zu ergreifen. Die Ursache hierfür waren die beunruhigenden Erfolge des Pietismus in den deutschen Teilen des Reiches. Auf diese pietistische Gefahr wurde die Regierung durch den hochbegabten, aber fanatisch orthodoxen Professor in Greifswald, Johann Friedrich Mayer, aufmerksam gemacht.<sup>2</sup> Dieser hatte früher grosse Sympatien für Spener und seine Reformgedanken gezeigt. Teilweise aus persönlichen Motiven war Mayer jedoch der erbitterte Feind Speners geworden. Mit dem ganzen Fanatismus des Renegaten ergriff er jede Gelegenheit, den Vormarsch des Pietismus zu hemmen. Im Jahre 1691 hatte er von Karl XI. den ehrenvollen Auftrag erhalten, Oberkirchenrat sämtlicher schwedisch-deutscher Provinzen (*consiliarius rerum ecclesiasticarum primarius per omnes provincias sueco-germanicas*) zu sein. Bei einem Besuch in Stockholm im Herbst 1694 gelang es ihm, mit Hilfe des Erzbischofs Svebilius bei dem König einen gegen den Pietismus gerichteten Erlass zu erwirken.

Dieser in deutscher Sprache abgefasste »Offene Brief und Edict wieder alle Schwermerey der Enthusiasten, Chiliasten etc.« war zwar in erster Linie für die deutschen Provinzen bestimmt, doch erhielt er normierende Bedeutung für die Pietistenpolitik der schwedischen Regierung überhaupt.<sup>3</sup> Aus landesväterlicher Be-

<sup>1</sup> Vgl. S. 34 Fussn. 3.

<sup>2</sup> Über J. Fr. Mayer siehe: H. LOTHER, Pietistische Streitigkeiten in Greifswald (1925), besonders S. 9 ff. Siehe auch: H. LEVIN, Religionstvang och religionsfrihet i Sverige 1686—1782 (1896), S. 155 ff.

<sup>3</sup> Das Edikt ist in: A. A. v. STIERNMAN, Samling, S. 161 ff. abgedruckt worden.

sorgnis um das ewige Heil seiner Untertanen befiehlt der König diesen, dass sie sich aller Ketzereien und Schwärmereien sowie aller gefährlichen und anstössigen Ausdrücke in Wort und Schrift enthalten sollen, sowie dass sie keine privaten Zusammenkünfte in den Häusern oder andere Conventicula dulden sollen. »Sollte sich jemand durch den Satan verleiten lassen«, gegen dieses Edikt zu handeln, so sollte er sofort den kirchlichen Behörden angezeigt werden. Ist der Sünder ein Geistlicher, so wird er abgesetzt; sonst wird er durch Verbannung aus dem Lande bestraft.

Gleichzeitig mit der Ausfertigung des Ediktes gab Karl XI. Mayer den Auftrag, über die genaue Befolgung desselben zu wachen.<sup>1</sup> Das ihm so von Karl XI. erwiesene Vertrauen genoss Mayer auch von seiten Karls XII. Mayer wurde von ihm als Generalsuperintendent nach Greifswald berufen und übte auf diesem Posten während des ersten Jahrzehnts des neuen Jahrhunderts einen nicht geringen Einfluss auf die schwedische Kirchenpolitik aus.

Indessen konnten keine Gesetze und andere äussere Schutzmassnahmen helfen, als in den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts eine neue Welle des Pietismus über das schwedische Land hereinbrach und mit der ihr innewohnenden religiösen Kraft alle hemmenden Schranken durchbrach.

### 3. Der erste Vorstoss des Hallenser Pietismus und der Widerstand der Orthodoxie.

Als der Hallenser Pietismus im ersten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts in dem eigentlichen Schweden seine erste Blütezeit erlebte, kam er als eine direkte Importware aus der Heimat im Süden. Die Eingangstür war die neugegründete Hafenstadt Karlskrona, die lange Zeit als das »arx et propugnaculum« der Pietisten betrachtet wurde.<sup>2</sup> Dies war ganz natürlich, da dort eine lebens-

<sup>1</sup> H. LEVIN, Religionstrång, S. 159; H. LOTHER, Pietistische Streitigkeiten, S. 14.

<sup>2</sup> Der Superintendent J. Petersson an das Domkapitel in Lund am 11. April 1716. Zit. nach H. PLEIJEL, Herrnhutismen i Sydsverige (1925), S. 5.

kräftige deutsche Gemeinde mit lebhaften Verbindungen zur deutschen Heimat bestand.

Die ersten Herolde des Pietismus waren zwei deutsche Studenten aus Halle, Magister Johan Werner Pause und Johan Schade, die im Jahre 1701 als Hauslehrer nach Karlskrona kamen.<sup>1</sup> Während Pause Unterricht abhielt, ging Schade in den Häusern umher, las, sang und betete. Es ging eine wirkliche Welle pietistischer Erweckung über die Stadt, besonders in den Kaufmannskreisen und unter den Handwerkern. Die beiden Studenten vertraten einen moderaten Halleschen Pietismus und legten die Hauptbetonung auf ein persönliches christliches Leben. Arndts Wahres Christentum war vor allen anderen ihr Lieblingsbuch.

Ihre Tätigkeit war jedoch nur von sehr kurzer Dauer. Der Pfarrer der deutschen Gemeinde, J. Chr. Hauswolff, der während der folgenden Jahrzehnte als der treue Wächter der Orthodoxie in diesen Gegenden auftrat, entdeckte bald genug den »Pietismus« der beiden Hauslehrer und sorgte dafür, dass sie aus dem Lande ausgewiesen wurden.<sup>2</sup> Während der folgenden Jahre traten ein paar andere deutsche Studenten in Karlskrona auf und betrieben eine gewisse pietistische Propaganda.<sup>3</sup> Indessen verhinderte der orthodoxe Eifer der Geistlichkeit in Verbindung mit der oben

<sup>1</sup> Über den Pietismus in Karlskrona siehe: H. PLEJEL, Herrnhutismen i Sydsverige, S. 5 ff.

<sup>2</sup> Pause beklagt sich in einem an Bischof M. Steuchius gerichteten Schreiben vom 30. Jan. 1701 darüber, dass Hauswolff »nos ... famoso nomine Pietistarum oneravit« (zit. nach: H. PLEJEL, Herrnhutismen i Sydsverige, S. 6). — Schon am 22. Febr. 1702 befindet sich Pause in Moskau. Siehe: Th. WOTSCHKE, Der Pietismus in Moskau, in: Deutsche wissenschaftliche Zeitschrift für Polen. H. 18 (1930), S. 60. Dort scheint er sich ein paar Jahrzehnte aufgehalten zu haben, denn am 13. Juli 1722 sendet er aus Moskau einen Brief an Francke. Siehe: Th. WOTSCHKE, Schulkämpfe in Petersburg, in: Jahrbücher für Kultur und Geschichte der Slaven. N. F. Bd. 1. H. 2 (1926), S. 187.

<sup>3</sup> In Jahre 1703 trat der weiter unten im Text erwähnte Student Kristofer Ernst Scultetus als Hauslehrer bei einem der vornehmen Kaufleute der Stadt, Claus Saur, auf. In einem Brief an Francke klagt er indessen darüber, dass die von ihm unterrichteten Kinder »noch schlecht in pietate fundieret« sind (K. E. Scultetus an A. H. Francke, dat. Carlscrona am 16. Mai 1703. BSB). — Zwei Jahre später kam ein Magister Johan Hübener nach Karlskrona, der nach Hauswolffs Urteil »ein grober pietist, ein erzprietist« war. Siehe: S. CAVALLIN, Lunds stifts herdaminne, 1 (1854), S. 127.

geschilderten Religionsgesetzgebung die Ausbreitung des Pietismus in diesen Gegenden.

Anders verhielt es sich in der Hauptstadt. Wie oben gezeigt wurde, hatten die pietistischen Ideen dort schon in den neunziger Jahren des 17. Jahrhunderts einigen Boden gewonnen. Indessen waren es auch hier von Halle zurückkehrende Studenten, die den Vormarsch der Bewegung richtig in Gang brachten. Die früheste Mitteilung über diese pietistischen Kreise in Stockholm begegnet uns in einem Brief des Liquidationskommissars Elias Wolker, den dieser am 22. Febr. 1702 an Francke schickte.<sup>1</sup> Aus diesem Briefe geht hervor, dass Wolker nicht persönlich mit Francke bekannt war. Durch das Lesen seiner Schriften war Wolker indessen davon überzeugt worden, welches »teures und auserwähltes Werkzeug Gottes« dieser war. Ausserdem hatte Wolker durch täglichen Umgang mit einem aus Halle zurückgekehrten Studenten, Andreas Kock, einen Einblick in Franckes evangelisatorische und soziale Tätigkeit erhalten und war auf diesem Wege völlig für die Ideen und Ziele des Hallenser Pietismus gewonnen worden. Der Anlass des Briefes Wolkers war der, dass er Anschluss an Halle und Francke erhalten wollte. Die wenigen schwedischen Pietisten fühlten ein starkes Bedürfnis, mit einem solchen Kraftzentrum in Verbindung zu stehen und ihre Stütze für das Leben in einem Lande zu geniessen, wo die Nachfolger Christi — laut Wolkers drastischer Beschreibung — »als seltsame Tiere und törichtes Vieh galten«.

Unter dem direkten Einfluss der Franckeschen Ideen versammelte sich nun in Stockholm ein kleiner pietistischer Freundeskreis, der an jedem Sonntag-, Mittwoch- und Freitagabend zu einer gemeinsamen Andachtsstunde zusammenkam. Man sang einen Choral, las und erklärte — unter Zugrundelegung des Urtextes — ein Kapitel der Bibel und sprach über das Gelesene, worauf man das Ganze mit Gebet und Singen abschloss.<sup>2</sup> Der geistige Führer

<sup>1</sup> Der Brief von E. Wolker an A. H. Francke am 22. Febr. 1702 (BSB) ist als Beilage 2 beigelegt worden.

<sup>2</sup> Dies ergab sich bei dem Verhör vor dem Stockholmer Konsistorium am 8. April 1703, ausführlich geschildert bei: J. A. LINDGREN, Bidrag, S. 31 ff. Ein Brief von Andr. Brodinus an A. H. Francke am 24. Dez. 1702 (BSB) bestätigt dies. Brodinus berichtet hier, dass er, »Commissarius Wolker, Herr Kock, ein Edelman Groth genant, Herr Willkommen und ein ander junger

scheint der obengenannte Andreas Kock gewesen zu sein, der in Halle bei Breithaupt studiert und dort auch an Franckes Collegia privata teilgenommen hatte. Im Jahre 1701 war er nach Stockholm zurückgekehrt und hatte dort seinen Unterhalt als Hauslehrer verdient.<sup>1</sup>

Dem Kreise gehörten noch einige weitere Studenten an. Andreas Brodinus hatte wie Kock in Halle studiert und dort in den zwei Jahren seines Aufenthaltes durch Franckes Verkündigung von der »geistlichen Armut« entscheidende Eindrücke empfangen.<sup>2</sup> Brodinus hielt die Verbindung mit Francke mittels einer Korrespondenz aufrecht, die sowohl darüber Aufschluss gibt, welche Bedeutung Halle für die junge Studentengeneration gehabt hat sowie darüber, wie bedrängt sich die ersten Pietisten in dem orthodoxen Stockholm fühlten.<sup>3</sup> Die Ergüsse Brodinus' einige Jahre später spiegeln diese Stimmung so deutlich wieder, dass sie angeführt zu werden verdienen:

»Hirinnen bricht meine Sehle allemahl billigst aus, so offte ich an Halle gedeneke, und an meinem lieben Herren Professor, der mich gezeüget hatt in Christo Jesu, durchs Wort der Wahrheit, und das thue ich fast tägl[ich] in allem gebäthe mitt freuden: von diesem lobe gehet auch meine Sehle über, so offte ich etwas von Halle höre, und von dem immer blühenden Segen da selbsten; mitt

Mensch» sich dreimal in der Woche versammeln, um »in Gott unseren Vergnügen [zu] finden und bey ihm hülfe in allerley innerliche und äusserliche noth».

<sup>1</sup> Kocks eigene Aussagen bei dem Verhör vor dem Stockholmer Konsistorium am 1. Juni 1703 (Stockholms konsist. prot. SStA). Vgl. J. A. LINDGREN, Bidrag, S. 31 ff.

<sup>2</sup> Brodinus' Aussagen bei den Verhören vor dem Stockholmer Konsistorium am 8. April und am 1. Juni 1703 (Stockholms konsist. prot. SStA). Vgl. J. A. LINDGREN, Bidrag, S. 31 ff.

<sup>3</sup> »Die Prister«, so heisst es in Brodinus' obengenanntem Brief vom 24. Dez. 1702 (BSB), »predigen von undz, suchen bey dem Stathalter uns auszurotten und wir sorgen nichtz sondern Gott wird uns helfen, sie haben noch nicht gewolt uns für ihren Consistoriis zu haben, wirdz aber auch gescheen, da Gott der Herr uns darzu genug bereitet hat«. Brodinus befiehlt sich der Fürbitte der Professoren in Halle an und ruft zum Schluss aus: »O, das die Leute möchten bedenken was sie in Halle haben.« — In einem Brief vom 23. Mai 1703 (BSB) schreibt Brodinus: »wie es sonst hier stehet ist ser jemmerlich«. Den gleichen Ton findet man in den Briefen von Brodinus am 8. Sept. 1703 und am 16./26. Jan. 1707 (BSB).

zugefügtem flehen vor der ausbreitung des Reiches Jesu Christi von dannen bis an der welt ende. Ach, mein lieber Vater, ich wünsche vor allem getreu zu werden im werke des Herren; darumb bitte ich, das sie nicht müde werden woltet, für einen unfruchtbaren ort zu bitten, u[nd] für die wenigen, so daselbst in wahrheit und swachheit arbeiten; das die daselbst gelittene wahrheit möge wurtzlen und entl[ich] frucht bringen».<sup>1</sup>

Die beiden anderen teilnehmenden Studenten waren die Deutschen Friedrich Willkommen, der in Halle studiert und schon in Deutschland Kocks Bekanntschaft gemacht hatte,<sup>2</sup> und Georg Diedrich Groth, der sich ebenso wie Willkommen als Privatlehrer in der Hauptstadt aufhielt.<sup>3</sup>

Das bedeutendste Mitglied des Kreises war indessen der schon genannte Elias Wolker. Er war zu dieser Zeit ein Mann von etwa vierzig Jahren, hatte nach seinen Studien in Uppsala die Beamtenlaufbahn eingeschlagen und war seit 1691 Liquidationskommissar in Svea Hovrätt. Dass seine pietistische Anschauung kein Hindernis für seine Beförderung war, geht daraus hervor, dass er im Jahre 1704 zum Kamrer im Generalsjötullkontoret ernannt wurde.<sup>4</sup> Doch leistete Wolker erst später seinen grossen Einsatz in der Geschichte des schwedischen Pietismus.

Es dauerte nicht lange, bis die Konventikel dieses pietistischen Kreises zur Kenntniss der kirchlichen Behörden kamen. Am 3. Sept. 1702 schlug der Pfarrer Matthias Iser im Stockholmer Konsisto-

<sup>1</sup> Andr. Brodinus an A. H. Francke am 30. Juni 1709 (BSB).

<sup>2</sup> Willkommens Aussagen vor dem Stockholmer Konsistorium am 8. April 1703 (Stockholms konsist. prot. SStA). Vgl. J. A. LINDGREN, Bidrag, S. 32. — Willkommen wird in dem Brief von Brodinus an Francke am 24. Dez. 1702 (BSB) als Mitglied des pietistischen Kreises genannt. In einem Brief an Gotthilf August Francke am 20. März 1729 (BSB) erinnert Willkommen an seinen Aufenthalt in Halle: »es sind nun bey die 29. Jahr da ich das vergnügen hatte M[eine] H[erren] Professoren zum letzten mahlen zu sehen».

<sup>3</sup> G. D. Groths Aussagen vor dem Stockholmer Konsistorium am 3. Juni 1703 (Stockholms konsist. prot. SStA). Vgl. auch den obengenannten Brief von Brodinus an Francke am 24. Dez. 1702 (siehe oben S. 38, Fussn. 2).

<sup>4</sup> Zur Biographie Wolkers siehe: G. ELGENSTIERNA, Den introducerade svenska adelns ättartavlor, 8 (1934), S. 646. N. ODENWIK hat in der Arbeit: Elias Wolker—Sveriges förste frikyrkopredikant (1933) eine auf Primärmaterial gestützte, aber doch ohne historische Perspektive dargestellte Schilderung dieses bedeutendsten Laienpietisten der Hauptstadt geliefert.

rium Alarm. Dieses nahm eiligst gewisse vorbeugende Massnahmen vor. Nachdem der Oberstatthalter gefragt worden war, erhielt das Konsistorium den Auftrag, die Teilnehmer der genannten Zusammenkünfte zu verhören. Erst im April 1703 kamen diese Verhöre zustande. Die Angeklagten leugneten nicht, sich zu Konventikeln versammelt zu haben oder dass sie in Deutschland entscheidende religiöse Eindrücke erhalten hätten. Aber sie gaben ihrer Ent-rüstung darüber Ausdruck, dass sie als »Pietisten« angezeigt und unschuldig verdächtigt worden seien und drückten ihre Verwunderung darüber aus, dass sie fiscaliter wegen ihrer Zusammenkünfte angeklagt worden seien, da sie dagegen »eher Strafe verdient hätten, wenn sie wie andere zu Brettspiel, Kartenspiel und Tabakspfeifen zusammengekommen wären«.<sup>1</sup>

Kock hatte sich schon vorher beim Erzbischof, Eric Benzelius d. Ä., darüber beschwert, dass er »unverschuldet als Pietist angezeigt worden sei«.<sup>2</sup> Man muss beachten, dass diese Beschwerden völlig aufrichtig waren. Der Name »Pietisten« hatte auch in den Ohren der Pietisten selbst noch einen schlechten Klang. Das Konsistorium erliess nun ein Verbot gegen alle Arten von Zusammenkünften und legte später auch Kock und Brodin eine Widerrufsschrift vor, die der erstere jedoch zu unterschreiben verweigerte.<sup>3</sup> Er verliess indessen bald die Hauptstadt und begab sich allmählich wieder nach Deutschland.<sup>4</sup>

In dieser Situation verfasste Francke selbst am 21. März 1704 ein Trosts Schreiben an seine »Freunde im Königreiche Schweden«.<sup>5</sup> Er sagt dort, dass er »theils durch mündliche, theils durch schriftliche Nachrichten« von dem neuen religiösen Aufschwung in Schweden gehört habe. Er gibt nun seiner Freude darüber Aus-

<sup>1</sup> Stockholms konsist. prot. vom 8. April 1703 (zit. nach: J. A. LINDGREN, *Bidrag*, S. 31).

<sup>2</sup> Andr. Kocks in schwedischer Sprache abgefasstes, undatiertes Schreiben ist dem Brief vom Erzbischof Eric Benzelius d. Ä. vom 25. Febr. 1703 (Stockholms konsist. akter 1704. SStA) beigelegt worden.

<sup>3</sup> J. A. LINDGREN, *Bidrag*, S. 35.

<sup>4</sup> G. J. Conradi an A. H. Francke am 3. Nov. 1713 (BSB), wo die Angabe H. LEVINS in: *Religionstväng*, S. 161, richtiggestellt wird.

<sup>5</sup> Franckes Schreiben vom 21. März 1704 liegt in sowohl deutscher als schwedischer Abschrift in N. 1983 (UUB) vor. Das Konzept Franckes ist in BSB vorhanden.

druck, dass es so viele im Lande gibt, die entweder »in einem ernstlichen Busskampfe stehen« oder »allbereit grünen, blühen und früchte tragen«. Alle diese ermahnt er nun, in bösen wie guten Tagen wie leuchtende Kerzen in der Welt zu sein und den Menschen zu zeigen, dass das Christentum nicht nur in Worten, sondern vor allem in Kraft bestehe. Es gilt, im Kleinen treu zu sein und in einem untadeligen Leben zu wandeln. Wie »ein guter Geruch« aus Deutschland gekommen sei, so hofft er, dass man dergleichen nun auch aus Schweden vernehmen möchte. Zum Schluss warnt Francke seine Adressaten davor, in seinen Brief etwas Sektiererisches hineinzulesen. Er betont, dass er nie eine neue Lehre verfochten, sondern nur danach gestrebt habe, dass sich »die heylsame Lehre« in guten Werken äussern möge.

Es ist selbstverständlich, dass das Schreiben Franckes für die bedrängten schwedischen Pietisten beinahe den Charakter einer apostolischen Botschaft annahm. Die Massnahmen der Behörden hinderten zwar die pietistische Bewegung daran, offen hervorzutreten. Jedoch verbreiteten sich die neuen Ideen im Verborgenen von Mann zu Mann. Im Sommer des Jahres 1705 klagt der Pastor primarius in Stockholm, der oben erwähnte M. Iser, dem Erzbischof Benzelius, dass »die pietistische Schwärmerei insgesamt stark überhandnimmt«.<sup>1</sup> Aus den Briefen nach Halle geht hervor, dass die pietistischen Gesinnungsfreunde fortgesetzt zusammenhielten und täglichen Umgang miteinander pflegten.

Von einer gewissen Bedeutung für den Pietismus war es, dass derselbe um diese Zeit auch einen Anhänger unter den Geistlichen gewann. Dieser erste pietistische Geistliche in Schweden war der dreissigjährige Magister Petrus Dahlborg, der 1704 zum Hofprediger der Königinwitwe — d. h. der Gemahlin Karl Gustafs X., Hedvig Eleonora — ernannt wurde und in seiner Wortverkündigung freimütig die Forderung eines praktischen Christentums im pietistischen Geiste erhob.<sup>2</sup> Später erhielt er in dem schon

<sup>1</sup> M. Iser schreibt an Eric Benzelius d. Ä. am 11. Aug. 1705, dass »det pietistiska svärmeriet i gemen mycket taget öfverhanden« (zit. nach: EM. LINDERHOLM, Sven Rosén, S. 93).

<sup>2</sup> »Untern unsern Predigern«, so schreibt E. Wolker an Francke am 14. März 1706 (BSB), »hat Gott einen erweckt, welcher die wahrheit zimlich liebet und nicht spahret dieselbe öffentlich mit freymüthigkeit rein aus zu bekennen. Er heisset Dahlborg und ist eine zeithero Ihrer Majjt der ver-

genannten Andreas Brodin einen gleichgesinnten Amtsbruder. Letzterer hatte nach dem zuverlässigen Urteil Urban Hjärnes schon als Student »geistreiche und sehr erbauliche Predigten« gehalten.<sup>1</sup> Im Jahre 1710 wurde Brodin Pfarrer an dem von Königin Kristina gestifteten Kinderheim (Barnhuset), starb jedoch im selben Jahr an der Pest.<sup>2</sup>

In pietistischem Sinne predigte auch der deutsche Student Kristofer Ernst Scultetus, der sich im ersten Jahrzehnt des 18. Jhs. als Privatlehrer in Stockholm aufhielt und auch in der deutschen Kirche predigte, bis er durch das Eingreifen des Erzbischofs im Jahre 1705 von der Kanzel entfernt wurde.<sup>3</sup> Ein paar Jahre später wurde er jedoch durch den damaligen Bischof in Linköping, Haquin Spegel, ordiniert<sup>4</sup> und später als Geistlicher im Regiment des hallepietistischen Obersten J. B. Schomer angestellt. Doch starb er schon 1711.<sup>5</sup>

Das Zentrum der pietistischen Bewegung in Schweden während des ersten Jahrzehnts des 18. Jahrhunderts war also die Haupt-

---

wittivten Königin hoffprediger gewesen. Welcher der einzige ist, mit welchen man noch wohl einen erbaulichen Umgang haben kan. Und gleich wie Er den liebsten Bruder herzlich liebet und dessen Schriften hoch veneriret, so vermeldet Er auch seinen treuen gruss mit aller aufrichtigkeit.» — Zur Biographie P. Dahlborgs siehe: A. WESTEN, Svenska hofclericats historia, 2, S. 240 ff.

<sup>1</sup> Urban Hjärne schreibt an Eric Benzelius d. Ä. am 16. Aug. 1706 über »hans anderijke och mycket upbyggelige predikningar« (zit. nach: EM. LINDERHOLM, Sven Rosén, S. 93).

<sup>2</sup> J. G. RÜDLING, Det i flor stående Stockholm (1731), S. 167.

<sup>3</sup> Stockholms konsist. prot. vom 9. Aug., 29. Aug. und 13. Sept. 1705 (SStA) sowie das Schreiben vom Erzbischof Eric Benzelius d. Ä. an das Stockholmer Konsistorium am 16. Aug. 1705 (Stockholms konsist. akter 1705. SStA).

<sup>4</sup> In einem Brief an A. H. Francke aus Viborg am 3. Dez. 1707 (BSB) teilt Scultetus mit, dass er »in Schweden ... von den frömmsten Bischoff und dessen Consistorio Linköipensi ordiniret worden«. Dieselbe Angabe findet sich in dem Brief von Scultetus an Francke am 14. Jan. 1709 (BSB).

<sup>5</sup> »Unser vollgeb. H:r Oberst Joh. Baptista Schommer (Halensis) trägt verlangen von M. H. wehrtesten H:r Prof. eine Specification der neuesten und erbaulichsten Schrifften, so zu Halle herausgegeben mit ihren Wehrt«, so schreibt Scultetus an Francke am 14. Jan. 1709 (BSB). Vgl. auch den Brief von Scultetus an Francke am 22. Aug. 1710 (BSB). — Zur Biographie J. B. Schomers siehe: A. LEWENHAUPT, Karl XII:s officerare, 2 (1921), S. 605.

stadt Stockholm. Aber auch ausserhalb derselben lebten hier und dort im Lande verstreut Anhänger der Bewegung.

In der theologischen Fakultät der Universität in Uppsala traten in diesem Jahrzehnt zwei Männer an die Seite Djurbergs, die starke Sympathien für die Gedanken des Pietismus hegten. Der eine von diesen war Johan Palmroot, der im Jahre 1703 als der Nachfolger Svedbergs Professor wurde.<sup>1</sup> Der andere war der fast fünfzigjährige Oberhofprediger Lars Molin, der im Jahre 1705 auf die Empfehlung Svedbergs hin zum ersten theologischen Professor und Domprobst in Uppsala ernannt wurde.<sup>2</sup> Molin war seinerzeit in Giessen promoviert worden und galt um die Jahrhundertwende als Anhänger des Hallepietismus.<sup>3</sup> In dem gleichen Jahre, wo er nach Uppsala gekommen war, zog er sich das Misstrauen des orthodoxen Lagers zu, indem er bei der Disputation über eine von dem obengenannten, pietistenfreundlichen Petrus Dahlborg verfasste Abhandlung präsiidierte, die eine stärker mystische Anschauung vertrat und daher lebhaften Widerspruch von seiten der orthodoxen Professoren erregte.<sup>4</sup> Ein Jahrzehnt später trat Molin wiederum als Gegner der orthodoxen Anschauung hervor, indem er die Ansicht verfocht, dass das Konkordienbuch nicht als symbolisches Buch der schwedischen Kirche zu betrachten sei.<sup>5</sup>

In Göteborg gab es Bürger, die ihre Kinder nach Halle schickten, um dort erzogen zu werden,<sup>6</sup> und in Karlshamn lebte ein aus

<sup>1</sup> C. ANNERSTEDT, Upsala universitets historia, 2: 1, S. 374.

<sup>2</sup> Zur Biographie L. Molins siehe: A. WESTÉN, Svenska hofclericiets historia, 2, S. 229 ff. Dasselbst ist auch der Brief J. Svedbergs an Graf Piper am 5. März 1704, mit der Empfehlung Svedbergs für Molin, gedruckt.

<sup>3</sup> »Jag hafwer intet giordt mig något serdeles hopp om H. D. Molin, som under en Novatore disputerat pro licentia, med Hallensium creaturis underhåller correspondence, och wid tilfälle dem ursächtar», so schreibt Nic. Bergius an Eric Benzelius d. Ä. am 4. Juli 1705 (Benzeliernas brevväxling. G. 20. UUB). Vgl. EM. LINDERHOLM, Sven Rosén, S. 91.

<sup>4</sup> LAUR. MOLIN, Conamina theologica (1705), besonders §§ X, XI und XII. Über den Streit siehe: C. ANNERSTEDT, Upsala universitets historia, 2: 1, S. 377.

<sup>5</sup> H. LEVIN, Den svenska kyrkans bekännelse i historisk belysning, (1897), S. 130 ff.

<sup>6</sup> Der Pfarrer an der deutschen Kirche in Göteborg Joh. Otto Burcharius bittet in einem Briefe an Francke vom 15. April 1703 (BSB) um die Aufnahme seines Sohnes Joh. Friederichs in die Schule der Franckeschen Stiftungen und fällt dabei folgendes Urteil über Francke: »Was die gute

Holland zugezogener Direktor Abraham Wijnantz, der das Waisenhaus in Halle freigebig unterstützte.<sup>1</sup> Viele wandten sich auch an Francke, um für sich oder gute Freunde einen passenden Jüngling als Hauslehrer empfohlen zu bekommen.<sup>2</sup>

Zu den persönlichen Freunden Franckes gehörte der Studienrat am Gymnasium in Västerås, Jonas Salan, der wahrscheinlich auf seiner Auslandsreise Ende der neunziger Jahre des 17. Jahrhunderts die Bekanntschaft Franckes gemacht hatte<sup>3</sup> und später in Briefwechsel mit ihm stand.<sup>4</sup> Salan war es, der 1703 den Druck

Hand seines Gottes über Ihn, biss daher zur Verbesserung des Christenthums, und Aufferziehung der Jugend, durch Ihn gewircket, ist vor längsten so wol aus seinen öffentl. Schrifften als aus dem gemeinen Gerücht, auch an diesem Ort kund, und der Allwaltende, von frommen Hertzen, dafür gepriesen worden». In einem späteren Brief (vom 4. April 1707. BSB) teilt Burchhardus mit, dass seine Amtsbrüder die Entsendung seines Sohnes nach Halle missbilligen; er selbst freut sich aber darüber.

In einem Briefe an Francke am 30. Sept. 1702 (BSB) empfiehlt sogar der Justizbürgermeister der Stadt Gerard Braunjohan einen Knaben zur Aufnahme in die Stiftungen, »um in den fundamentis doctrinae coelestis et studio Pietatis so informet zu werden, dass Er ins künftige, wo es Gott gefällt, nicht ein Theologus secundum dici tantum sed et secundum esse, und seine Theologia nicht eine blosse Theoria, sondern eine auch dabey Gottwolgefällige praxis wäre». Zur Biographie G. Braunjohans siehe SBLex 6 (1926), S. 136.

<sup>1</sup> Johan Klow an A. H. Francke aus Karlshamn am 11. Febr. 1703 (BSB). Vgl. die Charakteristik E. Wolkers im Briefe an Francke vom 14. März 1706 (BSB): »Ein gegenwärtiger, rechtgesinter und treuer Bruder in Christo namens Abraham Weinantz, Besitzer und Directeur über das grosse Alaunwerk in Schonen grüset auch recht hertzlich mit seiner Liebsten, welche bei mir logiren, so lange sie hier in der Statt sind. Er ist von Nation ein Holländer gebohren in Amsterdam, aber nun lange Jahr ein Schwedischer Unterthan. Ein wohlerehrender Man in Gottes Wort und ein eifriger Liebhaber der Wahrheit».

<sup>2</sup> Typisch ist z. B. das in schwedischer Sprache abgefasste Schreiben Greta Rudbecks an Francke vom 14. April 1709 (BSB), in welchem sie Francke bittet, ihr einen Hauslehrer für ihre beiden Söhne zu empfehlen und zwar wegen »det goda omdöme Her Professorn är uthi hos alla rätsinta i Swerige, som kiänna hans namn».

<sup>3</sup> Nic. Sternel schreibt an Eric Benzelius d. J. aus Halle am 10. Nov. 1697: »Mag. Salan ankom för någon tid sedan och blifver här öfver vintern. Wi råkas ibland i Collegierne, men elljest intet stort». Der Brief ist in: C. C. GJÖRWELL, Det svenska biblioteket, 4, S. 116, abgedruckt.

<sup>4</sup> J. Salan an A. H. Francke am 30. Juli 1702 und am 6. März 1704 (BSB).

der durch den Studienrat in Västerås, Olof Erenström, besorgten Übersetzung von Franckes »Kurzer Anleitung zum Christentum« veranlasste.<sup>1</sup> Doch starb dieser »fromme Jünger Christi«, wie Wolker Salan in einem Brief an Francke<sup>2</sup> nennt, schon im Jahre 1706.

Trotzdem also die pietistische Bewegung — wie aus dem Gesagten hervorgeht — mehr im Verborgenen leben musste und, sobald die Behörden davon erfuhren, bekämpft wurde, veranlasste sie doch den Erlass neuer Religionsgesetze. Wieder war es der obengenannte Mayer, seit 1701 Generalsuperintendent in Pommern, der für die orthodoxe Intoleranzpolitik in die Bresche trat.<sup>3</sup> Im Frühling des Jahres 1704 hatte er persönlich Karl XII. aufgesucht und den Erlass verschärfter Bestimmungen für die deutschen Provinzen erwirkt. Im Jahre darauf erhielt er vom König die Erlaubnis, mit der schwedischen Geistlichkeit und den theologischen Fakultäten zu korrespondieren, um »Ihnen die wahre beschaffenheit des jämmerlichen Zustandts der Kirchen gründlich und deutlich fürzustellen« und mit ihnen über geeignete Massnahmen zur Wahrung der kirchlichen Einheit zu beraten.<sup>4</sup>

Eine solche Korrespondenz kam zwar nie zustande, ganz einfach deshalb, weil von Mayer keine Antwort kam, als Erzbischof Benzelius auf Wunsch des Königs an ihn schrieb.<sup>5</sup> Doch fanden sich in dem Schreiben, in welchem der König Benzelius über den Vorschlag Mayers unterrichtete, genaue Anweisungen zu Kontrollmassnahmen betreffs der an den Akademien Studierenden.<sup>6</sup> Von jedem Studenten sollte durch Verhör festgestellt werden, dass er »im Christentum und Glaubensbekenntnis fest und gegründet« sei, ehe er das testimonium vitae erhalten konnte. Die Studenten, die sich ins Ausland begeben wollten, sollten vorher »ermahnt werden, sich von den Universitäten fernzuhalten, wo diese Schwärme-

<sup>1</sup> J. F. MUNCKTELL, *Westerås stifts herdaminne*, 3 (1846), S. 343 und S. 359.

<sup>2</sup> E. Wolker an A. H. Francke am 14. März 1706 (BSB).

<sup>3</sup> Für folgendes siehe: H. LEVIN, *Religionstväng*, S. 162 ff.

<sup>4</sup> Mayer an König Karl XII. am 4. April 1705 (Abschrift. Stockholms konsist. akter 1705. SStA).

<sup>5</sup> H. AFZELIUS, *Erik Benzelius d. ä.*, 2, S. 256.

<sup>6</sup> Das in schwedischer Sprache abgefasste Schreiben Karls XII. vom 27. April 1705 (zit. nach: H. LEVIN, *Religionstväng*, S. 163).

reien am stärksten im Schwange sind», und nach der Rückkehr sollten sie befragt werden, welche Orte sie besucht hätten.

Man war sich an höchster Stelle also völlig klar darüber, dass die pietistischen Universitäten für die Ausbreitung der neuen Bewegung mehr bedeuteten als irgendein anderer Faktor, und dass die neuen Ideen also hauptsächlich durch die heimkehrenden Studenten nach Schweden gebracht wurden.<sup>1</sup> In diesem Zusammenhang wurde auch eine kräftige Razzia unter den Studenten vorgenommen, die sich als Hauslehrer in der Hauptstadt aufhielten und oft die *venia* zum Predigen in den Kirchen erhielten. Das Stockholmer Konsistorium war schon von dem Överståthållaråmbetet (der königl. Vollzugsbehörde in der Hauptstadt) aufgefordert worden, »genaue Aufsicht und Inquisition« über solche Studenten auszuüben, die »duplici modo Gelegenheit hätten, ihren Samen auszusäen, erst bei den Kindern und Leuten in den Häusern und dann publice in den Kirchen«. <sup>2</sup> Im Oktober 1705 wurden ungefähr dreissig Studenten zum Verhör vor das Konsistorium gerufen. Indessen erwiesen sich nur zwei von diesen — die schon erwähnten Studenten Willkommen und Scultetus — als pietistischer Ansichten verdächtig.<sup>3</sup>

Ungefähr gleichzeitig erhielt der Rat vom König neue Verhaltensmassregeln bezüglich des Pietismus.<sup>4</sup> Die Regierung sollte darauf achten, dass sich keine Schwarmgeister, »welche Pietisten genannt werden«, im Reiche einnisteten, und die, welche sich des Irrglaubens schuldig machten, bestrafen. Die Untersuchung, die anlässlich dieses königlichen Schreibens durch die Regierung überall in den verschiedenen Bistümern angestellt wurde, ergab, dass sich der Pietismus draussen im Lande noch nicht ausgebreitet hatte.<sup>5</sup>

<sup>1</sup> »Jedoch ist ihre bosheit so gross«, so schreibt E. Wolker über die schwedischen Behörden im Briefe an Francke vom 14. März 1706 (BSB), »dass sie auff alle weise denen so zu Halle studiret haben, allen tort zuzufügen suchen, ob ihnen wohl sonst keine ursach zu ihrer zorn als diese gegeben wird«.

<sup>2</sup> Die Königl. Schlosskanzlei an das Stockholmer Konsistorium am 4. Sept. 1705 (Stockholms konsist. akter 1705. SStA).

<sup>3</sup> H. LEVIN, Religionstväng, S. 164.

<sup>4</sup> Das Schreiben des Königs an den Senat vom 20. Sept. 1705 (zit. nach: H. LEVIN, Religionstväng, S. 164 f.).

<sup>5</sup> H. LEVIN, Religionstväng, S. 165 f.

Ohne einen Bescheid über die von dem Rat ergriffenen Massnahmen abzuwarten, erfolgten schon im April des Jahres 1706 neue Schritte des Königs. Von dem Feldlager in Pinsk aus gab er am 26. April dem Kanzleikollegium den Auftrag, genau darauf zu achten, dass in den Buchhandlungen keine ketzerischen Bücher feilgehalten würden.<sup>1</sup> Am 7. Juni 1706 erliess dann der König von Lusuc in Wollhynien aus ein Edikt, in welchem bestimmt wurde, dass die, die pietistischer oder anderer Schwärmereien überführt würden, nach den schon geltenden Religionsgesetzen »aufs schärfste zur Rechenschaft zu ziehen« seien, und dass die, welche Irrlehren ausbreiteten, aus dem Lande zu verweisen wären, falls es sich um Ausländer handle, sowie, wenn es sich um schwedische Untertanen handle, aus Amt und Würden zu entfernen wären.<sup>2</sup> Dieses, sicherlich von Mayer<sup>3</sup> angeregte, sog. Lusuc-Edikt erhielt keine direkte praktische Bedeutung; es zeigt jedoch deutlich, dass der König fest entschlossen war, alle pietistischen Strömungen schon im Keime zu ersticken.

Es scheint Mayer gewesen zu sein, dem es gelang, Karl XII. mehr als einmal in orthodoxer Abneigung gegen die aufkommende pietistische Bewegung zu beeinflussen.<sup>4</sup> Er suchte den König auf dessen Feldzügen persönlich auf und stand mit ihm in lebhaftem Briefwechsel. Um »die rechtschaffene und das Evangelium in vollem Glantz besitzende Schwedische Nation« vor den »gröbsten Pietistischen Satans-Lehren« zu schützen,<sup>5</sup> gab nun Mayer im

<sup>1</sup> Die Warnung des Kanzleikollegiums »angående hvarjehanda, kätterska och andra skadeliga böckers upläggande, införande eller försällande« vom 1. Juli 1706, ist in: A. A. v. STIERNMAN, Samling, S. 170 ff. veröffentlicht worden.

<sup>2</sup> Kongl. Maj:ts nådigste bref och befallning ... angående hvarjehanda villfarande bilärer, svärmerien och thet så kallade pietisteriet etc., dat. Lusuc i Wollhynien den 7 juni 1706« ist in: A. A. v. STIERNMAN, Samling, S. 165 ff. veröffentlicht worden.

<sup>3</sup> H. LEVIN, Religionstvång, S. 168.

<sup>4</sup> »Ex epistola regis intelliges«, so schreibt O. Hermelin an J. F. Mayer am 6./16. Mai 1705 (MSS. Pom. fol. 230. GUB), »quam gratissime piissimo regi sit cura ista, quam de religione tuenda agis. Excusiet haec soporem nostris, qui in Svecia degunt. Et in hoc negocio nullum me invenies ferventiorum, laudatissimisque conatibus Tuis addictiorum«. Siehe auch O. Hermelins Brief an J. F. Mayer vom 20. Febr. 1707 (MSS. Pom. fol. 230. GUB), abgedruckt als Beilage 3.

<sup>5</sup> Zit. nach dem Vorwort Mayers zu »Kurtzer Bericht«.

Jahre 1706 — laut eigener Angabe auf Befehl des Königs<sup>1</sup> — eine anonyme Streitschrift gegen den Pietismus heraus, die er »Eines schwedischen Theologi kurtzer Bericht von Pietisten« nannte. Der direkte äussere Anlass hierfür war der Umstand, dass Franckes »Kurze Anleitung zum Christenthum« in zwei Auflagen in Schweden erschienen war, in der schon erwähnten in Västerås von 1703 sowie in einer Stockholmer Auflage von 1704.<sup>2</sup> Bezeichnend für die Schreibweise Mayers und seine Einstellung zu der neuen Bewegung ist die Definition, die er in diesem »Kurtzen Bericht« von den Pietisten gibt. »Es seynd«, sagt er,

»die Schwärmer, so unter dem Schein der Gottseligkeit die reine wahre Luthrische Religion verfolgen, den hochheiligen Grund derselben und der daraus gezogenen Lehren, als auch löbliche, Gottes Wort gemässe, höchstnöthige Ordnungen über den Hauffen werffen, in der Kirche allen Ketzern Thür und Thor öffnen, sich ihrer annehmen und sie vertheidigen, einen jeden Freyheit zu gläuben was Er wolle verstaten, mit ihrer Scheinheiligkeit aber die armen Seelen bezaubern, dass sie bey den offenbahren Unwahrheiten und Betrügereyen wie die Götzen der Heyden, Augen haben und sehen nicht, Ohren haben und hören nicht, aber ihrer Verführer Fuss-tapffen gantz genau folgen, und denn mit ihnen zur ewigen Verdammniss eilen«.<sup>3</sup>

Die Schrift Mayers rief eine ganze Reihe von Gegenschriften hervor. Diese können indessen hier übergangen werden, da sie keine Bedeutung für den schwedischen Pietismus erhielten.<sup>4</sup> Die Erbitterung gegen Mayer war in allen nicht-orthodoxen Kreisen gross. Er hatte es nämlich verstanden, auf geschickte Art Zitate aus den Schriften so verschiedener Autoren wie Francke, Arndt, Dippel und anderen zusammenzusuchen und hatte diese gemeinsam den »Pietismus« repräsentieren lassen.

<sup>1</sup> Mich. ENEMAN teilt in einem Briefe an O. Rudbeck vom 16./26. Febr. 1707, abgedr. in: C. C. GJÖRWELL, *Det svenska biblioteket*, 5 (1761), S. 28 f., mit, dass Mayer selbst ihm erzählt habe, dass er den »Kurtzen Bericht« auf Befehl des Königs herausgegeben habe.

<sup>2</sup> G. KRAMER, August Hermann Francke, 2 (1882), S. 66. — Mayer deutet dies selbst im Vorwort, S. 4, an: »durch Übersetzung pietistischer Bücher in schwedischer Sprache«.

<sup>3</sup> J. F. MAYER, Kurtzer Bericht, S. 5 f.

<sup>4</sup> Über die Streitschriften anlässlich Mayers »Kurtzer Bericht«, siehe: H. LÖTHER, *Pietistische Streitigkeiten in Greifswald* (1925), S. 261 ff.

Am bekanntesten wurde die in dem gleichen Jahre unter dem Pseudonym Christianus Democritus herausgegebene heftige Schrift Dippels »Unpartheyische Gedancken über eines so genannten Schwedischen Theologi kurtzen Bericht«. In dieser Schrift begegnete Dippel den Behauptungen Mayers Punkt für Punkt und stellte die Orthodoxie als »eine Ertzhure« dar, die, um »ihre Schand-thaten zu bedecken, die Keuschheit zum höchsten rühmet und heraus streicht«. <sup>1</sup> Er kritisierte auch »die Brutalität und Illegalität« der schwedischen Religionsedikte, die er dem Einfluss des Staatssekretärs Olof Hermelin zuschrieb. Für Dippel selbst wurden diese Ausfälle gegen den schwedischen König verhängnisvoll. Auf Ersuchen des schwedischen Gesandten in Berlin wurde Dippel nämlich dort gefangengenommen; doch gelang es ihm bald, nach Holland zu entkommen. <sup>2</sup> Auch Mayer errang in diesem Streit keine Lorbeeren. Es gelang ihm merkwürdigerweise, sein gutes Ansehen sowohl bei dem König als bei Hermelin zu bewahren, <sup>3</sup> verlor jedoch durch seine Streitsucht allmählich das Vertrauen der Behörden.

Um den schlechten Ruf, in welchen die Theologie und Wirksamkeit des Hallepietismus auch durch die Schrift Mayers bei den schwedischen Behörden gekommen waren, zu verbessern, beschloss Francke, die führenden Männer im schwedischen Hauptquartier persönlich aufzusuchen. Möglicherweise war hierbei der

<sup>1</sup> [J. C. DIPPEL], Unpartheyische Gedancken, S. 6, 32 ff.

<sup>2</sup> M. Quade an J. F. Mayer aus Berlin 1707, abgedr. in: J. C. DÄHNERT, Pommersche Bibliothek, 3 (1754), S. 84; Mich. Eneman an O. Rudbeck aus Leipzig am 10./20. März 1707, abgedr. in: C. C. GJÖRWELL, Det svenska biblioteket, 5, S. 31 ff.

<sup>3</sup> »Som jag märker, så står D. Mayer ännu i stoor Credit hoos Kungen. Det iag kan förstå utaf the bref, som han ibland ifrån Kungen får. Wid sådana tillfällen plär iag wara D. Mayers translator«, so schreibt E. Alstrin an J. Upmarck-Rosenadler am 7. Aug. 1708 (Ep. R. 3. KB). — »Perge igitur, vir Summe«, schreibt O. Hermelin an J. F. Mayer am 20. Febr. 1707 (MSS. Pom. fol. 230. GUB), »ita proelia Dei gerere, ut et nomini Tuo, et religioni sit consultum. Favebunt piis coeptis omnes boni, quos hactenus non parum sollicitos tenuit improba in Te debacchantium vis. De Regis gratia Securum Te omnino esse volo, qui antea, quam Scripta Tua posteriora allata essent, pronunciavit iniquum esse Silentium Tibi imperare, quo minus causam Dei ageres, Tuamque a calumniis vindicare existimationem«. Die gleiche Wertschätzung verrät der Brief O. Hermelins an J. F. Mayer vom 11. Sept. 1708 (MSS. Pom. fol. 230. GUB).

Umstand mitbestimmend, dass er im Herbst des Jahres 1706 den Besuch des Feldpredigers des Königs, Magister Jöran Nordberg, empfangen hatte, der bei dieser Gelegenheit einen guten Eindruck von der Lehrtätigkeit und der praktischen Wirksamkeit Franckes empfangen hatte.<sup>1</sup>

Ende Januar 1707 kam Francke im schwedischen Feldlager bei Altranstädt an und scheint — wenn man seiner eigenen Schilderung über den Besuch glauben darf<sup>2</sup> — sowohl von den geistlichen wie von den politischen führenden Männern recht wohlwollend empfangen worden zu sein. Er hatte eine längere Unterredung mit dem Gesandten G. H. von Müllern und erhielt von diesem das Versprechen, dass er dem König Franckes Gesichtspunkte vortragen wolle. Die Hofprediger Eric Löfgren und Magnus Aurivillius zeigten sich ebenfalls sehr entgegenkommend und drückten ihr Missfallen über die Schreibweise Mayers aus. Der Beichtvater des Königs, Feldsuperintendent Petrus Malmberg, der nach Ansicht Franckes dem Hallepietismus am meisten abgeneigt war, nahm zwar eine etwas abwartende Stellung ein, erklärte jedoch seiner Umgebung, dass Francke »sich so de justificatione erklärt habe, dass er darin nichts mehr desideriere«.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Nordberg berichtet selbst in einem Brief an C. Creutz vom 19. Jan. 1715, abgedr. in: A. WESTÉN, Svenska hofclericiets historia, 2 (1801), S. 706 ff., über diesen Besuch und schreibt über Francke, dass er »uti vårt samtal explicerade sig i alla stycken likformigt den lära och bekännelse som vår Evangeliska kyrka har efter Guds rena ord, at ingen kunde tillägga honom något som hade en den ringaste smak af nytt och villfarande, beropandes sig vid slutet på dem som åhört vår discours at de en gång inför Gud skola vara vittne det han aldrig lärt publice eller privatim annat än det han vid samma tillfälle talat och svarat«.

<sup>2</sup> A. H. Franckes »Relation von der Reise nach Leipzig und ins Schwedische Hauptquartier«, die in Ha FB (D 41) aufbewahrt wird, ist als Beilage 4 abgedruckt. Sie ist teilweise in: G. KRAMER, Aug. Herm. Francke, 2, S. 70 ff., referiert worden. Der Besuch Franckes im schwedischen Hauptquartier wird auch in dem Brief E. Alstrins an Joh. Upmarck-Rosenadler vom 13./23. Febr. 1707 (Ep. R. 3. KB) erwähnt, wo es heisst, dass Francke, »hälsade på Hermelin och D. Malmberg, till att enskylla sigh och sina collegas, och purgera sigh ifrån dhe dhem tillagde meningar«.

<sup>3</sup> »D. Malmberg tillstår sielf, att han sig så förklarar de Justificatione, att han ingenting mehra der i desidererar. Men ändå menar han, att en eld gömer sig under askan«, so schreibt E. Alstrin an Joh. Upmarck-Rosenadler am 13./23. Febr. 1707 (Ep. R. 3. KB).

Einige Tage später traf Malmberg zu einem Besuch in Halle ein und empfing gute Eindrücke von der dortigen Wirksamkeit.

In dem Hauptquartier traf Francke auch »einen feinen und wohlgesinnten Mann«, der — nach seiner eigenen Angabe<sup>1</sup> — durch diese Begegnung einen fürs Leben entscheidenden religiösen Eindruck erhielt. Dies war der damals 34-jährige Kanzleibeamte Josias Cederhielm, der später, in der Glanzzeit des Pietismus im 3. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts einer der bedeutendsten Fürsprecher der Bewegung wurde.

Am wichtigsten war indessen die Tatsache, dass es Francke nach vielen vergeblichen Versuchen gelang, mit dem vertrauten Mitarbeiter des Königs, dem Staatssekretär Olof Hermelin, zusammenzutreffen. Dieser erklärte, dass man nichts gegen die Hallenser Theologen im allgemeinen einzuwenden habe, sondern dass es einzelne aus Halle gekommene Personen seien, die an der religiösen Unruhe die Schuld trügen.<sup>2</sup> Hermelin scheint im übrigen von der Persönlichkeit und dem Auftreten Franckes einen guten Eindruck bekommen zu haben. Auch wenn man die Bedeutung dieses Besuches Franckes bei der schwedischen Heeresleitung nicht übertreiben darf,<sup>3</sup> dürfte doch jedenfalls klar sein, dass die Ansicht der Männer in der Umgebung des Königs über den religiösen Nihilismus und die Gemeingefährlichkeit des Pietismus durch denselben beträchtlich revidiert wurden.

Dass Karl XII. selbst in diesen Jahren dem Pietismus gegenüber eine zurückhaltende Stellung einnahm, lag wohl daran, dass derselbe seiner Ansicht nach in dem zu dieser Zeit durch die mächtigen Fürsprecher der päpstlichen Kirche in Europa bedrohten

<sup>1</sup> J. Cederhielm an A. H. Francke am 15. Jan. 1720 (HaFB), abgedr. als Beilage 5.

<sup>2</sup> Vgl. hierzu H. W. Ludolph in seinem Brief an A. H. Francke i. J. 1706 (F. 31 k. HaFB): L. sei von Jacob Benzelius besucht worden und habe bei dieser Gelegenheit diesen gefragt, »ob man denn nun in Schweden die Hallenses leiden könnte«. Benzelius hatte darauf geantwortet: »man habe so viel nicht wieder die Hällischen Professores als wieder eine und andere von Halle gekommene Personen, mit deren zusammenkünften man nicht zufrieden gewesen«.

<sup>3</sup> Am 14. Mai 1707 schreibt H. W. Ludolph in einem Brief an Baron v. Canstein (F. 31 k. HaFB), dass er das schwedische Heerlager besucht und dabei gesehen hätte, dass alle vom »Wittenbergischen Geist« erfüllt waren.

Luthertum sowohl religiös als politisch splitternd wirkte. Dies geht aus seinem Auftreten zugunsten der Protestanten in Schlesien hervor, das durch den Religionsvertrag von Altranstädt vom 1. Sept. 1707 von Erfolg gekrönt wurde.<sup>1</sup> Bei dieser Gelegenheit sorgte er nicht nur für die Lutheraner, sondern er trat auch für die Anhänger der »reformierten Lehre« ein.

Die Ereignisse der folgenden Jahre sollten indessen der pietistischen Bewegung in Schweden noch weiter den Boden bereiten.

#### 4. Das stärkere Vordringen des Hallepietismus im 2. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts.

Die oben geschilderten Massnahmen der schwedischen Behörden konnten die neue Bewegung nicht daran hindern, im Lande weiteren Boden zu gewinnen. Dazu war die innere religiöse Kraft derselben allzu stark. Während der folgenden Jahre traten auch ein paar Ereignisse ein, die eine der Buss- und Jenseitsfrömmigkeit günstige ernste Stimmung schufen. Der Sommer des Jahres 1709 brachte die furchtbare Niederlage bei Poltawa und die Gefangennahme des karolinischen Heeres. Diesen politischen Unglücksfällen folgten nationale Heimsuchungen anderer Art, wie Missernte, Hungersnot und Pest, auf dem Fusse. Die allgemeine Trauer und Beklemmung, die im Lande herrschten, spiegeln sich sowohl im Bettagsplakat der Regierung<sup>2</sup> als in den in diesen Jahren erscheinenden erbaulichen Traktaten wider.<sup>3</sup> Die kirch-

<sup>1</sup> Die beste Zusammenfassung der Forschungen über den Religionsvertrag in Altranstädt bietet: S. BRING, Fördraget i Altranstädt, in KÅ 1909. Siehe auch: H. LUNDSTRÖM, Sverige — protestantismens skyddsmakt i Europa, in KÅ 1906. — Der Vertrag ist in: ERNST CARLSON, Fördraget mellan Karl XII och kejsaren i Altranstädt 1707 (1907), Bil. 1, veröffentlicht worden.

<sup>2</sup> Siehe besonders: Kongl. Maj:ts samtel. härvarande råds påbud om fem allmänna faste-, bot- och bönedagar ... år 1710 (1710), S. [3].

<sup>3</sup> Besonders die vielen Traktate, die Jesper Svedberg in diesen Jahren herausgab, spiegeln die allgemeine Stimmung wieder, die das Herannahen des jüngsten Gerichtes erwartete. In einem Hirtenbrief aus dem Jahre 1711 schreibt Svedberg: »Vi hoppades, att vi skulle helade varda: men si här är ännu vedermöda. Krigselden brinner ännu i högan loga. Det mykla menniskieblod och de mongas bittra tårar förmå then ännu ej utsleckia. Pestilentien sachtar sig intet: utan tager alt mer och mer til; och inritar

lichen Behörden forderten die Geistlichen auf, der Gemeinde vorzuhalten, dass »Gott uns wegen unserer Sünden heimsuchen will, und dass wir ihn mit ernsthafter Busse zu besänftigen versuchen sollen, damit wir nicht gänzlich verderbet werden«.<sup>1</sup>

Diese allgemeine Krisen- und Trauerstimmung begünstigte in hohem Grade das Eindringen des Pietismus unter den ernsten Kreisen der kirchlich gesinnten Bevölkerung. Im zweiten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts zeigte die Bewegung auch eine gesteigerte Aktivität und machte besonders in der Hauptstadt wirkliche Fortschritte. Man begann dort in einigen Häusern wieder kleine Konventikel mit freiem Gebet, Gesang und Aussprache über ein Bibelwort abzuhalten. Wichtig war, dass in diesem Jahrzehnt verschiedene Pfarrer für die neue Frömmigkeit gewonnen wurden. Damit erhielt diese grössere Möglichkeiten, sich Gehör zu verschaffen, und gleichzeitig wurde sie vor allen radikalierenden Tendenzen bewahrt.

Aus einem von einem unbekanntem Pietisten um diese Zeit an Francke geschickten Verzeichnis geht hervor, dass die Zahl der entschiedenen Anhänger des Pietismus in Schweden — der Verfasser nennt sie »christliche Freunde in Schweden« — um diese Zeit etwa 40 betrug.<sup>2</sup> Tatsächlich war natürlich die Anzahl der durch die Ideen des Pietismus beeinflussten oder überhaupt mit der neuen Bewegung sympathisierenden Personen ganz bedeutend grösser. Die in dem genannten Verzeichnis Aufgezählten stellen sozusagen den Kerntrupp dar. Im grossen und ganzen handelt es sich um dieselben Personen, die in dem einen oder anderen Zusammenhang in den Protokollen über die Untersuchungen der Behörden gegen den Pietismus während dieses Jahrzehnts auftauchen.

och utvidgar sig på monga orter kring hela riket» (J. SWEDBERG, En prestmans plicht i thessa svåra pestilentztider, 1711, § 1). Vgl. auch: J. SWEDBERG, Bref ... om stora bönedagars firande (1711) § 2.

<sup>1</sup> Das Stockholmer Konsistorium ermahnte die Geistlichen, in ihren Predigten nicht darüber zu sprechen, »huruledes i kriget skall vara tillgånget» sondern zur Busse und Besserung anzuhalten. »Det är nog», heisst es, »att man föreställer församlingen, huru Gud för våra synders skull oss hemsöka vill och att vi med alfvarsam bättring skola söka honom att blidka, att vi icke i grund må fördärfvade blifva» (Stockholms konsist. prot. vom 1. Sept. 1709. SStA).

<sup>2</sup> Siehe das Verzeichnis über »christliche Freunde», Beil. 1.

Die zentrale Gestalt war während dieser Jahre ohne Zweifel der schon erwähnte Kamrer Elias Wolker.<sup>1</sup> Als königlicher Beamter genoss er ein hohes Ansehen, und sowohl Freunde wie Gegner betrachteten ihn als das Haupt der Bewegung. Wolker zögerte nie, seine Ansichten zu verteidigen, auch wenn dies bisweilen etwas advokatorisch geschah, damit er nicht mit den geltenden Religionsgesetzen in Konflikt geriete. Er öffnete den Gleichgesinnten sein Haus und verteidigte die Zusammenkünfte damit, dass sie auf Grund des geistigen Priestertums der Laien berechtigt seien.<sup>2</sup> Er selbst pflegte bei diesen Versammlungen zu reden und die Schrift auszulegen, mit der Motivierung, der bekehrte Laie verstehe das Wort Gottes besser als der unbekehrte gelehrte Theologe — also eine typisch pietistische Argumentation. Seine Gedanken über diese Dinge legte er in seiner Schrift über »das geistige Priestertum« dar, die in den pietistischen Kreisen von Hand zu Hand ging und die pietistische Opposition gegen die *theologia irrogenitorum* widerspiegelte.<sup>3</sup>

Typisch pietistisch ist auch die Auffassung vom Gebet, die Wolker in einem Aufsatz über die »Gebetsformeln« darlegte. Aus Besorgnis darüber, dass das Gebetsleben zu einem blossen Lippenbekenntnis herabsinken und nicht »dem innigen Wirken des Heiligen Geistes in der Seele« Ausdruck geben könnte, stellte Wolker die Forderung auf, man solle nicht »auswendig geschriebene Formeln« anwenden, sondern statt dessen mit »eigenen Worten vor den Gnadenthron Christi treten«.<sup>4</sup> Bei den pietistischen Zusammenkünften in der Hauptstadt fehlte auch nie das freie Gebet. Überhaupt tritt Wolker in den Gerichtsprotokollen als ein ziemlich schroffer und selbstbewusster karolinischer Beamter auf, der wenig Lust zeigt, sich wegen seiner Ansichten rügen zu lassen, und der von dem Erfolg seiner Sache fest überzeugt ist.

<sup>1</sup> Über Wolker vgl. S. 40 Fussn. 4.

<sup>2</sup> Stockholms konsist. prot. vom 10. und 17. Nov. 1712 (J. A. LINDGREN, Bidrag, S. 49 f.).

<sup>3</sup> Wolkers Aussage vor der geistlichen Untersuchungskommission am 20. April 1713 (J. A. LINDGREN, Bidrag, S. 56).

<sup>4</sup> Siehe das anonyme, in schwedischer Sprache abgefasste Schreiben E. Wolkers an das Stockholmer Konsistorium, eingereicht am 17. Nov. 1712 (Stockholms konsist. akter 1712. SStA). Dass Wolker der Verfasser ist, geht aus Stockholms konsist. prot. vom 17. Nov. 1712 (SStA) hervor.

In den intimen Briefen an Francke vernimmt man dagegen einen pessimistischeren Ton. Hier öffnet Wolker sein Herz und gibt der Bedrängnis und Unruhe des kleinen Stockholmer Kreises in einer sündigen Welt Ausdruck. Hier begegnet uns die scharfe Trennungslinie, welche die pietistische Weltanschauung zwischen dem Glaubensleben und allem, was der »Welt« angehört, zieht. Dem frommen Pietisten erscheint die Lage in Schweden ziemlich ernst:

»wer ein wenig mitt gesunden Augen die Status so wol den politicum als Ecclesiasticum et Oeconomicum ansihet, der kan leicht mercken, wie sich alles zum untergange skicket, der auch nothwendig folgen muss, weil keiner den mangel erkennen, sondern insgesamt in der grösten sicherheit sich einbilden, wie wol alles stehe, auch mal auf den Cantzeln predigen lassen, es könne ihnen nicht übel gehen ihrer vermeinten orthodoxie halben. Kommet nun jemand und saget solchen Leuten, wie der Zustand sey: der muss strax hören das Crucifige über sich gerufen«.<sup>1</sup>

Für den Reichstag des Jahres 1710 verfasste Wolker auch einen »wohlgemeinten Vorschlag, wie die allgemeinen Plagen vom Reiche abgewendet werden können«, der in Wirklichkeit eine einzige, eindringliche Busspredigt war.<sup>2</sup> Diese melancholische Untergangsstimmung teilten jedoch die Pietisten mit vielen Frommen der alten Art, vom Schlage eines Jesper Svedberg. Hierin ist

<sup>1</sup> E. Wolker an A. H. Francke am 21. Nov. 1703 (BSB). — In dem Briefe Wolkers an Francke vom 22. Sept. 1706 (BSB) heisst es: »Wie es in unserem Vaterlande jetzo stehet, unter denen so genandten geistlichen, wird dem lieben Bruder, zweiffels ohne bekandt seijn nehmlich dass sie nicht allein die Rechtschaffene ausser ihrem Stande verfolgen, sondern fangen auch an unter ihnen selbst uneins zu werden, welches aber vielleicht dem Paulo, Ich meine denen Rechtschaffenen ersprisslich seijn wird, nehmlich wenn die Sadducäer und Pharisäer mit einander in Disput gerathen. Zum wenigsten werden die Rechtschaffene kund, und die Heuchler, durch dergleichen Zwitteracht und uneinigkeit offenbahr werden. Gott wolle alles zum besten kehren und das Hertz des Königes durch den heiligen (sic!) Geist erleuchten, und ihm gäben Davids Gottseligkeit, Salomonis Weisheit und Hischia Eifer und Ernsthafftigkeit, das Regiment des Antichristi zu verstören, und sich gebrauchen zu lassen zu einer herrlichen Ausbreitung des Reichs Christi in dem rechten, wahren lebendigen und unverfälschten Glauben, und ungeheuchelter Gottseligkeit«.

<sup>2</sup> Über Wolkers »välment förslag, huru de allmänna plågor må afvändas från riket« siehe: J. A. LINDGREN, Bidrag, S. 56, 59.

sicherlich auch der Grund dafür zu sehen, dass Wolker toleriert wurde und teilweise auch den Schutz verschiedener Geistlicher erfuhr, die seinen konventikelartigen Hausandachten beigewohnt hatten, ohne an diesen Anstoss zu nehmen.<sup>1</sup>

Ein bedeutend weicherer Typus war der Assessor bei der Kammarrevision Georg Lybecker.<sup>2</sup> Sein ganzes Leben lang — er starb schon 1716 — hatte er mit Armut und Krankheit zu kämpfen, doch ertrug er seine Leiden mit einer tapferen Geduld, die aus dem vom Pietismus verkündeten Imitatio-Christi-Ideal Trost schöpfte.<sup>3</sup> Ebenso wie Wolker stand er in persönlicher Verbindung mit Francke, bei dem er Zuspruch und Trost suchte.<sup>4</sup> Selbst

<sup>1</sup> Bei der Sitzung des Stockholmer Konsistoriums am 22. Sept. 1712 bekundeten sowohl der Präses des Konsistoriums, der Pfarrer Sam. Tör-ling, als auch der Pfarrer der Katharinengemeinde Sven Caméen, beide rechtgläubige Orthodoxe, dass sie Wolkers Erbauungsstunden für seine Hausgenossen beigewohnt hätten und dass sie dabei »nichts Anstössiges« hätten finden können (Stockholms konsist. prot. SStA). — Ein Jahrzehnt später — während der Reichstagsperiode des Jahres 1723 — nahm Jesper Svedberg an einem Konventikel bei Wolker teil, worüber er in seiner Selbstbiographie (Lefwernes Beskrifning, S. 969 ff. SkSB) anschaulich berichtet. Svedberg machte zwar bei dieser Gelegenheit verschiedene Einwände, drückte jedoch gleichzeitig seinem Wirt für das Gehörte und Gesehene seine lebhafteste Anerkennung aus.

<sup>2</sup> Eine kurze, auf Originalmaterial gestützte biographische Skizze gibt der Aufsatz von E. LIEGREN, Georg Lybecker. En andlig sångare från Ljusnarsberg, in: Julbok för Vesterås stift 1934, S. 87 ff. Die geistliche Dichtung Lybeckers ist von E. LIEGREN auch in: Svensk psalm och andlig visa (1926), S. 342 ff. analysiert worden.

<sup>3</sup> Die Wertschätzung, welche Lybecker in dem pietistischen Freundes- kreise genoss, kommt in dem Gedicht zum Ausdruck, das J. Tolpo anlässlich des Begräbnisses Lybeckers am 30. Okt. 1716 herausgab. Dort wird Lybeckers inniger »tro på Frälsermannen dyra«, seine Sanftmut und Geduld, seine Milde und sein Ernst »i Christi efterföljd och sanna fotspar gå« gepriesen.

<sup>4</sup> Es ist kein Brief von Lybecker an Francke erhalten. Aus dem in lateinischer Sprache abgefassten Briefe Franckes an Lybecker vom 21. Nov. 1712 (Abschrift. A 144. HaFB) geht jedoch hervor, dass der Brief Franckes eine Antwort auf ein Schreiben Lybeckers vom 9. Sept. 1712 darstellte. Francke nennt Lybecker »fautor et amice perdilecte in Domino Jesu«, versichert ihm im Anschluss an ein Pauluswort »nunc ego vivo, quod Tu perstes in Domino« und gibt seiner Gewissheit darüber Ausdruck, dass »Holmiam ac regiones Suecicas plures alere suam ipsorum cum timore ac tremore salutem conficientes ac sincere ea, quae Jesu Christi

scheint er in dem Stockholmer Freundeskreis die Rolle eines Seelsorgers gespielt zu haben. Auch unter seinen Gegnern erwarb er sich sowohl Achtung als eine gewisse Bewunderung.<sup>1</sup>

Den grössten Einsatz leistete Lybecker als Liederdichter. Seine Lieder verraten sowohl natürliche dichterische Begabung als auch eine gewisse literarische Kultur.<sup>2</sup> In seinen Gedichten verlieh er all seinem Sehnen nach der Vervollkommnung und Heiligung eines wahren Christen Ausdruck und zeichnete eine Christusgestalt, deren Züge aus der asketischen Lebensstimmung des Pietismus stammten. Diese Gedichte, die sicherlich in gewissem Grade durch sein eigenes, persönliches Schicksal ihr besonderes Gepräge erhielten, bildeten den Hauptteil der im Jahre 1717 — also nach dem Tode Lybeckers — herausgegebenen Liedersammlung »Mose och Lamsens wisor«, die weiter unten noch näher behandelt werden wird.

Wesensverwandt mit Lybecker war der fromme und gelehrte Assessor und »lagman« Jonas Rothåf, der durch seine Heirat mit der Tochter Wolkers zu dem inneren Kreise der Stockholmer Pietisten gehörte. Bei seinem Hinscheiden im Jahre 1721 zeichnete sein pietistischer Gesinnungsgenosse Herman Schröder sein Bild, in dem er sowohl das stille, demütige Wesen Rothåfs als auch seinen Eifer, die Schrift nicht nur in der Muttersprache, sondern auch in den Ursprachen zu studieren, hervorhebt.<sup>3</sup> Auch Rothåf war dichterisch begabt. Mehrere Lieder in »Mose och Lamsens wisor« stammen von ihm.<sup>4</sup> Nach seinem Tode liess seine

---

sunt, quaerentes». F. fügt ein Exemplar seiner Schrift »Idea studiosi theologiae« bei und gibt der Hoffnung Ausdruck, dass »viros cordatos talia legentes nihil causae iustae inventuros, quare malevoli arceant ab hoc loco adolescentes«. — In G. F. Wredows Brief an Francke vom 6. Sept. 1713 (BSB) wird die Vermutung ausgesprochen, dass Francke »zweiffels-ohne« einen Brief erhalten hätte, den ihm Lybecker geschickt hatte.

<sup>1</sup> Der hervorragendste Vorkämpfer der Orthodoxie, G. A. Humble, stellte Lybecker das Zeugnis aus, dass er »lämnade goda tankar om sig att icke hafva del i en hop villfarelser, som af andre förfäktas« (zit. nach: J. A. LINDGREN, Bidrag, S. 64).

<sup>2</sup> E. LIEGREN, Svensk psalm, S. 342.

<sup>3</sup> H. SCHRÖDERS Leichenpredigt über Jonas Rothåf (gedr. i. J. 1721), S. 51 ff.

<sup>4</sup> J. Tolpo an A. H. Francke am 9./20. März 1722 (BSB), gedr. als Beilage 6. Vgl. E. LIEGREN, Svensk psalm, S. 358 ff.

Witwe im Jahre 1726 in Reval eine Sammlung seiner geistlichen Gedichte unter dem recht seltsamen Titel: »Helgonens grönskanden uti grafven» (Die grünenden Gebeine der Heiligen im Grabe) drucken.<sup>1</sup>

Die übrigen Laien im Lager der Stockholmer Pietisten nahmen in gesellschaftlicher Beziehung eine weniger hervortretende Stellung ein, wenn auch an ihrem Eifer, die pietistischen Ideen in ihrem christlichen Leben zu verwirklichen, nichts auszusetzen war. Im allgemeinen gehörten sie den Beamtenkreisen an, wie der Schwager Lybeckers, der Münzmeister Lorens Carelberg, dessen Sohn in Halle studiert hatte, und in dessen Haus sich die Pietisten lange Zeit sonntäglich nach dem Abendgottesdienst zur Andacht versammelten.<sup>2</sup> Hierher gehörten weiter der Bergassessor Johan Angerstein, der offenbar auf seinen Reisen in Deutschland mit dem Pietismus in Berührung gekommen war,<sup>3</sup> der Regimentsquartiermeister Winquist, der Zollschreiber Peter Elis (der Grossvater mütterlicherseits des unter Gustaf III. so einflussreichen Elis Schröderheim<sup>4</sup>), seine Kollegen Olling und Camitz sowie der Kanzlist Jonas Järnberg,<sup>5</sup> in dessen Heim die Pietisten sich ebenfalls zu Konventikeln versammelten.<sup>6</sup> Auch verschiedene Kauf-

<sup>1</sup> Über diese Gedichte siehe: E. LIEGREN, Svensk psalm, S. 359.

<sup>2</sup> Über die Konventikel bei Carelberg siehe: J. A. LINDGREN, Bidrag, passim.

<sup>3</sup> Die innige, persönliche Frömmigkeit Johan Angersteins wird auch von JÖRAN NORDBERG in seiner Leichenpredigt über Angerstein (gedr. i. J. 1720) hervorgehoben. In den Jahren 1698—1705 machte Angerstein ausgedehnte Reisen nach den Bergwerken in Oesterreich und Deutschland. Es ist auch möglich, dass er in der Zeit (1693—95), wo er Assistent des schon erwähnten Berghauptmannes Eric Odhelius war, die pietistische Denkweise kennengelernt hat. Zur Biographie Angersteins siehe: E. NAUMANNs Art. in SBLex 1 (1918), S. 791 ff.

<sup>4</sup> Peter Elis, der als Oberzolldirektor in Stockholm starb, hatte eine Tochter Margareta, die Göran Claes Schröder (gest. i. J. 1773 als Bischof in Karlstad) heiratete. Deren Sohn war der bekannte Staatssekretär Elis Schröderheim. Siehe: G. ELGENSTIERNA, Den introducerade svenska adelns ättartavlor, 7 (1932), S. 55.

<sup>5</sup> Diese werden in dem Verzeichnis über »christliche Freunde» (Beilage 1) erwähnt.

<sup>6</sup> Über die Konventikel bei Järnberg siehe: J. A. LINDGREN, Bidrag, S. 70 ff.

leute, wie S. Krüger, Fr. Lohe und L. Thormühlen, sind zu nennen.<sup>1</sup> Ausserdem hatten sich im allgemeinen die Dienstboten in den Häusern der genannten Familien der pietistischen Denkweise ihrer Herrschaft angeschlossen.

Wichtiger war indessen, wie schon erwähnt wurde, der Umstand, dass die pietistische Bewegung ungefähr seit der Mitte des zweiten Jahrzehnts dieses Jahrhunderts mehrere hervorragende Geistliche in ihren Reihen sehen konnte. Da waren die Brüder Samuel und Carl Kiellin, Pfarrerssöhne von Åland, die in Åbo studiert hatten, jetzt jedoch nach Stockholm gezogen waren.

Samuel Kiellin war zunächst Hilfsprediger des obenerwähnten Brodin und wurde nach dessen Tode als sein Nachfolger am Barnhuset berufen.<sup>2</sup> Damit wurde auch die pietistische Tradition an dieser Kirche fortgesetzt. Die Barnhus-Kirche spielte um diese Zeit für die Pietisten der Hauptstadt dieselbe Rolle wie einige Jahrzehnte später die Holmkirche unter Eric Tolstadius. Hier sammelten sich die Anhänger der neuen Bewegung, wenn sie das Abendmahl nehmen wollten, und hier verkündigten nicht nur Kiellin, sondern auch seine beiden Hilfsprediger, Andreas Hilleström und Jonas Tellman, das Wort Gottes im pietistischen Geiste.<sup>3</sup> Im Jahre 1721 ging Kiellin jedoch als Pfarrer nach Åland zurück, und damit verschwindet er aus der Geschichte des schwedischen Pietismus.

Tiefere Spuren hinterliess das Wirken seines Bruders Carl Kiellin.<sup>4</sup> Durch seine Beziehungen zu Brodin und während seines Aufenthaltes als Hauslehrer bei dem obengenannten Münzmeister

<sup>1</sup> Siehe S. 59 Fussn. 5.

<sup>2</sup> Samuel Kiellin, der i. J. 1680 geboren war, wurde 1695 in Åbo immatrikuliert und 1703 Magister daselbst. Siehe: V. LAGUS, Åbo akademis studentmatrikel, 1 (1891), S. 270. Am 2. Nov. 1710 meldet Andreas Brodinus dem Stockholmer Konsistorium, dass er »en vid namn Samuel Kiellin» als Hilfsprediger angestellt habe (Stockholms konsist. prot. SStA), und am 29. Mai 1711 wurde Kiellin durch den Senat zum Pfarrer am Barnhuset als Nachfolger Brodinus' berufen (Stockholms konsist. akter 1711. SStA). Vgl. auch: C. H. STRANDBERG, Åbo stifts herdaminne, 2 (1810), S. 10; T. KROOK, Väckelserörelserna i Österbottens svenska församlingar under 1800-talet, 1 (1931), S. 42, Fussn. 4.

<sup>3</sup> J. A. LINDGREN, Bidrag, S. 82.

<sup>4</sup> Carl Kiellin, der i. J. 1683 geboren war, wurde 1695 in Åbo immatrikuliert und kam 1705 nach Stockholm. Siehe hierüber: M. AURIVILLIUS' Leichenpredigt über Carl Kiellin (1729), Personalia.

Carelberg kam er in den pietistischen Freundeskreis hinein und scheint schon früh der Mann der neuen Bewegung geworden zu sein. Im Jahre 1712 wurde er zweiter Geistlicher (komminister) in der Mariengemeinde, wo seine Abendgottesdienste bis zu seinem Tode im Jahre 1728 nicht zum wenigsten von den novatores oder dem »neuen Volke«, wie die Pietisten von ihren orthodoxen Widersachern häufig genannt wurden, zahlreich besucht waren. Carl Kiellin scheint ein warmherziger und volkstümlicher Verkünder des Wortes gewesen zu sein: man rühmt sowohl »seine ungeweine Rednergabe« wie »seinen Ernst in Rede, Gebärden, Ansehen und seinem ganzen Wesen«. <sup>1</sup> Dass seine Wortverkündigung von pietistischem Geiste getragen war, geht daraus hervor, dass er ein paar mal vor dem Konsistorium wegen seiner »anstössigen Ausdrucksweise und ärgerniserregenden Sätze« angeklagt wurde. <sup>2</sup> Seine pietistische Einstellung verschaffte ihm auch den Ruf als Pfarrer nach Umeå, als Nachfolger des im Jahre 1724 verstorbenen pietistischen Pfarrers Nils Grubb. <sup>3</sup>

Auch Georg Johan Conradi war pietistisch eingestellt. Er war 1710 Pfarrer an der deutschen Gemeinde geworden und schloss sich dem engsten Bekanntenkreis Lybeckers und Wolkers an. <sup>4</sup> Während seiner Studienjahre in Halle hatte er entscheidende religiöse Eindrücke erhalten. Er hatte dort in den letzten Jahren des 17. Jahrhunderts unter Breithaupt, Anton und Francke Theologie studiert, und besonders der letztere hatte ihn in pietistischer Richtung beeinflusst. <sup>5</sup> Während seines Aufenthaltes in Stockholm (1721 verliess er Schweden) wirkte Conradi im Geiste dieser Frömmigkeit. Kränklich und — wie aus seinen zahlreichen Briefen an

<sup>1</sup> M. AURIVILLIUS' Leichenpredigt, S. [30].

<sup>2</sup> J. A. LINDGREN, Bidrag, S. 80 ff.

<sup>3</sup> Siehe: EDV. WERMCRANTZ, Nils Grubbs lif och verksamhet (1906), S. 354 ff.

<sup>4</sup> Sowohl am 6. Febr. 1714 (BSB) als auch am 11. Mai 1714 (BSB) dankt Conradi auch im Namen Lybeckers und Wolkers für »die communicirte brüderliche Ermahnung«.

<sup>5</sup> Siehe das Referat über G. Langreuters i. J. 1749 herausgegebene »Gedächtniss-Predigt« in: E. PONTOPIDAN, Annales ecclesiae danicae diplomatici, 4 (1752), S. 140 ff. Vgl. A. WESTÉN, Svenska hofclericiets historia, 3 (1814), S. 10 ff.

Francke hervorgeht<sup>1</sup> — auch seelisch recht deprimiert, vermochte er jedoch nicht so intensiv zu wirken, wie er es wohl gern gemocht hätte.<sup>2</sup>

Conradi pflegte seinen Wochenpredigten Johann Arndts »Wahres Christentum« zugrunde zu legen und benutzte nicht die gewöhnlichen Gebetsformeln, sondern extemporierte seine Gebete. Er bekämpfte die *theologia irrogenitorum* und konnte sogar harte Worte über den Formalismus und das Pharisäertum der Orthodoxen fällen. All dies zog ihm zwar die Ermahnung der kirchlichen Behörden zu, sich »vor dem zu hüten, was gegen heilsame Lehre und gute Ordnung verstösst«, doch gewann er gleichzeitig hohes Ansehen als Prediger, und er genoss das Vertrauen der Hofkreise.<sup>3</sup>

Der vielleicht begabteste aller pietistischen Geistlichen war der aus Västmanland stammende Andreas Hilleström, der 1712 Hausprediger bei dem Reichsrat Wrede geworden und durch den Einfluss Lybeckers zu einer persönlichen religiösen Entscheidung in pietistischer Richtung gekommen war.<sup>4</sup> Er nahm fleissig an den pietistischen Konventikeln teil und predigte gewöhnlich ohne Konzept. Von Hilleström hiess es, er habe »bessere Gaben, die Herzen zu rühren«, als andere.<sup>5</sup> Seine Predigten waren auch so zahlreich

<sup>1</sup> Im ganzen sind 14 Briefe von Conradi an Francke in BSB vorhanden, geschrieben in den Jahren 1698—1718.

<sup>2</sup> »Anlangend meines Gemüths Zustand«, schreibt Conradi z. B. am 3. Nov. 1713 an Francke, »so kan ich von keiner Freude rühmen, und dancke Gottes Güte, wenn ich nur so viel Ruhe habe, dass ich nicht verzage: unter meinen letzten Sünden drücke mich am meisten, die womit ich anderen ein Anstoss gegeben, das gute so sie von mir gehöret, nicht zu üben, und daher beklage ich unendlich meine versäumte Zeit, in welcher ich mein und anderer heil verwehroset; dennoch sehe ich nicht, wie ichs anfangen soll, es künfftighin zu verbessern«. Die gleiche Klage kehrt in mehreren anderen Briefen wieder.

<sup>3</sup> J. A. LINDGREN, Bidrag, S. 82 f. — Über das Vertrauen des Hofes zu Conradi siehe: A. WESTEN, Svenska hofclericiets historia, 3, S. 14 f.

<sup>4</sup> Zur Biographie Hilleströms siehe: C. W. SKARSTEDT, Göteborgs stifts herdaminne (1885), S. 75 ff. Wichtige Briefdokumente sind in: E. KLINGSTEDT, Andreas Hilleströms år 1718 af trycket utgifna liktal (1882) veröffentlicht worden. — Über die Bedeutung Lybeckers für die religiöse Entwicklung Hilleströms siehe: J. A. LINDGREN, Bidrag, S. 77. Hilleströms Name findet sich auch in dem Verzeichnis über »christliche Freunde«, Beilage 1.

<sup>5</sup> Ollings Aussage bei dem Verhör vor dem Stockholmer Konsistorium (prot. vom 8. Dez. 1714. SStA). Auch das Stockholmer Konsistorium er-

besucht, dass es Aufsehen in der Stadt erregte und ihm den Tadel des Konsistoriums zuzog.<sup>1</sup> Schon 1715 verliess Hilleström indessen die Hauptstadt. Doch war damit sein Einsatz nicht beendet. Vielmehr spielte er in den folgenden Jahrzehnten an verschiedenen Orten in der Geschichte sowohl der pietistischen als auch später der herrnhutischen Bewegung eine dominierende Rolle.

Es wurde schon hervorgehoben, dass verschiedene der als Hauslehrer oder Hilfsprediger in der Hauptstadt lebenden Studenten durch den Pietismus starke Eindrücke erhalten hatten. Im zweiten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts waren es unter diesen besonders drei finnländische Theologen, die in der pietistischen Bewegung eine bedeutende Rolle spielten. Da war zunächst der schon erwähnte Jonas Tellman, der sowohl Kiellin am Barnhuset als Hilleström im Hause des Reichsrates Wrede zu assistieren pflegte.<sup>2</sup> Er trat dabei mit einer solch aggressiven pietistischen Verkündigung hervor, dass ihm das Konsistorium wegen seiner »*principia theologiae Hallensis*« das weitere Predigen untersagte.<sup>3</sup> Als Hauslehrer bei Carelberg<sup>4</sup> nahm er eifrig an den Konventikeln teil und scheint bei diesen eine gewisse führende Stellung eingenommen zu haben.

Magister Johan Tolpo<sup>5</sup> war während seiner Studien in Halle mit der pietistischen Anschauung bekanntgeworden, und Halle erschien ihm später auch immer in einem fast verklärten Glanze.<sup>6</sup> Gleich nach seiner Ankunft in Stockholm kam Tolpo in die pietistischen Kreise hinein, und besonders Lybecker stand ihm nahe.<sup>7</sup> Dies mag vielleicht daran gelegen haben, dass der junge Magister ebenso wie Lybecker gern die Dichtkunst pflegte. Verschiedene

---

kannte Hilleströms ungewöhnliche Begabung als Prediger an. In einem Schreiben an den Superintendenten und die Mitglieder des Konsistoriums in Karlskrona vom 21. Mai 1715 heisst es bezüglich Hilleström, er sei »af Gud välsignad med vackra embetes gåfvor« (Konzept. Stockholms konsist. akter 1715. SStA).

<sup>1</sup> J. A. LINDGREN, Bidrag, S. 76.

<sup>2</sup> J. A. LINDGREN, Bidrag, S. 88 ff.

<sup>3</sup> Stockholms konsist. prot. vom 26. März. 1713 (SStA).

<sup>4</sup> Siehe das Verzeichnis über »christliche Freunde«, Beil. 1.

<sup>5</sup> Zur Biographie Tolpos siehe: C. H. STRANDBERG, Åbo stifts herdaminne, 1 (1832), S. 198.

<sup>6</sup> Siehe den Brief Tolpos an A. H. Francke vom 9./20. März 1722 (BSB), abgedruckt als Beilage 6.

<sup>7</sup> J. A. LINDGREN, Bidrag, S. 56 f.

Lieder von ihm finden sich in der Sammlung »Mose och Lamsens visor».<sup>1</sup> Tolpe lebte als Privatlehrer in der Hauptstadt. Er versuchte lange vergeblich, Pfarrer zu werden. Dass ihm dies nicht gelang, lag nach seiner eigenen Aussage daran, dass er entgegen den königlichen Verordnungen in Halle Theologie studiert hatte.<sup>2</sup> Indessen kehrte Tolpo wie sein Landsmann Samuel Kiellin in die finnländische Heimat zurück, wo er 1722 Pfarrer in Birkala wurde, nachdem er »alta voce und data dextra» erklärt hatte, dass er »sine omni reservatione vel restrictione mentali» den »errores pietistarum» entsage.<sup>3</sup>

Unter den pietistischen Studenten aus dieser Zeit ist schliesslich auch Carl Hasselquist zu nennen.<sup>4</sup> Er war der Neffe des bekannten finnländischen Radikalpietisten Petter Schaefer, der wegen seiner Propaganda zu lebenslänglichem Gefängnis verurteilt worden war und seit 1713 auf dem Schloss in Gävle lebte.<sup>5</sup> Hasselquist kam kurz nach 1710 nach Stockholm und trat dort bei den Konventikeln mit einer recht extremen Anschauung hervor. Er verglich die Kirche nämlich mit Babel und nannte die Geistlichkeit »Baalspriester».<sup>6</sup> Doch trat Hasselquist erst im nächsten Jahrzehnt stärker als Vertreter des Pietismus hervor.

Aus dem oben Gesagten geht hervor, dass Halle die Inspirationsquelle der pietistischen Bewegung in der Hauptstadt darstellte. Viele ihrer führenden Persönlichkeiten erhielten ihre Impulse direkt von Francke und seiner Wirksamkeit. Die übrigen Teilnehmer an den Konventikeln hatten sich auf Grund verwandtschaftlicher oder freundschaftlicher Beziehungen zu diesen Führern angeschlossen. Wenn auch der Stockholmer Pietismus in keinem organisatorischen Abhängigkeitsverhältnis zu dem deutschen Zentralherd der Bewegung stand, so erhielten die schwedischen Pietisten doch von dort das

<sup>1</sup> E. LIEDGREN, Svensk psalm, S. 352 ff. Vgl. unten S. 164.

<sup>2</sup> Tolpo an Francke am 9./20. März 1722 (Beilage 6).

<sup>3</sup> Handlingar till upplysning i Finlands kyrkohistorie, H. 6 (1827), S. 104.

<sup>4</sup> J. Å. LINDGREN, Bidrag, S. 87.

<sup>5</sup> E. HEDIN, Pietisten Petter Schaefer. En fånge på Gävle slott, in: Personhistorisk tidskrift 1928, S. 216 ff.

<sup>6</sup> P. Rudbergs Bericht über den Pietismus in Stockholm, eingereicht bei dem Stockholmer Konsistorium am 23. Mai 1724 (Abschrift. N. 55. UUB).

Feuer der Inspiration, mit dem sie ihre Fackeln brennend hielten. Die orthodoxen kirchlichen Behörden beurteilten die Sachlage völlig richtig, wenn sie Halle als den Ursprung und Mittelpunkt der »neuen Unruhe« betrachteten, und wenn sie vor allen Dingen versuchten, die Studenten daran zu hindern, mit einem Ort in Berührung zu kommen, der einen so destruierenden Einfluss auf ihre orthodoxen Anschauungen ausübte.

Um die äusseren Bedingungen der pietistischen Bewegung in Schweden während dieses Jahrzehnts richtig verstehen zu können, ist es indessen notwendig, kurz einen Blick auf die von orthodoxer Seite gegen dieselbe getroffenen Massnahmen zu werfen. Es ist ganz klar, dass die orthodoxen Kirchenbehörden das Wachsen der neuen Frömmigkeitsrichtung mit unfreundlichen Blicken betrachteten und nicht zögerten, mit Schärfe gegen dieselbe einzuschreiten, falls dies nötig werden sollte.

Ein am 2. Pfingsttag des Jahres 1712 bei dem Münzmeister Carelberg abgehaltenes Konventikel wurde von dem streng orthodoxen Pastor Elias Amerin bei dem Konsistorium angezeigt; und im Herbst wurden die Leiter, Wolker, Lybecker und Carelberg, zum Verhör geladen.<sup>1</sup> Um dieselbe Zeit wurden auch Hilleström und Carl Kiellin wegen ihrer allzu freimütigen Verkündigung angeklagt — sie hätten »schwere Expressionen gebraucht«, hiess es in der Anklage. Sämtliche Pietisten verteidigten ihre Handlungsweise und wollten nicht zugeben, dass die Konventikel gegen das Gesetz verstiessen. Noch weniger wollten sie den Schimpfnamen »Pietist« auf sich sitzen lassen. Wie sich Wolker ausdrückte, wäre es nicht besser, Pietist, als Dieb und Spitzbube genannt zu werden; wer ihm einen solchen Namen beilege, solle dies vor dem Thron Gottes verantworten, da er damit gegen das achte Gebot sündige.<sup>2</sup>

Vorläufig gingen die Behörden noch recht milde vor und begnügten sich damit, unter Hinweis auf die geltenden Religionsverordnungen alle Konventikel zu verbieten. Sicherlich wäre es auch hierbei geblieben, wäre der pietistischen Bewegung nicht in

---

<sup>1</sup> Über das Verfahren gegen die angeklagten Pietisten siehe: J. A. LINDGREN, Bidrag, S. 45 ff.

<sup>2</sup> Wolker in seiner Aussage vor dem Stockholmer Konsistorium (prot. vom 10. Nov. 1712. SStA).

dem Hofprediger Gustaf Adolph Humble ein Gegner erwachsen, der sowohl Begabung als Kraft genug besass, den Kampf für die Ausrottung derselben im Ernst aufzunehmen.<sup>1</sup> Humble hatte auf seinen ausgedehnten Reisen in Deutschland sowohl die Hochburg des Pietismus in Halle<sup>2</sup> als die Vorkämpfer der Orthodoxie in Wittenberg kennengelernt. Im Jahre 1709 kam er, 45jährig, als Hofprediger der Königinwitwe nach Stockholm. Während seines zehnjährigen Aufenthaltes in dieser Stadt trat er immer als der unversöhnlichste Gegner des Pietismus auf. In Eingaben,<sup>3</sup> vor allem aber in seinen Predigten<sup>4</sup> ging er der »fanatischen Ansteckung« des Pietismus zu Leibe und forderte die völlige Ausrottung desselben.

Die Angriffe Humbles veranlassten die Regierung einzuschreiten und Bücher und Manuskripte bei den angeklagten Pietistenführern zu konfiszieren.<sup>5</sup> Ausserdem wurde im Frühjahr 1713 eine besondere Kommission von Geistlichen unter dem Vorsitz des alten Erzbischofs Haquin Spegel eingesetzt, welche in der Sache der Pietisten die Untersuchung durchführen und das Urteil fällen sollte. Spegel konnte ganz natürlich von seinem orthodox einheitskirchlichen Standpunkt aus die Absichten der neuen Bewegung nicht

<sup>1</sup> Zur Biographie Humbles siehe: A. WESTÉN, Svenska hofclericiets historia, 2, S. 253 ff.

<sup>2</sup> Bei dem Besuch Humbles in Halle schrieb Francke am 11. Mai 1697 in dessen Stammbuch (jetzt in KB): »Quisquis non operae oleique plus impendit Verbo Dei, quam Scriptis hominum, nec Verbum Dei vita exprimere enixe studet; is non est Theologiae Studiosus, et fiet Pseudopropheta. Quam exiguus ergo Studiosorum Theologiae in Academiis numerus». In dasselbe Stammbuch schrieb indessen der orthodoxe Wittenbergertheologe Ph. L. Hanneken: »Non est in Pietismo vera Pietas, sed profundus Fanatismus.« Zit. nach A. WESTÉN, Svenska hofclericiets historia, 2, S. 255, Fussn. 3. — Die beiden programmatischen Äusserungen spiegeln die religiöse Lage der Zeit gut wider.

<sup>3</sup> J. A. LINDGREN, Bidrag, S. 61.

<sup>4</sup> A. KÄLLSTRÖM, Bidrag, S. 52.

<sup>5</sup> Man fand bei diesen Haussuchungen teils mehrere »pietistböcker«, teils ein Manuskript über das geistliche Priestertum und das Recht der Frau, in der Gemeinde zu lehren (J. A. LINDGREN, Bidrag, S. 51). Das Verzeichnis über die bei Lybecker und Carelberg beschlagnahmten Bücher ist von mir in RA wiedergefunden worden, wo es sich in der Serie: Biographica. Lybecker, befindet. Da es einen guten Einblick in die Lektüre der Pietisten zu jener Zeit vermittelt, wird es als Beilage 7 abgedruckt.

verstehen, doch trat er während der Verhöre sehr massvoll auf. Den vorgeladenen Pietisten — es waren Lybecker, Carelberg, Wolker, Carl Kiellin, Tolpo, Tellman, Winquist, Olling und Elis sowie verschiedene andere — wurde dabei hauptsächlich zum Vorwurf gemacht, dass sie Konventikel abgehalten, freie Gebete gesprochen, verdächtige Bücher gelesen und unbedachte Aussprüche über den Gottesdienst und das Predigtamt gefällt hätten. In ihrem Bericht an die Regierung schlug die Kommission vor, den Angeklagten anheimzustellen, bei Gefahr der Exkommunikation keine Konventikel mehr abzuhalten und sich aller Irrtümer zu entsagen. Dagegen wurde keine weltliche Bestrafung beantragt.

Auf Vorschlag von Spiegel erliessen indessen die Prinzessin Ulrika und die Regierung am 1. Dez. 1713 eine (in schwedischer Sprache abgefasste) »Warnung betreffs Irrtümer und Schwärmerei aller Art, die sich hier gegen die rechte christliche Lehre und den Gottesdienst eingeschlichen haben«.<sup>1</sup> In Anlehnung an die Edikte von 1694 und 1706 wurden darin alle religiösen Zusammenkünfte »weniger oder vieler Personen, die aus anderen Häusern kommen«, verboten. Gleichzeitig wurde in elf verschiedenen Punkten der Schaden aufgezählt, den die neue Bewegung angerichtet hatte. Da diese Punkte den Standpunkt der Kirchenbehörden gegenüber der neuen Lehre ziemlich klar wiedergeben, mögen dieselben hier kurz aufgezählt werden.

So sollte dort, wo das Konventikelwesen Eingang gefunden hatte, eine gewisse Verachtung der Gebote und Befehle der Obrigkeit sowie des Predigtamtes aufgetreten sein, da »alle, die geistliche Priester sind, selbst wissen und tun können, was zur Seligkeit erforderlich ist«. Ferner sollte es diesen Pietisten an Achtung vor dem Gottesdienst, dem Abendmahl und der Taufe fehlen, und sie wären der Ansicht, die Beichte und die Vergebung der Sünden seien für sie nicht notwendig, da sie »die wahre Besserung« erlangt hätten. Sie hielten sich für »vor anderen geheiligte und erneuerte Christen« und »rühmten sich einer besonders innigen Erleuchtung, Offenbarung und Erfahrung«, und sie glaubten, sie »könnten das Christentum wieder aufrichten, das nach ihrer Klage

<sup>1</sup> »Ätvarning angående hvarjehanda villfarelser och svärmerij, som sig här insmygt emot then rätta christeliga läran och gudstiensten« ist in: A. A. v. STIERNMAN, Samling, S. 175 ff. veröffentlicht worden.

völlig verfallen und verderbt ist». Viele von ihnen sprechen verächtlich über den Ehestand, indem sie sich selbst und anderen einbilden wollen, dass derselbe der wahren Gottseligkeit hinderlich sei. Ihr asketischer Eifer ist ebenfalls verfehlt, und ihre Forderung »einer so vollkommenen Unschuld und eines so völlig unsträflichen Wandels der Pfarrer« führt zu Zweifeln an der göttlichen Wirkung des Wortes und der Sakramente. Wie man sieht, waren es eigentlich weniger dogmatische Streitfragen als vielmehr Abweichungen in der religiösen Lebensauffassung, die Orthodoxe und Pietisten in zwei feindliche Lager teilten.

Trotz des Eingreifens der Behörden hörten jedoch die Konventikel in der Hauptstadt nicht auf.<sup>1</sup> Vielmehr wuchsen sie eher an Zahl und Umfang. Schon im Herbst des Jahres 1714 entdeckte man, dass sich ein pietistischer Kreis mit Lybecker und Tolpo an der Spitze bei einem Kanzleibeamten Jonas Järnberg zu versammeln pflegte.<sup>2</sup> Auch Wolker veranstaltete fortgesetzt derartige Zusammenkünfte in seinem Hause, und im Jahre 1716 kam es an den Tag, dass ein Schmied in der Klaragemeinde seine Freunde zu Andachtsstunden unter der Leitung Tellmans versammelte. Tatsächlich breitete sich der Pietismus in den folgenden Jahren mit grösserer Schnelligkeit aus. Die Leiter standen fortgesetzt mit Halle und Francke in Verbindung; und durch den Druck der äusseren Schwierigkeiten wurde eine gewisse innere Konsolidierung erzielt. Doch war dieser neue Aufschwung vor allem darauf zurückzuführen, dass die obengenannten Geistlichen, die sich der

<sup>1</sup> Die pietistischen Pfarrer mussten das Plakat von der Kanzel vorlesen, wodurch sie eine peinliche Lage versetzt wurden. Aus einem Briefe Conrads an Francke vom 4. März 1714 (BSB) geht indessen hervor, wie sie versuchten, Loyalität und Gewissensfreiheit miteinander zu verbinden: »Mein ohne dem zerrissenes Gewissen setzte mich in eine unaussprechliche Angst, so dass ich schliessig war es gar nicht abzulesen, hatte aber auch bey dieser resolution keine Ruhe: Ich legte mich mit ein paar christl[ichen] freunde vor Gott ins gebeth, und da fiel mir bey, eine paraenesia anzufügen, so ich nach den Stücken des Inhalts des Mandats that, und dabey Ruhe fand; aber einige bischoffe, die eben auff dem Reichstage hier waren, hatten es so hoch aufgemutzet, dass unsere Regentin, die Printzessin, durch einen Kantzelley Rath, d[as] concept von mir fordern liess, und dabey ist es biss jetzt geblieben.«

<sup>2</sup> J. A. LINDGREN, Bidrag, S. 70 ff.

Bewegung angeschlossen hatten, von der Kanzel herab der neuen Frömmigkeit den Boden bereiteten.

Auf der anderen Seite sah sich die orthodoxe Geistlichkeit nach immer neuen Mitteln um, das siegreiche Vordringen des Pietismus zum Stillstand zu bringen. Im Jahre 1714 wurde von geistlicher Seite die Einrichtung einer ständigen geistlichen Kommission in Stockholm vorgeschlagen, welche darüber wachen sollte, dass die Religionsverordnungen befolgt würden.<sup>1</sup> Indessen nahm die Regierung keine Notiz von diesem Vorschlag. Ein Jahr früher war nämlich von der Regierung eine besondere Aufsichtsbehörde (Högsta ombudsman) eingerichtet worden, deren Aufgabe es war, »darüber zu wachen, dass die Verordnungen befolgt werden«.<sup>2</sup> Das Stockholmer Konsistorium machte auch den höchsten Aufsichtsbeamten auf seine Pflicht aufmerksam, die Einhaltung der Religionsedikte zu überwachen.<sup>3</sup>

Gleichzeitig setzte ein literarischer Kampf gegen den Pietismus ein. Der Professor an der Universität Åbo, Ingemund Bröms, der in Strängnäs ansässig geworden war, gab nämlich im Jahre 1714 eine Übersetzung der obskuren Schmähchrift des pietistenfeindlichen L. M. Fischlin, »Pietismus detectus« heraus, dem er im Jahre darauf einen von ihm selbst verfassten »Kurzen Zuschuss« (Ett kort tillskott) folgen liess.<sup>4</sup> In beiden Schriften wurden die Vertreter des Pietismus als »falsche Lehrer und Schwärmer« hingestellt. Im grossen und ganzen war indessen die Polemik gegen den Pietismus während der ersten beiden Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts recht massvoll, auch war ihr Umfang nicht bedeutend.

<sup>1</sup> J. A. LINDGREN, Bidrag, S. 69.

<sup>2</sup> »Instruction, hvarefter Kongl. Maj:t nådigst vill, at dess Högsta ombudsman uti dess embete sig skal hafva at rätta, gifven Timurtasch den 26 oct. 1713« (gedr. 1717), § 1. Über diese Instruktion vgl.: E. NAUMANN, Om centralförvaltningen under Karl XII:s tid, in: Karl XII, utg. av S. BRING (1918) S. 546 ff.

<sup>3</sup> Das Stockholmer Konsistorium stellt in einem Schreiben vom 23. Nov. 1714 fest, dies sei »så mycket högre af nöden, som det Pietistiska Svärmeriet ju längre, ju mer sig inritar, och svordom och banskap jämte Sabbatens ohelgande alltför mycket går i svang så här som annorstädes i riket« (Konzept. Stockholms konsist. akter 1714. SStA). Der Pietismus wird also hier mit Fluchen und Sabbatschändung gleichgestellt.

<sup>4</sup> Über I. Bröms siehe: T. BERGS Art. in SBLex 6 (1926), S. 629 ff.

Doch änderte sich dies während des religiös erregten Abschnitts der Freiheitszeit.

Die pietistische Bewegung in Schweden während dieses zweiten Jahrzehnts des 18. Jahrhunderts beschränkte sich bis auf zwei Ausnahmen auf die Hauptstadt. Doch verringert dies die Bedeutung derselben nicht, denn man muss stets bedenken, dass der für die Zukunft wichtige Einsatz des Pietismus mehr in seiner Eigenschaft als Ideenstimmung bestand als in dem Charakter desselben als einer Erweckungsbewegung. In Stockholm, als dem kulturellen Mittelpunkt des Landes, konnten sich diese Ideen ja leichter Beachtung verschaffen als anderswo. An zwei verschiedenen Orten ausser der Hauptstadt entstanden pietistische Bewegungen mit reinem Erweckungscharakter, nämlich in Karlskrona im Süden und in Umeå hoch oben im Norden.

In Karlskrona war den neuen Gedanken durch die oben schon erwähnte Wirksamkeit Pauses und Schades zu Beginn des Jahrhunderts der Boden bereitet worden.<sup>1</sup> Im Jahre 1715 kam nun der von den Stockholmer Pietisten so hoch geschätzte Pastor Andreas Hilleström als Hausprediger des pietistisch gesinnten Generaldirektors der Admiralität, des Grafen Hans H. von Liewen, nach dort. Dank seiner geschützten Stellung als Hausprediger des Admirals konnte Hilleström unbehindert eine umfassende Wirksamkeit als Prediger und Seelsorger in pietistischem Geiste ausüben. Er blieb zwei Jahre lang in Karlskrona und erfreute sich einer ständig zunehmenden Popularität. Seine Zuhörer bezeugten, dass er klarer als andere Geistliche den Weg zur Seligkeit wies,<sup>2</sup> und der orthodoxe Superintendent beklagt sich bekümmert beim Domkapitel darüber, dass der neue Geistliche »hier am Orte jetzt als ein oraculum betrachtet wird, der im Predigen nicht seinesgleichen hat, wie sich die, die nicht accurat die Geister prüfen können, ausdrücken«.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Über Hilleströms Aufenthalt in Karlskrona siehe: H. PLEIJEL, Herrnhutismen i Sydsverige, S. 7 ff.

<sup>2</sup> Der Superintendent J. Petersson an das Domkapitel in Lund am 11. April 1716 (zit. nach: H. PLEIJEL, Herrnhutismen, S. 9).

<sup>3</sup> Hilleströms »lära vinner effter handen mehr och mehr approbation och han hålles rätt nu för ett oraculum här på orten, hvilken har ingen like uti Predikande, såsom de hvilka intet accurat kunna pröfva Andarne sig

Auf eine Anzeige des unverdrossenen Hauswolff hin stellte das Domkapitel in Lund ein gründliches Verhör mit Hilleström an und liess ihn zur Probe im Dom predigen. Aber auch die ängstlich orthodoxen Väter mussten zugeben, dass sich Hilleström »völlig orthodoxe geäussert und erklärt habe«.<sup>1</sup> Es zeigt sich in diesem Fall wie bei den Anhängern des konservativen Pietismus überhaupt, dass man scharf zwischen den theologischen Lehrsätzen, zu denen sie sich bekennen, und dem von ihnen vertretenen Frömmigkeitstypus unterscheiden muss. Schon im Jahre 1716 verliess Hilleström indessen die Stadt. Zwei Jahre später zog er nach Göteborg, wo er sein eigentliches Lebenswerk vollbringen sollte. Trotzdem der konservative Pietismus in Karlskrona recht zahlreiche Anhänger gewonnen hatte, erhielt er keine direkte Bedeutung für die Entwicklung des dortigen Frömmigkeitslebens.

Auch in Umeå wurde die pietistische Bewegung durch einen eifrigen Geistlichen getragen. Dies war der Gemeindepfarrer selbst, der Magister Nils Grubb.<sup>2</sup> Der dreissigjährige Magister konnte auf ein wechselvolles und merkwürdiges Leben zurückblicken, als er 1711 unerwartet als Pfarrer nach Umeå berufen wurde. Sein Bruder, ein Kaufmann in Stockholm, hatte sich nämlich ohne sein Wissen für ihn um die Stellung beworben. Nach Studien in Uppsala hatte Grubb sich ins Ausland begeben, und bei einem Besuch im Hauptquartier Karls XII. bei Thorn hatte ihn der König zu überreden versucht, Soldat zu werden. Da er jedoch — wie er sich in seiner in schwedischer Sprache abgefassten Selbstbiographie<sup>3</sup> ausdrückt — keine Neigung zu »diesem hazardierlichen Stande« verspürte, setzte er seine Studienreise fort und kam bald nach Halle, wo es ihm so gut gefiel, dass er zweieinhalb Jahre dort blieb. Es ist offensichtlich, dass er durch die pastorale Tätigkeit Franckes

utlåta», so schreibt der Superintendent J. Petersson im obengen. Schreiben vom 11. April 1716.

<sup>1</sup> Das Domkapitel in Lund an den Superintendenten J. Petersson am 15. Aug. 1716 (zit. nach: H. PLEIJEL, Herrnhutismen, S. 8).

<sup>2</sup> Zur Biographie Nils Grubbs siehe: P. P. WALDENSTRÖM, Nils Grubbs lif och verk, in: Handlingar rörande prestmötet i Hernösand 1871 (1872); Edv. WERMCRANTZ, Nils Grubbs lif och verksamhet (1906; auch in KÅ 1903—1906); L. BYGDEN, Hernösands stifts herdaminne, 4 (1926), S. 220 ff. Die Selbstbiographie Nils Grubbs ist in: Äldre svenska biografier, 6 (1917) veröffentlicht worden.

<sup>3</sup> Äldre svenska biografier. 6, S. 185.

sowie durch die Frömmigkeit, welche die Triebfeder derselben war, entscheidende Eindrücke fürs Leben erhielt. Dies war schon seiner Predigt vor der Hofgemeinde im Feldlager bei Altranstädt anzumerken. Nach den Mitteilungen eines Ohrenzeugen, des Orientalisten Michael Eneman, konnte Grubb »sich nicht besser vorstellen«, als dass der König »selbst bemerkte und ihn einen Pietisten schalt«.<sup>1</sup>

Als Grubb darauf nach Greifswald kam, erhielt er in Mayer einen Gegner,<sup>2</sup> der durch Hermelin über das verdächtige Ansehen Grubbs im Hauptquartier unterrichtet war und daher auf jede Art seiner Karriere Schwierigkeiten zu bereiten suchte.<sup>3</sup> Nichtsdestoweniger wurde Grubb 1710 Professor der Geschichte in Greifswald. Da erhielt der noch nicht zum Pfarrer ordinierte Professor den Ruf an das Pastorat in Umeå. Als er nach einem weiten Umweg über Holland und England in Stockholm ankam, war es Mayer gelungen, beim König die Forderung durchzudrücken, dass Grubb als des Pietismus verdächtig vor dem Konsistorium in Uppsala verhört werden solle. Das von dem alten Spiegel selbst abgehaltene Verhör lief nach Grubbs eigenen Worten in seiner Selbstbiographie auf »eine günstige Approbation und ein fast unverdientes Lob« hinaus.<sup>4</sup> Unterwegs zu seiner neuen Wirkungs-

<sup>1</sup> »Han kunde det intet förtäckja i sin predikan en gång vid AltRanstadt inför Hof-Församlingen, då Hans Maj:t sjelf remarquerade och skylte honom för Pietist. Med förundran hörde jag på honom och at han intet bättre kunde förstålla sig«, so schreibt Mich. Eneman an Olof Rudbeck d. J. am 20. Jan. 1708, abgedr. in: C. C. GJÖRWELL, Det svenska biblioteket, 5 (1761), S. 46.

<sup>2</sup> Siehe die Selbstbiographie Grubbs (Äldre svenska biografier, 6, S. 186 f.). Vgl. auch die Äusserung Mich. Enemans im obengen. Brief an O. Rudbeck vom 20. Jan. 1708: »Qvicker är han [Grubb], men har någon vurm utom Halliske vurmerne, och [jag] tror derföre aldrig, at han kan komma i Doctor Mayers credit.«

<sup>3</sup> »Qui Grubbium ad functionem Academicam vocant, vilipendere mihi videntur legem de iis promulgatam, qui suspectas frequentant Academias. Praeterquam quod iste homo ea praebuit iudicia opinionum erronearum, quas Halae hauserat, ante ad publicum docendi munus autem non admittendus sit, quam a suspicione penitus se liberaverit. Malam inibit a Rege gratiam, quisquis antea hunc commendare sustinuerit«. O. Hermelin an J. F. Mayer am 27. Febr. 1708 (MSS. Pom. fol. 230. GUB).

<sup>4</sup> Die Selbstbiographie Grubbs in: Äldre svenska biografier, 6, S. 189.

stätte wurde Grubb in Härnösand ordiniert, und im Sommer 1713 trat er seinen neuen Dienst an.

In Umeå erwarteten den neuen Gemeindepfarrer viele und schwierige Aufgaben. Wenn man auch die religiöse Lage dort oben nicht ganz so pessimistisch beurteilen darf, wie es der pietistisch orientierte Grubb in seinen verschiedenen Eingaben und Schriften tut, so war doch ohne Zweifel das kirchliche Leben in Västerbotten sehr im Verfall.<sup>1</sup> »Die meisten Leute«, sagt Grubb, »waren recht unkundig und unverständlich in den notwendigsten Grundlagen des Christentums und führten ein gottloses Leben«.<sup>2</sup> In diesen Aussenbezirken der schwedischen Kirchenprovinz war das religiöse Leben offenbar zu der gewohnheitsmässigen, äusseren kirchlichen Observanz herabgesunken, in welche die legalistische traditionelle Anschauung der Orthodoxie so leicht ausartete.

Grubb machte sich sogleich an die schwere Aufgabe heran, »das verfallene Christentum wiederaufzurichten«. Mit der ganzen Glut des von religiösem Eifer ergriffenen Wortverkünders predigte er Bekehrung und Entsagung, also eine Verkündigung in typisch pietistischem Geiste. Vielen seiner Zuhörer erschien diese Botschaft auch als »eine völlig neue Lehre«.<sup>3</sup> Dieser Bruch zwischen alter orthodoxer Lehrauffassung und der neuen pietistischen Anschauung spiegelt sich recht drastisch in den erbosten Äusserungen der Bewohner von Umeå über »die verfluchte Wiedergeburt, von der sie jetzt zu predigen angefangen haben«, wider.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Eine ganz andere Auffassung von der religiösen Lage in Norrland kommt im Briefe von C. Morath an C. F. v. Wreech vom 19. Juni 1724 (Abschrift. D 111. HaFB) zum Ausdruck: »diese nation [ist] weniger verderbet als diejenigen, welche grösseren und näheren Umgang mit grossen Städten haben. Und wundert mich nunmehr gar nicht, dass der Probst Grubb solchen Eintrit in Umeå bey dem Volke erlanget hat.«

<sup>2</sup> Die Selbstbiographie Grubbs in: *Äldre svenska biografier*, 6, S. 190.

<sup>3</sup> N. GRUBB, En sanfärdig och på bevisliga skähl sig grundande berättelse om det så kallade oväsendet i religion och kyrekiodisciplin, för hvilcket denna Uhmo församling igenom någras dehls argsinnades dehls oförständigas falska tidningar kommit i förklehnligit rychte, S. 28.

<sup>4</sup> »Det ordet 'nya födelsen' var så okändt, att när de hörde därom läras och drifvas, funnos de, som sig däröfver så förargade, att de utbrusto i sådana hädelser: 'Den förbannade nya födelsen, som de nu begynt predika om', so schreibt Grubb in seiner Beschwerdeschrift gegen Magister Joh. Telin i. J. 1723 (zit nach: Edv. WERMCRANTZ, Nils Grubb, S. 39).

Wie sein geistiger Lehrvater in Halle mass Grubb auch dem Katechismusunterricht grosses Gewicht bei, und wie Francke sucht er dem seelenlosen Auswendiglernen zu steuern, indem er den Unterricht mehr in Form eines Gesprächs als eines Verhörs hielt.<sup>1</sup> Es zeigt sich auch, dass Grubb nicht nur den Prinzipien Franckes folgte, sondern auch dessen Unterrichtsmethoden, die er offenbar während seines Aufenthaltes in Halle kennengelernt hatte, anwandte. Das Ergebnis dieses energischen Unterrichts blieb nicht aus. Die Kenntnis des Christentums stieg während eines Jahrzehnts in ungeahnter Masse. Auch in anderer Weise wirkte Grubb zur Förderung des religiösen Lebens unter den Leuten. Er verbreitete Erbauungsliteratur der mystisch-pietistischen Richtung, wie sie in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts hervorgetreten war, wie z. B. »En sann omvändelses öfning» des Engländers Arthur Dent und »Högstnödige christendoms frågor» des deutschen Liederdichters A. Fritsch. Als »Mose och Lamsens wisor» erschienen waren, fanden diese in der Gegend von Umeå guten Absatz.<sup>2</sup> Ausserdem versammelte Grubb sein Haus täglich zu Andacht und Unterricht. Dergleichen Hausandachten wurden allmählich in verschiedenen Häusern der Gegend eingeführt.

Die eifrige Reformtätigkeit Grubbs führte bald zu starken Konflikten. Schon 1714 zeigten ihn seine Widersacher wegen seiner strengen Kirchengzucht und seiner religiösen Neuerungen beim Landshövding an. Diese Anzeige führte zu keinen behördlichen Massnahmen. Doch immer weiter drang das Gerücht von der Erweckung in Umeå oder der »Umeå-Religion», wie man bald allgemein sagte.<sup>3</sup> Grubb achtete in den ersten Jahren genau darauf, in seiner Tätigkeit den Vorschriften der kirchlichen Verordnungen zu folgen. Doch führte der pietistische Einschlag der

<sup>1</sup> Über Franckes katechetische Methoden siehe: G. Kramer, Aug. Herm. Francke, 2 (1882), S. 430 ff. Über Grubbs katechetische Wirksamkeit siehe seine Schrift: En sanfärdig ... berättelse, S. 11 ff. Vgl. auch EDV. WERMCRANTZ, Nils Grubb, S. 40 ff. Wermcrantz hat indessen den Einfluss Franckes auf Grubb nicht bemerkt.

<sup>2</sup> N. GRUBB, En sanfärdig ... berättelse, S. 65 ff., 77.

<sup>3</sup> »Det blef både närr och söder om oss väl och tillförne, men då [i. J. 1719] aldramäst utsprid, at i Uhmeo var en ny religion upkommen, den de kallade Uhmeo-religion» (Grubbs Selbstbiographie in: Äldre svenska biografier, 6, S. 194).

Erweckung leicht zu einem Überschreiten dieser gesetzlichen Formen. Da griffen die Behörden ein.

Aber um diese Zeit — gegen Ende des zweiten Jahrzehnts — war sowohl in der politischen als in der religiösen Geschichte Schwedens eine neue Epoche angebrochen. In der religiösen Entwicklung war ausserdem ein neuer und wichtiger Faktor hinzugekommen. Dies war die religiöse Erweckung, die in diesem Jahrzehnt unter den karolinischen Kriegsgefangenen in Sibirien stattfand.

##### 5. Die pietistische Erweckung unter den schwedischen Kriegsgefangenen.

Durch die Niederlage bei Poltawa und die darauf folgende Kapitulation bei Perevolotschna im Sommer 1709 fiel fast das ganze schwedische Heer in die Hände der Russen. Man hat berechnet, dass einschliesslich der früher gefangengenommenen Soldaten die Zahl der in Russland gefangenen Soldaten über 20.000 betrug, darunter etwa 1600 Offiziere. Dazu kam eine grosse Zahl von Zivilgefangenen, Frauen und Kindern, so dass die Zahl der in russischer Gefangenschaft befindlichen Schweden nach 1709 auf etwa 30.000 geschätzt worden ist. Es handelte sich also um eine recht ansehnliche geschlossene Gruppe von Schweden in fremder Umgebung, fern von dem geordneten sozialen und kirchlichen Leben der Heimat.<sup>1</sup>

Während der Jahre der Gefangenschaft wurde nun eine Art schwedisches Staatswesen mitten in Russland und drüben in Sibirien geschaffen, das von einer besonderen schwedischen Zentraleitung in Moskau neben den russischen Behörden organisiert und geführt wurde. Wenigstens ebenso bedeutungsvoll wie die rein administrative war dabei die kirchliche Organisation unter den Kriegsgefangenen.<sup>2</sup> Die höchste Instanz war die schon

<sup>1</sup> P. SÖRENNSSON, Grefve Carl Piper och svenskarna i ryska fångenskapen, in: Karolinska förbundets årsbok 1912, S. 3 ff.; P. SÖRENNSSON, De karolinska krigsfångarna, in: Karl XII, utg. av S. BRING, S. 572 f.

<sup>2</sup> Eine ausführliche, auf Originalmaterial gestützte Untersuchung des kirchlichen Lebens unter den Gefangenen ist: E. BERGELIN, Karls des Zwölften Krieger in russischer Gefangenschaft (= Nordische Studien, 2), 1922. Bergelin berührt die pietistische Erweckung indessen nur flüchtig.

genannte Zentralleitung, die also Angelegenheiten der verschiedensten Art zu bearbeiten hatte: kirchliche Streitigkeiten, Anstellung von Pfarrern, Betttagstexte und vieles mehr.<sup>1</sup> Wie in Schweden besass auch hier das Kirchengesetz von 1686 normierende Geltung, doch wurde dieses durch die Praxis ergänzt, die sich durch die Tätigkeit des (in den Kriegsartikeln vorgeschriebenen) Feldkonsistoriums während des Feldzuges herausgebildet hatte.

Jedes Gefangenenlager bildete eine Gemeinde im kirchlichen Sinne. Man sorgte soweit wie möglich dafür, dass an jedem Ort mit schwedischen Gefangenen wenigstens ein Geistlicher war. An einigen wenigen Orten wurden »Kirchenälteste« und »Kirchenvorsteher« eingesetzt.<sup>2</sup> Die verschiedenen Gemeinden unterstanden einem Konsistorium in Moskau, das schon im Jahre 1710 gebildet wurde und bis zum Friedensschluss in Tätigkeit blieb.<sup>3</sup> Die treibende Kraft in dieser kirchlichen Organisationsarbeit war Magister Jöran Nordberg, der Feldgeistliche und spätere Geschichtsschreiber Karls XII.<sup>4</sup> Nordberg, der damals etwas über dreissig Jahre alt war, wurde der erste Präses des Moskauer Konsistoriums und scheint sich in seltener Weise für diesen Posten geeignet zu haben. Gelehrt und weitblickend, ausserdem demütig fromm, übte er nicht nur auf Grund seiner hohen Stellung, sondern auch durch seine Persönlichkeit bis zu seinem Austausch im Jahre 1715 einen starken Einfluss auf seine gefangenen Landsleute aus.

Es ist schwer, die grosse Bedeutung der kirchlichen Organisation für den Zusammenhalt und das geordnete Dasein der Krieger Karls XII. überhaupt während der langen und schweren Jahre der Gefangenschaft ganz zu ermessen. Die Kirche und ihre Ordnung bildete in weit höherem Grade als die administrative Organisation das zusammenhaltende Band unter diesen verstreuten Landsleuten,

<sup>1</sup> E. BERGELIN, Karls des Zwölften Krieger, S. 31 ff.; P. SÖRENSSON, Grefve Carl Piper in: Karolinska förbundets årsbok 1912, S. 17 ff.

<sup>2</sup> E. BERGELIN, Karls des Zwölften Krieger, S. 56 ff.

<sup>3</sup> E. BERGELIN, Karls des Zwölften Krieger, S. 32 ff.

<sup>4</sup> Über J. Nordberg siehe: A. WESTÉN, Svenska hofclericiets historia, 2, S. 689 ff.; B. A. ENNES, Biografiska minnen af konung Carl XII:s krigare, 1 (1818), S. 100 ff. Vgl. E. BERGELIN, Karls des Zwölften Krieger, S. 33 ff. — Von der gleichzeitig männlichen und demütigen Religiosität Nordbergs zeugt ein Brief an den Grafen Carl Piper, den schwedischen Vorgesetzten der Gefangenen, vom 15. Dez. 1713, gedr. in: Karolinska förbundets årsbok 1917, S. 192 ff.

trotz aller inneren Streitigkeiten und abweichenden Ansichten auch in religiösen Dingen.<sup>1</sup>

Überhaupt versuchte man hier in der Gefangenschaft, fern von der Heimat, in grösstmöglichem Ausmass schwedisches kirchliches Leben und schwedische Frömmigkeit, wie sie sich während des karolinischen Absolutismus entwickelt hatten, beizubehalten. Die karolinische kirchliche Frömmigkeit höherer oder niedrigerer Qualität, die dem kirchlichen Leben in der Heimat das Gepräge gab, ist auch in den schwedischen Gefangenenlagern in Russland wiederzufinden. Verschiedene in den sibirischen Lagern gehaltene Predigten sind uns im Manuskript erhalten. Sie sind ein Zeugnis dafür, dass die Wortverkündigung unter den schwedischen Gefangenen denselben alttestamentlich geprägten Geist atmete wie in der Heimat.<sup>2</sup> Der verinnerlichende und vertiefende Einfluss, den die durchgemachten Prüfungen auf die schwedische Predigt zu Hause ausgeübt hatte, ist auch hier festzustellen. Ursprüngliche Gottesfurcht oder jedenfalls äussere Ehrfurcht vor der Religion hatte das Heer Karls XII. von jeher ausgezeichnet. In den schweren und langen Jahren der Gefangenschaft wurde diese Religiosität gefestigt, und sie erhielt ausserdem einen tiefern und wärmeren Ton. Unter dem Einfluss der neuen pietistischen Frömmigkeit wuchs sie zu einer wirklichen Erweckungsbewegung unter den schwedischen Gefangenen. Diese Bewegung scheint gleichzeitig an verschiedenen Orten eingesetzt zu haben. Sie ergriff hoch und niedrig, gab dem religiösen Leben der Gefangenen in

<sup>1</sup> Dass sowohl die Behörden als die Gefangenen selbst die verbindende Kraft der Religion erkannten, geht aus einer Menge von Aussprüchen hervor. »Näst gudzfruktan [är] enigheten det förnämsta ändamålet, som man under våre fångar bör söka att befrämja», so schreibt z. B. am 3. Jan. 1715 Carl Gustaf Rehnskiöld, damals der schwedische Vorgesetzte der Gefangenen, an Stiernstråle, gedr. in: *Historiska handlingar* 21:2 (1911), S. 231 ff. Das kirchliche Gemeinschaftsgefühl der Gefangenen ist von A. QUENNERSTEDT in dem Aufsatz: *Hos de fångna karolinerna*, in: *Ur Carl XII:s lefnad*, 2 (1916), S. 213 ff., besonders hervorgehoben worden.

<sup>2</sup> E. BERGELIN, *Karls des Zwölften Krieger*, S. 155 ff. Auch viele Offiziere wurden in der Gefangenschaft halber Geistliche und hielten recht interessante »orationer». Siehe: A. QUENNERSTEDT in: *Ur Carl XII:s lefnad*, 2, S. 218 ff., der dort eine solche Erbauungsrede, gehalten am 28. Jan. 1713 (dem Namenstag Karls XII.) von dem Drabantenkorporal Freiherrn Bror Rålamb, veröffentlicht hat.

hohem Grade das Gepräge und erhielt später durch ihre Rückwirkungen auf die Heimat eine grosse kirchengeschichtliche Bedeutung.

Die Seele dieser pietistischen Bewegung war der aus Deutschland gebürtige Hauptmann bei den d'Albedyllschen Dragonern, Curt Friedrich von Wreech, der schon im Frühling des Jahres 1709 in russische Gefangenschaft geraten war und im Sommer 1711 nach Tobolsk, das seit 1708 die Hauptstadt Sibiriens war, übergeführt wurde. Nach der Rückkehr nach Deutschland sammelte er seine Erinnerungen aus den Jahren der Gefangenschaft in der im Jahre 1725 erschienenen Schrift: »Wahrhaftte und umständliche Historie von denen schwedischen Gefangenen in Russland und Siberien«. Diese Schrift ist die wichtigste Quelle für unsere Kenntnis der pietistischen Strömung unter den karolinischen Offizieren und der Wirksamkeit, in der dieses neue religiöse Leben Ausdruck fand.<sup>1</sup> Die genannte Arbeit ist deshalb historisch so bedeutend, weil sie zum grossen Teil aus Briefen besteht, welche die pietistischen Kriegsgefangenen miteinander wechselten. Auch wenn man merkt, dass diese Briefe von Männern verfasst worden sind, die mit der Waffe besser umzugehen verstanden als mit der Feder, vermitteln sie doch ein lebendiges Bild des sprossenden religiösen Frühlings dort hinten in den sibirischen Gefangenenlagern.

Hauptmann von Wreech war schon vor seiner Ankunft in Tobolsk zu einer persönlich geprägten religiösen Überzeugung durchgedrungen. Die Lektüre des Vorwortes Luthers zum Römerbrief hatte ihn wie so viele andere Pietisten des 18. Jahrhunderts in eine religiöse Krisis geführt, die ihn zu einem immer eifrigeren

<sup>1</sup> I. J. 1728 erschien eine neue vermehrte Auflage der Arbeit v. Wreechs, aus welcher Auflage die Zitate der vorliegenden Untersuchung stammen. — Schon i. J. 1718 veröffentlichte der deutsche Pfarrer CHR. EBERHARD unter dem Pseudonym ALETHOPHILUS verschiedene dieser Briefe in einer Schrift mit dem Titel: Der innere und äusere Zustand derer schwedischen Gefangenen in Russland etc. Im Vorwort weist der Herausgeber darauf hin, dass die meisten Briefe »von Leuten geschrieben worden die nicht mit Wörtern sondern mit dem Degen gefochten«. Eine andere zeitgenössische und mit den religiösen Verhältnissen der Gefangenen gut vertraute Schilderung ist die i. J. 1720 anonym erschienene Schrift: Der allerneueste Staat von Siberien . . . nebst einer Historischen Nachricht von den merkwürdigen Begebenheiten derer in diesem Lande gefangenen Schweden.

Studium der Bibel trieb.<sup>1</sup> Nach dem Triumphzug in Moskau wurde von Wreech nach der Stadt Klinov geschickt, wo er mit dem Hauptmann Ph. J. Tabbert und dem Kornett Melchior Pauli ein Trio bildete, das sich zum gemeinsamen Lesen von Erbauungsschriften und zu vertrautem Gespräch über religiöse Fragen zu versammeln pflegte. Unter diesen Schriften befanden sich mehrere Arbeiten von Francke. Vor allem jedoch Johann Arndts »Wahres Christentum« »erleuchtete« — wie es in der eigenen Schilderung von Wreechs heisst — »mir die Augen meines Verständnisses je mehr und mehr, so, dass ich mein Elend immer gründlicher erkannte und dadurch zu vielem Weinen und Beten getrieben wurde«. Gott führte ihn »von der Finsterniss zu seinem wunderbahren Licht«.<sup>2</sup> Es dauerte nicht lange, bis mehrere Kameraden von Wreechs von demselben religiösen Eifer ergriffen wurden, besonders nachdem von Wreech damit begonnen hatte, den Gefangenen jeden Tag eine Predigt vorzulesen (es befand sich nämlich kein Geistlicher unter ihnen).

Nach der Ankunft in Tobolsk setzten von Wreech und seine obengenannten Kameraden ihre Gewohnheit fort, sich neben den öffentlichen Gottesdiensten, die sie fleissig besuchten, an mehreren Abenden der Woche in kleinerem Kreise zu versammeln und die Bibel, Arndts und Franckes Schriften sowie andere Erbauungsbücher zu lesen.<sup>3</sup> Recht bald wurde dieser Kreis grösser, und es entstand eine wirkliche Erweckung unter den Gefangenen. Schon von Anfang an scheinen einige Geistliche an den Andachtsstunden teilgenommen zu haben. Andere wieder betrachteten diese neue Bewegung mit starker Erbitterung und warnten von der Kanzel herab vor dieser »Ketzerrey und Verführung«. Die Folge war auch, dass man diese erweckten Offiziere allgemein »Pietisten, Quäcker und dergleichen« zu nennen begann.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> C. F. v. WREECH, Wahrhaftte ... Historie, S. 11.

<sup>2</sup> C. F. v. WREECH, Wahrhaftte ... Historie, S. 13 f.

<sup>3</sup> Siehe die zeitgenössische Schilderung C. F. v. Wreechs in einem Briefe an J. C. v. Issendorff vom 8. Juni 1714, gedr. in: Wahrhaftte ... Historie, S. 113 ff.; das Schreiben der Geistlichen in Tobolsk an J. Nordberg vom 28. Okt. 1714, gedr. in: A. WESTÉN, Svenska hofclericiets historia, 2, S. 696 ff.; C. I. Creutz an J. Nordberg am 31. Okt. 1714, gedr. in: A. WESTÉN, Svenska hofclericiets historia, 2, S. 701 ff.

<sup>4</sup> C. F. v. Wreechs Schreiben vom 8. Juni 1714, gedr. in: Wahrhaftte ... Historie, S. 123.

Indessen griff der pietistische Geist immer mehr um sich. Besonders nachdem der erweckte Kreis mit Francke und Halle in Verbindung getreten war, wuchs die Bewegung in raschem Tempo. Der starke Eindruck, den die Schriften Franckes unter den Gefangenen ausgeübt hatten, veranlasste neun Offiziere, am 21. Juni 1713 ein Schreiben an ihren geistigen Lehrvater in Halle zu richten, in welchem sie von ihren zeitlichen Leiden erzählten — 1712 war wohl das dunkelste Jahr für die Kriegsgefangenen — und den ausgestandenen seelischen Kummer schilderten sowie für seine trostreichen Schriften dankten und um seine Fürbitte baten. »Wir haben«, so heisst es in diesem Schreiben,

»nicht allein in dieser unserer Heimsuchung aus ihren Schriften eine reiche Erbauung gehabt, sondern es hat auch einigen unserer Brüder zur grossen Aufmunterung gedienet, wann sie an Ew. Wohl-Ehrw. ein solch lebendig Exempel inne worden, wie Gott der Herr die allgemeine Liebe Gottes zu der Menschen Seligkeit offenbar gemachet, und in dieser Gefangenschaft dermassen ans Tagelicht gestellet, dass wir auch unser kindliches Lallen darüber nicht verbergen können, sondern Ew. Wohl-Ehrw. solches hiemit kund machen müssen, der gewissen Zuversicht, es werde unser lieber himmlischer Vater in Christo Jesu unserm Heyland und lieben Bruder sichs gnädiglich gefallen lassen, weil ja ein liebereicher Vater dasjenige nicht verschmäheth, was seine kleine Kinder zu seinem, als ihres natürlichen Vaters Lobe hervor bringen, es mag auch so einfältig seyn, als es wolle; massen er nur auf ihre Meinung siehet».<sup>1</sup>

Francke antwortete ihnen in einem sehr herzlichen und aufmunternden Brief, worin er sie damit tröstete, dass sie deshalb in die Gefangenschaft geführt worden wären und so viele Leiden erdulden müssten, »damit sie zum rechten Vaterland gelangeten».<sup>2</sup> Gleichzeitig unterstützte Francke die Gefangenen auch materiell; er schickte ihnen eine Geldsumme sowie eine grosse Menge Bibeln, Neue Testamente, Gesangbücher und Traktate, die in den verschiedenen sibirischen Gefangenenlagern verteilt wurden.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Das Schreiben der Offiziere vom 21. Juni 1713 ist in: C. F. v. WREECH, Wahrhafft ... Historie, S. 33 ff. veröffentlicht worden.

<sup>2</sup> Franckes Schreiben vom 24. Nov. 1713 ist in C. F. v. WREECH, Wahrhafft ... Historie, S. 93 ff. veröffentlicht worden.

<sup>3</sup> C. F. v. WREECH, Wahrhafft ... Historie, S. 251 ff. Am 15. Mai 1715 erhielten so die Gefangenen in Tobolsk: »48 Bibeln, 100 Neue Testamente, 50 Gesangbücher, 500 allerhand neue Tractätgen.« Vgl. auch G. KRAMER, Aug. Herm. Francke, 2, S. 188 f.

Dies war nun der Anfang einer trotz des grossen Abstandes und der schlechten Verkehrsmittel recht lebhaften Verbindung zwischen Francke und den gefangenen Soldaten Karls XII., die während der ganzen Dauer der Gefangenschaft nicht abriß. Francke versorgte seine neuen Freunde auch fernerhin mit Geld, Medikamenten und Schriften sowie — und dies schätzten die Gefangenen sicherlich nicht am wenigsten — mit seelsorgerischen und aufmunternden Briefen. Das verbindende Glied in dieser eigenartigen Hilfstätigkeit war der deutsche Pastor Ulrich Thomas Roloff,<sup>1</sup> der um die Peter und Paulus-Kirche in Moskau eine blühende pietistische Gemeinde gebildet hatte und gemeinsam mit dem ebenfalls pietistischen schwedischen Oberstleutnant Johan Christoffer von Issendorff voller Eifer für das Wohl der sibirischen Gefangenen wirksam war.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Über U. Th. Roloff, einen geborenen Pommern aus der Gegend von Stralsund (gest. 1721) und über die Ausbreitung des Pietismus unter den Deutschen in Moskau siehe: TH. WOTSCHKE, Der Pietismus in Moskau, in: Deutsche wissenschaftliche Zeitschrift für Polen, H. 18 (1930), S. 53 ff. Siehe auch: C. F. v. WREECH, Wahrhaftte ... Historie, wo zahlreiche Briefe von Roloff an v. Wreech und die Gefangenen in Sibirien veröffentlicht worden sind. v. Wreech charakterisiert (Wahrhaftte ... Historie, S. 830) Roloff als »einen sorgfältigen Wohlthäter unserer Schule« und als einen »um den Schaden Josefs mit Ernst bekümmert gewesenen Seelen-Hirten«.

<sup>2</sup> J. C. v. Issendorff, der in Bremen i. J. 1671 geboren und im April 1709 gefangenegenommen wurde, kehrte i. J. 1722 nach Schweden zurück und starb i. J. 1736. Siehe: G. ELGENSTIERNA, Den introducerade svenska adelns ättartavlor, 4 (1928), S. 19. Über seine Beziehungen zu Francke und zu den Gefangenen in Sibirien siehe: C. F. v. WREECH, Wahrhaftte ... Historie, passim, wo zahlreiche Briefe von ihm veröffentlicht worden sind.

In einem Schreiben aus Moskau vom 20. Febr./3. März 1714 heisst es über Issendorff, er sei »eifrig im Guten, zündet auch hie und da andere an« (C. F. v. WREECH, Wahrhaftte ... Historie, S. 229). Am 11./22. Febr. 1716 schreibt Roloff aus Moskau an Francke über Issendorff: »Er ist allen gläubigen so wohl in Siberien als andern ein sehr nuzl[icher] Mann und thut viel wass wir ohne ihn nicht könnten ausrichten« (Franckes Nachlass 28. BSB). Nach seinem Tode erhält Issendorf vom Bischof Herman Schröder, dem Pietistenfreund, folgenden schönen Nachruf: »Er war ein recht wahrhaftiger Cornelius und gottselig Obrist, seiner gleichen finden wir hier nicht auf allen Orten ... Er war in sein amt neben ein exemplarisch Gottseligkeit in allen andern dingen auch so mildthätig gegen allen welche ihm suchten und bedörfften etwas, dass er die seinigen in armuth nach sich gelassen«. (H. Schröder an G. A. Francke aus Kalmar am 24. Sept. 1736. BSB).

Von nicht geringerer Bedeutung war der Einfluss, den die pädagogischen Ideen Franckes drüben in Tobolsk erhielten. Die gefangenen Soldaten stellten sich überall in den Dienst der Erziehung der heranwachsenden Jugend.<sup>1</sup> In Moskau eröffnete Rehnskiöld eine Lehranstalt, die jedoch eigentlich für die Ausbildung junger Offiziere in der Kriegskunst bestimmt war. Der Hauptmann Hans Ernst von Buggenhagen unterrichtete in der Stadt Japantschin, wo er lag, arme Kinder, und drüben in Solvytschegodsk scheint der Bataillonspfarrer Magister Andreas Westerman die Kinder unterrichtet zu haben.

Die unvergleichlich vornehmste und interessanteste Lehranstalt war indessen die Schule, die von Wreech und seine Freunde in Tobolsk gründeten.<sup>2</sup> Diese Lehrtätigkeit begann mehr durch einen Zufall. Ein gefangener Rittmeister bat von Wreech, er möge sich seines sechsjährigen Sohnes annehmen und diesen unterrichten.<sup>3</sup> Nach kurzer Zeit vertrauten auch zahlreiche andere Gefangene von Wreech ihre Kinder an.<sup>4</sup> Aus diesem bescheidenen Anfang heraus entwickelte sich die Schule zu einer recht umfassenden Lehranstalt, und allmählich gewann dieselbe ein solches Ansehen, dass auch vornehme Russen ihre Kinder dorthin schickten, um dort erzogen zu werden.<sup>5</sup> Schon frühzeitig (1713) geriet die Schulordnung, nach welcher Francke in Halle arbeitete, in die Hände von Wreechs.<sup>6</sup> Franckes pädagogische Prinzipien und Methoden gaben

<sup>1</sup> Der deutsche Kaufmann Peter Müller in Moskau schreibt an Francke am 8. Juni st. v. 1722, dass die deutsche Schule kürzlich starken Zulauf »russischer vornehmen Kinder« erhalten habe, was seiner Ansicht nach darauf zurückzuführen ist, dass sie »der privat-Information, welche sie von denen schwedischen officiers in allerley disciplinen genossen, nunmehr durch ihren Hingang beraubt sind« (Franckes Nachlass 28. BSB). Über die unterrichtenden Offiziere siehe auch: E. BERGELIN, Karls des Zwölften Krieger, S. 117 f.

<sup>2</sup> Die Entstehung und Wirksamkeit der Schule wird ausführlich in: C. F. v. WREECH, Wahrhaffte ... Historie, passim, geschildert.

<sup>3</sup> C. F. v. WREECH, Wahrhaffte ... Historie, S. 18 f.

<sup>4</sup> C. F. v. WREECH, Wahrhaffte ... Historie, S. 23 f.

<sup>5</sup> Der erste russische Knabe kam am 20. Jan. 1715 in die Schule (C. F. v. WREECH, Wahrhaffte ... Historie, S. 234, 243). Ende 1717 war die Schule von 5 Knaben und 1 Mädchen russischer Abstammung besucht (C. F. v. WREECH, Wahrhaffte ... Historie, S. 561 f.).

<sup>6</sup> C. F. v. WREECH, Wahrhaffte ... Historie, S. 83. v. Wreech schreibt (a. a. O.), dass er »denn sogleich eine Schul-Ordung verfassete, wobey mir

von jetzt an der Schule in Tobolsk völlig das Gepräge.<sup>1</sup> Infolgedessen wurde das Hauptgewicht darauf gelegt, den Kindern eine gute und lebendige Kenntnis des Christentums zu vermitteln. Die Unterrichtsstunden wurden mit Gebet und Bibellesen sowohl eröffnet als abgeschlossen. Nach dem Vorbild Halles wurden häufige Prüfungen abgehalten, die der Inspektor der Schule, der Regimentspfarrer Gabriel Lauraeus vornahm.<sup>2</sup> Ausser in der Religion erhielten die Kinder Unterricht in folgenden Fächern: Lesen, Schreiben und Rechnen, Geographie, Deutsch (für viele Kinder die Muttersprache), Französisch und Latein. Neben von Wreech bestand das Lehrerkollegium aus schwedischen Offizieren: Hauptleuten, Leutnants und Kornetten.<sup>3</sup> Auch eine Mädchenabteilung war vorhanden, die von der Frau eines Offiziers in Handarbeiten unterrichtet wurde.

Trotzdem die Schule mit wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte — die Ausgaben wurden nur durch freiwillige Gaben bestritten, und Schulgeld wurde nicht erhoben — und trotzdem sie im Anfang allerlei Kritik ausgesetzt war, wuchs sie doch jedes Jahr mehr. Die laufenden finanziellen Unterstützungen von Francke und anderen pietistischen Freunden in Deutschland waren hierbei von grossem Wert. Anfangs wohnte die Schule in gemie-

---

unter andern auch des sel. D. Speners hierzu dienliche Schrifften, die ich bey der Hand hatte, wol zu statten kamen. Solchergestalt fuhr ich auch das folgende Jahr im Namen Gottes fort und richtete mich in allem, so viel unsre Umstände leiden wolten, nach der bey den Anstalten in Halle eingeführten Methode». — C. F. v. Wreechs »Schul-Ordnung zu Tobolsky, was vor, in und nach den Informations-Stunden zur Wolfarth der Kinder vorzunehmen, und wie solches in nöthiger Behutsamkeit und guter Ordnung zu verrichten sey; sonderlich auf die Winter-Tage eingerichtet» ist in: Wahrhaffte ... Historie, S. 306 ff. veröffentlicht worden. Ausserdem erliess v. Wreech besondere, in 44 Punkten abgefasste »Leges, welche die Schüler der hiesigen durch Gottes Gnade aufgerichteten Schule observiren sollen etc.» (in: Wahrhaffte ... Historie, S. 663 ff. veröffentlicht).

<sup>1</sup> Über die pädagogischen Prinzipien Franckes siehe: G. KRAMER, Aug. Herm. Francke, 2, S. 403 f. Vgl. auch: A. NEBE, August Hermann Francke und die Schule, in: Zum Gedächtnis Aug. Herm. Franckes, herausgeg. v. Fr. MAHLING, C. MIRBT u. A. NEBE (1927), S. 113 ff.

<sup>2</sup> C. F. v. WREECH, Wahrhaffte ... Historie, S. 183 und passim. Über G. Lauraeus siehe: C. H. STRANDBERG, Åbo stifts herdaminne, 1, S. 47.

<sup>3</sup> C. F. v. WREECH, Wahrhaffte ... Historie, passim; B. A. ENNES, Biografiska minnen af konung Carl XII:s krigare, 1, passim.

teten Räumen, im Jahre 1715 konnte man jedoch ein eigenes zwei-stöckiges Haus einweihen, das gewissermassen als Internat diente. 1714 wurden 12 Kinder unterrichtet, darunter 1 Mädchen.<sup>1</sup> Ende 1717 war die Schülerzahl auf 38 Knaben und 18 Mädchen angewachsen, ausserdem wurden auch 7 Diener unterrichtet.<sup>2</sup> Beim Friedensschluss wurden 73 Kinder unterrichtet und gespeist sowie teilweise auch gekleidet. 40 von diesen erhielten alles frei, die übrigen bezahlten nur eine geringe Summe. Insgesamt waren zu diesem Zeitpunkt 139 Personen irgendwie mit der Schule verbunden, darunter 20 »informatores».<sup>3</sup> Als die karolinischen Offiziere nach Schweden zurückkehrten, löste sich die Schule von selbst auf. Die für einen niedrigen Preis vom Gouverneur angekauften Gebäude wurden als Garnisonlazarett eingerichtet. Damit war jedoch der Einfluss der Tobolsk-Schule nicht zu Ende. Die vornehmen Russen, deren Kinder hier erzogen worden waren, schickten diese jetzt in die deutsche pietistische Schule in Moskau.<sup>4</sup> Und die karolinischen Offiziere, die drüben in Sibirien ihre ersten pädagogischen Erfahrungen gesammelt hatten, wirkten sicherlich in der Heimat im Dienste derselben Ideen weiter.

Die Schule in Tobolsk war ein Werk des pietistischen Geistes. Das Ansehen der Schule kam daher der pietistischen Erweckung als solcher zugute. Wie schon erwähnt wurde, verhielt sich die Geistlichkeit im Anfang recht ablehnend. Im Laufe der Jahre jedoch beeinflusste die neue Frömmigkeit das ganze Milieu, und auch mehrere früher feindliche Geistliche wurden zu warmen Anhängern derselben.<sup>5</sup> Hierzu trug sicher auch die freundliche oder wenigstens tolerante Haltung sowohl der weltlichen als der geistlichen Leitung in Moskau bei.

Als in Tobolsk die Konventikel begannen, schickten einige der dortigen Geistlichen, mit Anders Waller an der Spitze, eine Anfrage an Jöran Nordberg als ihrem »hiesigen geistlichen Vorgesetzten», wie sie sich zu diesen Zusammenkünften verhalten sollten: ob sie mit dem Wort Gottes und den von der Obrigkeit erlassenen

<sup>1</sup> C. F. v. WREECH, Wahrhaftte ... Historie, S. 220.

<sup>2</sup> C. F. v. WREECH, Wahrhaftte ... Historie, S. 562.

<sup>3</sup> Siehe das genaue Verzeichnis vom Nov. 1721, in: C. F. v. WREECH, Wahrhaftte ... Historie, S. 837 ff.

<sup>4</sup> Siehe oben S. 82, Fussn. 1.

<sup>5</sup> C. F. v. WREECH, Wahrhaftte ... Historie, S. 120 und sonst passim.

Religionsverordnungen vereinbar seien.<sup>1</sup> Gleichzeitig schrieb einer der führenden Männer der Erweckungsbewegung, der Hauptmann Carl Creutz, in derselben Angelegenheit an Nordberg und bat besonders um Aufschluss darüber, ob die Schriften Franckes als ketzerisch und irreführend zu betrachten wären, und ob es mit einem ernsten Christentum vereinbar sei, an Tanz und anderen Vergnügungen teilzunehmen.<sup>2</sup> Die beiden Antwortschreiben Nordbergs zeugen in gleich hohem Grade von einer lebendigen Frömmigkeit wie einer weitblickenden Klugheit.<sup>3</sup> Er warnt ausdrücklich vor allen separatistischen Bestrebungen, hat jedoch nichts gegen ihre Andachtsstunden einzuwenden. »Betrachte ich«, so schreibt Nordberg,

»nun in diesen Zusammenkünfften entweder die Zeit, wie sie nemlich zu der Stunde geschehen, in welcher sonst kein öffentlicher Gottes-Dienst verrichtet wird, oder die Sachen, die man vor hat, nemlich Gottes Wort und andere erbauliche Schrifften; oder die Weise, mit Gebet und Psalmen; oder den Endzweck, dass man in der lebendigen Erkänntniss Gottes und Jesu Christi wachsen, und sich untereinander unterrichten, ermahnen und erbauen möge, in dem rechtschaffenen Wesen, das in Jesu ist: so habe ich bey der Sache selbst nichts zu erinnern«.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Das Schreiben, dat. Tobolsk am 28. Okt. 1714, war von den 5 Geistlichen: B. Salner, And. Waller, G. Lauraeus, J. Rabenius und F. Westerdal unterzeichnet. Dasselbe ist im Auszug in: A. WESTEN, Svenska hofclericiets historia, 2, S. 696 f. veröffentlicht worden.

<sup>2</sup> Der Brief von C. Creutz, dat. Tobolsk am 31. Okt. 1714, ist in: A. WESTEN, Svenska hofclericiets historia, 2, S. 701 ff. sowie in deutscher Übersetzung (ohne Angabe des Empfängers) in: C. F. v. WREECH, Wahrhaffte ... Historie, S. 185 ff. abgedruckt.

<sup>3</sup> Das Antwortschreiben Nordbergs an die 5 Geistlichen, dat. Moskau am 7. Febr. 1715, ist im Auszug teils in: A. WESTEN, Svenska hofclericiets historia, 2, S. 697 ff., teils in deutscher Übersetzung in: C. F. v. WREECH, Wahrhaffte ... Historie, S. 467 ff. veröffentlicht worden. Das Antwortschreiben Nordbergs an C. Creutz, dat. Moskau am 19. Jan. 1715, ist teils in: A. WESTEN, Svenska hofclericiets historia, 2, S. 706 ff., teils in deutscher Übersetzung in: C. F. v. WREECH, Wahrhaffte ... Historie, S. 193 ff. veröffentlicht worden.

<sup>4</sup> Nordberg an C. Creutz am 19. Jan. 1715 (C. F. v. WREECH, Wahrhaffte ... Historie, S. 200 f.). In demselben Sinne äussert sich Nordberg in dem Schreiben an die Geistlichen vom 7. Febr. 1715: »Befindet man ihren Vorsatz und Vorhaben unschuldig, dass sie nichts anders als die Verbesserung ihres Christenthums in aller Einfalt intendiren, so ist es christlich, dass

Besonders ausführlich verteidigt Nordberg Francke und dessen Schriften, die er seit seinem Besuch in Halle fleissig studiert und immer mehr schätzen gelernt hat. Er schreibt auch, dass die beiden »Grafen« — Piper und Rehnskiöld — die Postille Franckes gern neben den Schriften Arndts und Speners läsen.<sup>1</sup> Pipers pietistisch geprägte Frömmigkeit ist auch anderweitig belegt. Um seinen Kummer zu zerstreuen, übersetzte er in der Gefangenschaft die Gebete in Arndts »Wahrem Christentum«, die jetzt in der 1732 in Norrköping erschienenen Auflage zu finden sind.<sup>2</sup> Er beschäftigte sich ausserdem mit der Übersetzung von Franckes Traktaten und liess die gefangenen Geistlichen den »Seelenschatz« Scrivers ins Schwedische übersetzen.<sup>3</sup>

Es ist offensichtlich, dass die wohlwollende Haltung der Moskauer Leitung das Vordringen des Pietismus in den verschiedenen Gefangenenlagern begünstigte. Doch sind die Nachrichten hierüber, ausser was Tobolsk und Moskau betrifft, recht spärlich. Interessante, jedoch noch nicht genügend beachtete Zeugnisse für das religiöse Leben in pietistischem Geiste bieten die religiösen Schriften, welche die gefangenen Soldaten Karls XII. lasen, abschrieben oder übersetzten. Die meisten gingen wohl schon in Russland und Sibirien verloren, und auch von den nach Schweden

---

Ew. Ehrw. als Diener Christi und Hausshalter über Gottes Geheimnisse, ihnen hierinn an die Hand gehen mit Lehre, Ermahnung, Warnung und Trost» (C. F. v. WREECH, Wahrhaffte ... Historie, S. 475). Über ihr »Comoedien-Haus« und ihre Verteidigung der Aufführung daselbst von der Kanzel herab schreibt Nordberg offen, er finde »meines theils ein Aergerniss in beyden« und begründet ausführlich seine Auffassung mit der Erklärung, dass dergleichen »Comoedien« immer »dennoch in der Wahrheit nichts anders als eine Fleisches-Lust« bleiben (C. F. v. WREECH, Wahrhaffte ... Historie, S. 477, 479).

<sup>1</sup> C. F. v. WREECH, Wahrhaffte ... Historie, S. 199.

<sup>2</sup> Siehe: Landshöfdingen Gustaf Abraham Pipers minnen, utg. af K. G. WESTMAN in: För skola och hem, 22 (1902), wo es (S. 30) heisst, dass er im Jahre 1714 »de af hans excellens hr grefve Piper verterade böner i Joh. Arndts Sanna kristendom« ins Reine schrieb. Dass diese Übersetzung in der schwedischen Auflage v. J. 1732 vorhanden ist, zeigte S. E. BRING in: »En swensk gudfruchtig fångas hiertröriga bref, skrifwit utur Siberien« och något om fångarnas öfversättningsarbete (KÅ 1912, Meddelanden, S. 166 f.).

<sup>3</sup> Das Schreiben von J. C. v. Issendorff aus Moskau vom 13./24. April 1714 (C. F. v. WREECH, Wahrhaffte ... Historie, S. 231 ff.).

geretteten Schriften verschwanden viele wohl allmählich. Doch sind uns noch verschiedene sowohl gedruckte als ungedruckte Arbeiten erhalten, die von dem warmen religiösen Interesse dieser Kriegsgefangenen zeugen.<sup>1</sup>

Die Übersetzertätigkeit Pipers wurde schon erwähnt. Josias Cederhielm, der in der Gefangenschaft in Moskau von der pietistischen Frömmigkeit ergriffen worden war<sup>2</sup> und den schon genannten Pietistenführer Issendorff als einen »über die Massen guten Freund« betrachtete,<sup>3</sup> benutzte die freie Zeit, die ihm seine Arbeit in der Kanzlei übrig liess, dazu, Franckes »Lähra om begynnelsen till ett christeligt lefverne« (gedruckt in Reval 1718) zu übersetzen.<sup>4</sup> Beachtenswerter ist, dass von dem pietistisch beeinflussten Feldprediger Andreas Westerman schon während der Gefangenschaft eine eigene Arbeit im Druck erschien.<sup>5</sup> Dies war eine »einfältige Predigt« über »Die Pflicht und Schuldigkeit der Christen, einander zu verzeihen und in brüderlicher Versöhnlichkeit zu leben«

<sup>1</sup> Über solche erhaltenen Bücher und Handschriften siehe: S. E. BRINGS obengen. Aufsatz in KA 1912, Meddelanden, S. 164 ff. sowie: H. LUNDSTRÖM, Ett och annat om svenskarna i ryska fångenskapen, in seiner Arbeit: Skisser och kritiker (1903), S. 242 ff. — Carl Morath schreibt in einem Briefe an C. F. v. Wreech aus Stockholm am 18. Dez. 1723 (D 57. HaFB), dass »über 50 Tractätcleins, so in der Gefangenschafft sind übersetzt« zwecks Zensur bei dem Konsistorium liegen aber durch dieses jedoch von der Herausgabe zurückgehalten werden. Das Konsistorium, schreibt Morath, schiebt die Schuld auf »die überhäuffte und nothwendigere affairen«, lässt jedoch gleichzeitig die Schmähschriften gegen den Pietismus erscheinen.

<sup>2</sup> Über J. Cederhielm siehe unten S. 119 ff.

<sup>3</sup> »En öfver mättan god vän, en from, ärlig och uppriktig man«, schreibt J. Cederhielm an Germund Cederhielm am 15. Febr. 1717 abgedr. in: Karolinska krigares dagböcker, 6 (1912), S. 274.

<sup>4</sup> Siehe G. CARLQUISTS Art. Josias Cederhielm, in SBLex 8 (1929), S. 25, 35.

<sup>5</sup> Andreas Westerman, der i. J. 1672 geboren wurde und i. J. 1739 als Pfarrer in Gävle starb, wurde i. J. 1709 bei Perevolotschna gefangen genommen und leistete als Seelsorger der Gefangenen in Solvytschegodsk eine sehr geschätzte Arbeit. — Die selbstbiographischen Aufzeichnungen Westermans: »En kort min födelses, lefvernes och vandrings beskrifning, påbegynt under det ryska fångenskapet att sammanfattas« sind (nach einer späteren Abschrift) von A. QUENNERSTEDT in: Karolinska krigares dagböcker, 7 (1912), S. 257 ff. veröffentlicht worden. Diese Selbstbiographie liegt dem Lebensbild zugrunde, das C. C. GJÖRWELL in: Det svenska biblioteket, 3 (1759), S. 106 ff. gezeichnet hat.

gehalten in Solvytschegodsk im Jahre 1710.<sup>1</sup> Sie erschien im Jahre 1716 in Halle, wahrscheinlich durch Vermittlung eines Freundes Westermans, des pietistischen deutschen Pfarrers Philipp Michaelis in Archangelsk,<sup>2</sup> dem das Buch gewidmet ist.

Weit grösser ist jedoch die Zahl der von den Gefangenen übersetzten oder abgeschrieben Bücher, die nie gedruckt worden sind. Oft waren diese mit einem recht vielsagenden Vermerk über die Entstehung des Buches oder mit einem in seiner Einfachheit ergreifenden Gebetsseufzer versehen.<sup>3</sup> Hauptsächlich handelte es sich bei den auf diese Weise verbreiteten Schriften um Arbeiten von Francke oder Spener, doch auch um andere deutsche oder englische Andachtsbücher. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, dass der Einfluss des Pietismus die Auswahl bestimmt hat.

Unter der Einwirkung des Pietismus erhielt die Religiosität der Kriegsgefangenen ein verinnerlichtes und ergebenes, fast wehmütiges Gepräge. Man beugte sich geduldig unter der unerforschlichen Zuchtrute Gottes und richtete sein Sehnen und Hoffen auf das himmlische Vaterland. Die Gefangenschaft wird oft mit einer »Kreuzesschule« (kors-skola) verglichen,<sup>4</sup> und die Freiheit scheint nicht mehr mit demselben Glanze zu winken wie früher. Möge der Herr, so schreibt Josias Cederhielm im Jahre 1718, nebst Geduld und Besserung unter dem Kreuze Genüge und Zufriedenheit in ihm

<sup>1</sup> Der schwedische Titel der Predigt ist: »The christnas plicht och skyldighet till inbördes förlåtelse eller broderlig försonlighet förestälte uti en enfaldig predikan etc.« (Halle 1716).

<sup>2</sup> Über Ph. Michaelis und seinen pietistischen Einsatz siehe: C. F. v. WRECH, Wahrhaftte ... Historie, passim; Th. WOTSCHKE, Der Pietismus in Moskau, in: Deutsche wissenschaftliche Zeitschrift für Polen. H. 18 (1930), S. 62 ff. — I. J. 1714 machte Westerman die weite Reise zu Michaelis in Archangelsk, um dort »genom muntel. samtal och förtroligt omgänge bekräfta den vänskap som jag med ... Philippus Michaelis, en mycket gudelig och lärd man, genom brevväxling slutat hade« (Karolinska krigares dagböcker, 7, S. 298).

<sup>3</sup> In SkSB befindet sich eine handschriftliche Übersetzung von Speners »Einfältiger Erklärung der christlichen Lehre«, in welcher der Übersetzer, der Hauptmann Jacob Stare in Tomsk, verzeichnet hat, dass er die Übersetzung am 9. April angefangen und sie am 30. Aug. 1715 beendet habe. Siehe: H. LUNDSTRÖM, Skisser och kritiker (1903), S. 243.

<sup>4</sup> Siehe die Beispiele bei: E. BERGELIN, Karls des Zwölften Krieger, S. 18.

und seiner Gemeinschaft verleihen.<sup>1</sup> Man kann sogar, wie der Leutnant Carl Magnus Palm (einer der neun Offiziere, die von Tobolsk aus an Francke schrieben<sup>2</sup>) Gott loben, dass die Welt seiner und er der Welt beraubt worden ist. Denn damit, sagt Palm, dass mir dieses süsse Gift sauer geworden ist, hat Er sich mir offenbart, so süss er selbst ist. Das Böse hat zur Besserung dienen müssen, und damit hat er Mut bekommen, Gott zu vertrauen.<sup>3</sup>

Endlich schlug den Gefangenen die Stunde der Befreiung. Doch dauerte es nach dem Friedensschluss noch einige Zeit, und erst in den Jahren 1722—24 und noch später kehrten diejenigen, die die fürchterlichen Strapazen der Gefangenschaft überlebt hatten, in die Heimat zurück. Es war ein neues Schweden, das sie vorfanden. Aber viele, wohl die meisten der heimkehrenden Offiziere hatten sich ebenfalls sowohl in ihrer allgemeinen Lebensauffassung wie in ihrer religiösen Einstellung verändert. Für die pietistische Bewegung in Schweden bekam die Erweckung unter den Kriegern Karls XII. in Russland natürlich eine folgeschwere Bedeutung.

#### 6. Die grosse Blütezeit des Hallepietismus nach 1718. Die führenden Persönlichkeiten.

Der scharfe Gegensatz zwischen orthodoxem Wesen und pietistischer Frömmigkeit, der oben mehrfach berührt worden ist, kam in den Jahren nach dem Fall des Absolutismus in Schweden, als für den Hallepietismus eine neue und kräftige Blütezeit begann, klar zum Ausdruck. Die verschiedenen Massnahmen, mit denen die Behörden um 1715 herum versucht hatten, die ständig

<sup>1</sup> »Jmedlertijd vill jag bedia vår Himmelska Fader att taga oss alla utj sin nådiga omvårdnad, och förläna, jemte tålmod och bättring under korsset, nöije och belåtenheet utj honom och des gemenskap». J. Cederhielm an G. Cederhielm am 1. Febr. 1718, abgedr. in: Karolinska krigares dagböcker, 6, S. 275.

<sup>2</sup> Siehe oben S. 80, Fussn. 1.

<sup>3</sup> C. M. Palm an seinen Bruder Magnus Gabriel Palm aus Tobolsk am 1. Nov. 1715. Das Schreiben Palms, das von S. E. BRING in KÄ 1912, S. 168 ff. abgedruckt und erläutert worden ist, hatte einen solchen Erfolg, dass es gedruckt wurde und sogar i. J. 1726 in einer zweiten Auflage erschien.

wachsende Woge der Erweckung zu hemmen, erwiesen sich als ziemlich fruchtlos. Vielmehr hatte die neue Bewegung in den folgenden Jahren eine wirkliche Hochkonjunktur.

Dieser neue Erfolg des Pietismus hatte viele Ursachen. Die bittere Not, unter der das Land während der langen Kriegsjahre litt, bereitete die Sinne mehr und mehr für die innige und nach innen gekehrte Religiosität des Pietismus. Die neue Frömmigkeit fand nun auch in den höchsten Kreisen Eingang. Graf Carl Piper, der früher als die treibende Kraft der antipietistischen Massnahmen betrachtet worden war, wurde — wie schon erwähnt — während der russischen Gefangenschaft für eine dem Pietismus verwandte Frömmigkeit gewonnen.<sup>1</sup>

Man erzählt auch (der glaubwürdige Herman Schröder ist der Gewährsmann), dass Karl XII. im Laufe der Jahre gelernt habe, die neue Bewegung mit freundlicheren Blicken zu betrachten.<sup>2</sup> Während des Feldzuges gegen Norwegen hatte ein Geistlicher in einer Predigt am vierten Pfingsttage in Torpum die Pietisten angegriffen und ihnen bei dieser Gelegenheit Aussprüche zugeschrieben, die sie nie gelehrt oder verteidigt hatten. Daraufhin hatte der König erklärt, der Geistliche »stünde mit Lügen und Geschwätz«, und hatte ihm das weitere Predigen am Hofe verboten.

Eine Milderung der Verordnungen gegen den Pietismus trat jedoch nicht ein, und bald darauf fiel Karl XII. Mit seinem Tode war indessen das Schicksal des Absolutismus in Schweden besiegelt. Sowohl auf politischem wie kulturellem Gebiete wehten neue

<sup>1</sup> Siehe oben S. 86.

<sup>2</sup> Siehe H. Schröders »Ett kristligt och på Guds ords riktiga grund sig grundande omdöme«, zit. in: H. LEVIN, Religionstvang, S. 187 f. — In dem Briefe an Francke vom 22. Aug. 1722 (BSB), beigefügt als Beilage 8, erzählt Schröder dasselbe: »sacerdotem etiam aliquem, qui nescio qua impia spe eo melioris promotionis, Praesente Rege invehebatur in concione aliquando, pro more nostrorum caecorum Doctorum et Ductorum in Pietistas, nunquam postea audire voluit; sed jussit ut ejusmodi caeci ac intempestivi zelotae ad concionandum coram eo postea non admitterentur« und äussert dann folgende interessante Vermutung: »credo quoque certo si diutius vixisset, quod Edicta ista quae per artes tam ignorantiae ac malitiae quorundam in Saxonia sub Regio Nomine exierunt dudum revocata vel saltem sopita fuissent.« — D. SILVIUS spielt in seinem »Ofögripeligit beteckande« (gedr. 1730), S. 71, auf dasselbe an.

Winde. Diese neuen demokratischen Strömungen begünstigten auch den religiösen Individualismus, für den der Pietismus kämpfte.

Die Reformbestrebungen des Pietismus erschienen um so berechtigter, als viele Geistliche der Kirche ein Leben führten, das allgemein Anstoss erregte. Die Aufsichtsbehörde (Högsta ombudsmannen) sah sich auch veranlasst, in einem Rundschreiben vom 22. Nov. 1718 an die Domkapitel kein Blatt vor den Mund zu nehmen und die Bischöfe zu ermahnen, mit den Pfarrern ins Gericht zu gehen, die ihre Amtspflichten vernachlässigten und allgemeines Ärgernis erregten.<sup>1</sup> Vor dem Hintergrund derartiger Misstände standen die pietistischen Pfarrer der Hauptstadt als wahre Vorbilder der Tugend und wirkliche Seelsorger. Ihre eifrige Tätigkeit und freimütige Verkündigung musste auf die Dauer das Vordringen des Pietismus in verschiedenen Kreisen fördern. Es ist selbstverständlich, dass die Gedanken und Forderungen, welche diese pietistischen Geistlichen Sonntag für Sonntag der Gemeinde vortrugen, allmählich viele Sinne ergreifen mussten. Ein so glaubwürdiger Mann wie Sven Rosén berichtet auch, dass nach 1717 eine neue Erweckungsperiode einsetzte.<sup>2</sup> Die Anzahl der Erweckten wuchs schnell, wenn sie auch nicht immer Spuren in den Protokollen des Konsistoriums hinterliessen.

Dass sich die pietistischen Ideen immer mehr ausbreiteten, geht auch daraus hervor, dass sich der Erzbischof Neujahr 1718 veranlasst fand, alle Pfarrer der Hauptstadt um sich zu sammeln und sie zu ermahnen, treu im orthodoxen Glauben zu verharren. Er beklagte, dass die reine Lehre in allen ihren Artikeln »von novatoribus« angegriffen würde, und dass sich mehrere Pfarrer von ihren »specieusen Sätzen« hätten täuschen lassen. Ferner polemisierte er gegen die »conventicula und heimlichen Zusammenkünfte«, welche »die Heiligen dieser Zeit« nicht nur hoch schätzten,

<sup>1</sup> Das Schreiben A. Leijonstedts vom 22. Nov. 1718 (Ecclesiastika handlingar: Bd 8. Präteståndets arkiv. RA).

<sup>2</sup> »Nach 1717... ist die Zahl der Erweckten immer grösser worden. Zu der Zeit hatten die Seelen mehr Einfach, Kraft und Liebe als Wissen, welches 1727 erst in Schwang kam. Die Seelen hielten zusammen, beteten, erbauten sich und waren selig«, so schreibt Sven Rosén in »Nachricht von Religions-Sachen in Schweden«, gedr. in: Skrifter och bref af Sven Rosén, saml. och utg. af EM. LINDERHOLM, S. 197.

sondern auch als notwendig betrachteten. Nach Ansicht des Erzbischofs hatte sich die Kirche noch niemals vorher in einer so bedrückten Lage befunden. Ein Beweis hierfür waren die »Aufzüge der Neugierigen« in verschiedenen Ländern, besonders in Halle, wo das nach Ansicht dieses orthodoxen Kirchenfürsten Ungeheuerliche eingetroffen war, dass »Schneider und Schuster zu predigen begonnen hatten.«<sup>1</sup> Diese Ansicht bezüglich des religiösen Lebens, die der führende Mann der schwedischen Kirche hier zum Ausdruck brachte, wurde allgemein von den orthodoxen Kreisen im Lande geteilt.

Als es sich nach dem Fall des absolutistischen Königs darum handelte, die Staatsform umzugestalten, versäumten die Männer der Kirche daher nicht, in den Grundgesetzen selbst Garantien gegen die drohende pietistische Gefahr zu suchen. Im Hinblick auf diese Gefahr forderten die Geistlichen aufs neue, dass das Konkordienbuch als symbolisches Buch angenommen würde.<sup>2</sup> Und als es sich darum handelte, die Bestimmung der königlichen Erklärung (konungaförsäkran) zu formulieren, dass Anhänger fremder Religionsbekenntnisse nicht im Staatsdienst beschäftigt werden dürften, beantragte die Geistlichkeit, dass unter den hier seit langer Zeit aufgezählten Religionen auch »die pietistische Sekte« genannt werden solle. Diese Vorschläge wurden zwar nicht in der vorgelegten Form angenommen. Doch gelang es den Vertretern der Orthodoxie, in die Grundgesetze selbst einen Passus hineinzubringen, welcher gesetzliche Massnahmen gegen alle »Neuerungen in der Religion« rechtfertigen konnte.<sup>3</sup> Schon jetzt sei hinzugefügt, dass die Führer des Pietismus gleichzeitig zu einer gewissen Gegenaktion schritten. Die Darstellung derselben wird jedoch — aus Gründen des Zusammenhangs — erst im nächsten Abschnitt über den kirchenpolitischen Einsatz des Pietismus gegeben.

Wie schon bemerkt wurde, verschaffte indessen die grössere politische Freiheit den religiösen Freiheitsbestrebungen bessere Möglichkeiten, sich auszudehnen. Die pietistische Literatur fand einen günstigeren Boden als früher und trug kräftig dazu bei, die

<sup>1</sup> Siehe: Stockholms konsist. prot. vom 13. Febr. 1718 (SSA).

<sup>2</sup> Näheres hierüber siehe: H. LEVIN, Religionstvang, S. 39 ff.; H. LEVIN, Den svenska kyrkans bekännelse i historisk belysning (1897), S. 133 ff.

<sup>3</sup> Ausführlicher hierüber siehe: O. HOLMDAHL, Studier, 1, S. 258 ff.

neuen religiösen Ideen in weiten Kreisen zu verbreiten. Dagegen scheinen die Konventikel um diese Zeit ihre eigentliche Rolle ausgespielt zu haben. Im Januar 1722 schreibt der Kamrer von Walcker — so hiess Wolker jetzt nach seiner Erhebung in den Adelsstand im Jahre 1720 — in einem Brief nach Halle, dass er »von vielen Jahren her der einzige hier in Stockholm gewesen«, der Sonntags nach dem Abendgottesdienst die Freunde zu Andachtsstunden in seinem Heim versammelt hätte.<sup>1</sup>

Diese Mitteilung ist jedoch nicht ganz zutreffend, denn im September 1721 war der Knecht an der königlichen Münze Olof Berg vor das Konsistorium geladen worden, da man in Erfahrung gebracht hatte, dass er Zusammenkünfte in seinem Hause abhielt und dass sich Hunderte von Menschen dort zu Gottesdiensten versammelten. Bei dem Verhör ergab sich, dass man dabei ein Lied aus »Mose och Lamsens wisor« gesungen, dann den Text des Abendgottesdienstes mit der Erklärung aus Lütkemans Postille vorgelesen, einige Gebete gesprochen und endlich mit einem Choral geschlossen hatte. Bei diesen Gelegenheiten hatte Berg den Anwesenden auch Fragen über den Katechismus gestellt.<sup>2</sup> Im Jahre 1721 begann auch der Kaplan auf dem Ladugårdslandet, Magister Alanus, der einige Jahre vorher für den Pietismus gewonnen worden war,<sup>3</sup> Konventikel abzuhalten, zu welchen »Haufen von Leuten« aus verschiedenen Teilen der Stadt zusammenströmten. Zum grossen Schmerz seiner treuen Anhänger starb Alanus jedoch schon kurze Zeit darauf.<sup>4</sup>

Doch wie gesagt: die eigentliche Zeit der heimlichen Konventikel war aus verschiedenen Gründen vorbei. Von viel grösserer Bedeutung war jedoch die mächtige Verstärkung, welche die pie-

<sup>1</sup> E. v. Walcker an J. A. Freylinghausen am 31. Jan. 1722 (Abschrift. D 90. HaFB).

<sup>2</sup> Stockholms konsist. prot. vom 20. Sept. 1721 (SSa). — Die Konventikel Bergs werden auch in dem Briefe H. Westphals an Francke vom 24. Jan. 1722 (A 144. HaFB) erwähnt.

<sup>3</sup> In seiner Aussage vor dem Stockholmer Konsistorium nennt Alanus sich einen »nyfödd kristen« (Stockholms konsist. prot. vom 3. Sept. 1718. SSa).

<sup>4</sup> Stockholms konsist. prot. vom 15. Febr. 1721 (SSa). — Im obengen. Brief Westphals vom 24. Jan. 1722 wird Alanus auch genannt. Dort wird über ihn folgendes gesagt: »der vor 1 Jahre starb und nur einige Wochen

tistische Bewegung durch die Heimkehr der karolinischen Kriegsgefangenen erhielt. Von 1722 an kehrten in den folgenden Jahren nach und nach alle die zurück, die drüben in den sibirischen Gefangenenlagern von einer ernsten und innigen Frömmigkeit im pietistischen Geiste ergriffen worden waren. Es ist schwer, wenn nicht unmöglich, alle diese Krieger Karls XII. auf ihrem Weg in ihre Heimatorte in verschiedenen Gegenden Schwedens zu verfolgen, wo sie zweifellos für die Ideen weiterwirkten, von denen sie in den Jahren der Gefangenschaft ergriffen worden waren. Doch waren schon die Zeitgenossen von der Bedeutung dieser Kriegsgefangenen für das Vordringen der pietistischen Bewegung überzeugt. Wir haben zahlreiche Zeugnisse darüber in den Verhandlungen der Geistlichkeit während des Reichstags,<sup>1</sup> von den Pfarrerkonferenzen in den Bischofsstädten (prästmötena),<sup>2</sup> aus der zeitgenössischen Literatur<sup>3</sup> und nicht zuletzt aus den intimen Briefen der Pietisten nach Halle. In einem undatierten Briefe, wahrscheinlich vom Jahre 1723, schildert J. N. Reuter Francke die religiöse Lage in Stockholm:

»Gott sey ewig dafür gepreiset, der sein Werck zeithero in Schweden und sonderl[ich] in Stockholm mit grosser Krafft in so vielen Seelen angefang[en], und ein Seegen, unter allerhand widerspruch zu seines Nahmens verherrlichung auch fortgeführt hat. Denn nicht allein die herrn Officirer, so aus Moseau und Siberie gekommen, sind als brennende und scheinende Lichter, gehen einher in der Krafft des Herrn und sind anderen in ihrem Ernst und Eyfer zur steten Erweckung; sondern auch andere der Stadt, hohe und niedrige, gelehrte und ungelehrte, brennen so zu sagen für

vor seinem Tode die privat-Andachten anfieng». — Laut P. Rudbergs Bericht (N. 55. UUB) starb Alanus am 15. Mai 1721.

<sup>1</sup> »Sedan blef ånyo talt och discurrerat om bem:te malo religionis, huru thet nu efter fångarnes hemkomst ifrån Ryssland och Siberien spridt sig til alla orter i riket», heisst es u. a. in: prästeståndets prot. vom 29. Juni 1723. Zit. nach: Svenska prästeståndets protokoll från år 1719, utg. av C. G. WAHRENBERG, 2 (1922), S. 230.

<sup>2</sup> »Hvarjehanda nyheter utspridas icke allenast medelst misstänkta böckers införande och försvenskande utan ock genom de ur fångenskapen hemkomne» (Acta synodalia vid prästmötet i Linköping, sept. 1725, § 3). Zit. nach: HJ. NORDIN, De ecklesiastika deputationerna, S. 11.

<sup>3</sup> Siehe: C. FR. V. WREECH, Wahrhaffte ... Historie, S. 842, sowie »Nachricht wegen des neuern Schwedischen Pietismi, und der dahin gehörigen Edicte» in: Unschuldige Nachrichten 1727, s. 783.

Eyfer zum Guten, sind mit einander in einem Geist verbunden, achten nicht die Schmähung und Lästerung anderer.»<sup>1</sup>

Von Wichtigkeit für die Zukunft war, dass sich unter diesen pietistischen ehemaligen Gefangenen mehrere Männer in hohen sozialen Stellungen befanden, welche die Möglichkeit besaßen, ihrer Stimme sowohl in den Reichstagsverhandlungen als im allgemeinen kulturellen Leben Gehör zu verschaffen. Hierüber wird im nächsten Abschnitt noch ausführlicher zu sprechen sein.

Es genügt hier, einige der am stärksten hervortretenden Gestalten zu nennen. Da war der oben schon wiederholt erwähnte Sekretär Josias Cederhielm, der einer der eifrigsten und talentiertesten Fürsprecher des Pietismus auf den Reichstagen der zwanziger Jahre des 18. Jahrhunderts wurde, und auf den bei der Schilderung dieser Reichstage noch näher einzugehen sein wird.<sup>2</sup> Da war ferner der Oberst Johan Christoffer von Issendorff, der in der Zeit der Gefangenschaft als Vermittler des Briefwechsels zwischen Halle und den sibirischen Kriegsgefangenen eine grosse Rolle gespielt hatte, nach der Rückkehr eine Anstellung in Mittelschweden erhielt und im Jahre 1736 in Västergötland starb.<sup>3</sup> Da ist

<sup>1</sup> Der Briefe Reuters befindet sich in BSB. — Schon am 27. Juni 1722 schreibt H. Westphal an Francke: »Es scheineth ziemlich still zu seyn auf allen Seiten: doch ist eine gute Regung worden durch die aus Moscau zu Hausz gekommene Schweden, worunter verschiedene recht gottselige Seelen [sind]» (Extract D 90. HaFB). — Um dieselbe Zeit berichtet K. A. G. Holmqvist in einem Briefe vom 10. Juli 1722 an den im Gefängnis sitzenden Radikalpietisten Petter Schaefer, dass »ibland de från Ryssland hemkomne wäre fångar äro, Gudi lof, åtskillige, som låtit sig draga till sanningens kunskap och krafft, ja af några till en hugnelig grad» (Acta Ecclesiastica 29. Prästeståndets arkiv. RA). — Am 11. Dez. 1723 schreibt C. v. Morath aus Stockholm an C. F. v. Wreech, dass »nunmehr alle unsere Siberische Freunde hie und dar zerstreuet sind, mich aber wöchentlich schreiben und dergleichen erbauliches ersuchen» (D 57. HaFB). Indessen scheint der Zusammenhalt zwischen den ehemaligen Gefangenen recht bald aufgehört zu haben, denn am 6. Juli 1725 schreibt J. C. v. Issendorff an v. Wreech: »Von unsern gewesenen mitgefangenen Brüdern kan fast nichts melden, weil nicht einmal weiss, wo sie sich aufhalten, sondern sind überall durchs gantze Reich verstreuet. Gott mache uns doch treu und fest, so würde das auch nicht ohne Seegen seyn» (Extract. B 8. HaFB).

<sup>2</sup> Siehe unten S. 121 ff.

<sup>3</sup> Zur Biographie v. Issendorffs siehe oben S. 81, Fussn. 2.

ferner der schroffe, jedoch dem Pietismus warm ergebene Oberstleutnant Sten Coyet zu nennen, der in seiner Heimatprovinz Schonen eine hervorragende Stellung einnahm und auch auf den Reichstagen der Freiheitszeit eine grosse Rolle spielte, wobei seine pietistische Anschauung in vielem für seine Stellungnahme in verschiedenen Fragen ausschlaggebend war.<sup>1</sup> Weiter war da noch der Generalmajor Carl Pereswetoff-Morath,<sup>2</sup> der während der Gefangenschaft dem pietistischen Kreise in Tobolsk nahestand, nach der Rückkehr nach Schweden den Briefwechsel mit von Wreech und Francke weiter pflegte und als Oberst des Västerbotten-Regiments Gelegenheit hatte, im nördlichsten Schweden für die Ideen des Pietismus zu wirken.

Unter den zurückkehrenden Gefangenen befanden sich auch einige pietistisch beeinflusste Geistliche, so der schon erwähnte Andreas Westerman,<sup>3</sup> der unten genannte Anders Bergner<sup>4</sup> sowie der Pfarrer in Stigtomta, Hans Lindberg, über den in einem an Francke gerichteten Brief gesagt wird, er sei »ein recht wohl erfahrener Mann in der Liebe Gottes«.<sup>5</sup> Schliesslich sei noch an den Kriegsrat Carl Gustaf Österling erinnert, der seinen Beruf wegen Krankheit aufgeben musste, aber von seinem einsamen Kranklager aus die Allgemeinheit sowohl mit Übersetzungen pietistischer Schriften als auch mit geistlichen Liedern versah.<sup>6</sup> Aus den Proto-

<sup>1</sup> Zur Biographie Coyets siehe T. SÖDERBERGS Art. in SBLex 9 (1931), S. 49 ff., mit ausführlicher Bibliographie. — In einem Briefe an Francke d. J. vom 3. Juni 1737 st. v. (BSB) charakterisiert H. Schröder Coyet folgendermassen: »Er hatt auch in der langwürdige Russische gefangenschafft gewesen und ist ein gottselig Mann, der ein grosser liebe an unsern seligen Franck Mhr Bders dess theurer Vater bis ins grab trägt.«

<sup>2</sup> Zur Biographie Moraths siehe: G. ELGENSTIERNA, Den introducerade svenska adelns ättartavlor, 5 (1930), S. 676; C. F. v. WREECH, Wahrhafte ... Historie, S. 759, sowie die Briefe Moraths an A. H. Francke in BSB und an v. Wreech in HaFB.

<sup>3</sup> Siehe oben S. 87, Fussn. 5. Vgl. auch unten S. 177, Fussn. 9.

<sup>4</sup> Siehe unten S. 105 f.

<sup>5</sup> H. Westphal an A. H. Francke am 27. Juni 1722 (Extract. D 90. HaFB). — In der Leichenpredigt J. SERENIUS' über H. Lindberg aus dem Jahre 1742 heisst es (S. 31) von diesem, dass er oft »med grämelse ibland sina trogna vänner« von »den kärnlösa christendom, som nu öfver alt går i svang och sätter Gudsfruktan i blotta orden och tungone« gesprochen habe.

<sup>6</sup> Über die schriftstellerische Tätigkeit Österlings siehe: E. WRANGEL, Frihetstidens odlingshistoria ur litteraturens häfder 1718—1733 (1895), S.

kollen des Stockholmer Konsistoriums geht hervor, dass er bei in der Hauptstadt abgehaltenen Konventikeln auch als Prediger aufgetreten ist.<sup>1</sup>

Diese zurückgekehrten Pietisten liessen nun die pietistische Erweckungsbewegung wieder aufflammen. In den Briefen nach Halle schreibt man im Sommer des Jahres 1722 mit Begeisterung von der neuen »Gnadenzeit«, die über die Hauptstadt hereingebrochen ist, weil nun Scharen »sowohl von Adel, Offiziers und Civile Bedienten als von der Bürgerschaft« die Augen für »die himmlische Wahrheit« geöffnet worden sind und sie die Notwendigkeit eines »anderen Wesens im Christenthum« eingesehen haben.<sup>2</sup> Am 30. Mai 1722 schildert von Issendorff die religiöse Lage in der Hauptstadt folgendermassen:

»Wir haben zu unserer grossen erquickung und stärkung brüdern und auch einige rechtschaffene lehrer hir in der stad gefunden, sind auch derselben einige unfehlbare proben nach, weil sie mit

154. — Über Österling schreibt G. F. Wredow an Francke am 15. Okt. 1726 (BSB): »Sonsten ist auch hir der herr Österling ein recht Gottseeliger Mann, der mit aus der russischen gefangenschaft gekommen ist, und ehemahls Auditeur gewesen, er ist fast immer kränklich, und kan desshalb, wie er selbst sagte, keine öffentliche dienste mehr thun, sondern lebet in der stille, doch bringet er seine Zeit sehr wohl zu, indem er allerhand Gottseelige und geistreiche bücher aus der teutschen in die schwedische Sprache übersetzt, wovon er auch schon einige, obwol nicht ohne widersetzung dererjenigen, die dergleichen zur beförderung des wahren Christenthums abzielende büchlein verdächtig halten, hat drucken lassen.« — Zur Biographie Österlings siehe: Biographiskt lexikon öfver namnkunnige svenska män, 23 (1857), S. 429 f.; G. ANREP, Svenska adelns ättartaflor, 4 (1864), S. 733.

<sup>1</sup> Bei der Sitzung des Stockholmer Konsistoriums am 8. Febr. 1725 teilte der Pfarrer Nordberg mit, dass »Auditören Österling på S. Klara vestra kyrkogata uti Sekreter. Bergners hus hållit ordentliga predikningar, utur koncept, som han sjelf skrifvit, öfver evangelium, ifrån kl. 5 till 7 à 8 om aftonen, med sänger och böner; närvarande 30 à 40 personer« (Stockholms konsist. prot. SStA).

<sup>2</sup> Siehe: »Pro Memoria. Nachricht von dem geistlichen Zustand in Schweden«, undatiert, aber mit Sicherheit im J. 1722 verfasst (D 57. HaFB). — »Von hohen und niedrigen vermehret sich alhier der Hauffe, gottlob, ziemlich, die theils etwas raisonabler iudiciren von dem wahren Christenthum, theils überall beyfallen, auch theils die Ausslegung desselben sich lassen angelegen seyn«, so schreibt H. Westphal an A. H. Francke am 27. Juni 1722 (Extract. D 90. HaFB).

L. 609-611

verfolgung und der schmach Christi beschert werden; auff dem lande, wen einige der treuen hirten predigen, dass ihre tage kommen, so ist, dem herrn seij dafür preiss und lob, ein solcher hunger und begirde nach der wahrheit, dass wer nicht fast eine stunde für der Zeit in die Kirche kombt, der findet keinen platz mehr.»<sup>1</sup>

Gleichzeitig kommt neues Leben in den Briefwechsel mit der Hochburg der Bewegung, Halle. Francke wird mit Anfragen betreffs Bücher, Heilmittel, Hauslehrer und dergleichen äusserlicher Dinge derartig überhäuft, dass er sich schliesslich gezwungen sieht, diese Korrespondenten an besondere Kommissionäre zu verweisen. Dies geschieht nicht deshalb, schreibt er, »als ob ich nicht von Grunde des herzens gern darin dienete, sondern weil ich wegen meiner anderweitigen überladung keine accuratesse darin praestieren kan, folglich diejenigen drunter leiden, denen an der richtigen expedirung solcher commissionen gelegen ist.»<sup>2</sup>

Um dieselbe Zeit erhielten die pietistischen Kreise der Hauptstadt von Francke ein längeres »Erweckungs- und Ermahnungs-Schreiben«,<sup>3</sup> um das sie selbst inständig gebeten hatten.<sup>4</sup> Dieses Schreiben Franckes trägt den Charakter eines Erbauungstraktats,

<sup>1</sup> J. C. v. Issendorff an A. H. Francke am 30. Mai 1722 (BSB). Vgl. auch den Brief J. N. Reuters vom J. 1723 (oben S. 94 f.).

<sup>2</sup> A. H. Francke an C. F. v. Wreech am 2. Okt. 1722 (Konzept. BSB).

<sup>3</sup> Franckes »Erweckungs- und Ermahnungs-Schreiben an einige dem Angesicht nach unbekante Personen zu Stockholm, auf ihr begehren geschrieben«, aus Halle am 9. Jan. 1722, befindet sich im Konzept in BSB. Das Schreiben ist im Auszug auf schwedisch als Anhang zu der schwedischen Übersetzung der Leichenpredigt J. Porsts über C. H. von Canstein (gedr. i. J. 1728 in Stockholm) unter dem Titel gedruckt: »Den sal. theologi och lärarens Aug. Herman Franckens bref til sina christliga vänner på främmande orter, försvänskad, och härvid, för dess härliga innehåld skul, angående artikelen om rättferdigörelsen, byfogat«.

<sup>4</sup> Francke schreibt eingangs, er habe »nun zweijmal von sicherer hand aus Stockholm« vernommen, dass die dortigen Freunde »ein Erweckungs- und Ermahnungsschreiben« wünschten. — Dieser Wunsch kommt in dem Brief H. Westphals an Francke vom 6. Dez. 1721 (Extract. D 90. HaFB) deutlich zum Ausdruck: »Was Ew. Hoch Ehrw. denen hiesigen frommen Lehrern anwünschen, dem stimme ich von Hertenzen Amen bey. Ich habe verschiedenen Freunden dero hochwerthes communiciret, welche einhellig demüthigst ersuchen, mit das ersuchte Ermahnungsschreiben uns zu erwecken, lassen auch sämtlich einen den demüthigen Gruss in dem Herrn vermelden«.

ganz natürlich übrigens, da — wie Francke selbst sagt — ihm die schwedischen Adressaten »zuvor etwa dem Angesicht nach unbekante, aber doch in Christo hertzlichst geliebte und werthgeschätzte Freunde« sind.

Francke weist zunächst darauf hin, dass man jetzt in einer Zeit lebe, »da die schweren Gerichte Gottes wegen der übermächtigen Sünden der Menschen, sonderlich über Europa, und die darin befindliche Christenheit ausgebreitet sind«. Gleichzeitig betont er jedoch auch, dass »der gnädige und barmhertzige Gott sich in denen kräftigen Gnadenwirkungen seines Geistes nicht unbezeuget lässt wie es denn unleugbar [ist], dass er in unsern Jahren viele tausend von dem Schlaf der fleischlichen Sicherheit durch sein heiliges wort aufgewecket und zur lebendigen Erkenntniß Jesu Christi gebracht hat.« Francke ermahnt nun seine schwedischen Freunde, sie sollten »für die empfangene Gnade lob und danck sagen«, gleichzeitig aber auch bedenken, dass das Feuer der Erweckung von Gott »immerfort und täglich aufs neue angefeuret, durchs Evangelium in seiner liebe erwärmet und durch die handleitung seines Geistes unter hertzlichem Gebeth und Seuffzen und unter stetiger wahrnehmung unserer selbst in stetem Gange erhalten werden« müsse.

Danach ermahnt Francke seine Adressaten »zu aller christlichen Weissheit«, was besonders »nach der beschaffenheit der gegenwärtigen Zeit« vonnöten ist. Sie sollen also fest an der Grundlage des Glaubens, der Heiligen Schrift, festhalten, und den »hochtheuren articul von der Rechtfertigung die allein aus der Gnade Gottes durch den Glauben an Jesum Christum geschieht«, als »eine theure beylage der Evangelischen Kirche« bewahren. Sie sollen sich hüten »vor allen ausschweifungen in allerley menschlichen Meynungen und in mancherley büchern, die nicht nach dem lauterer Grunde der apostolischen Lehre geschrieben sind«, und sollen statt dessen »bey der christlichen Einfalt« verbleiben. Schliesslich fügt Francke sieben verschiedene kleinere, von ihm selbst verfasste Erbauungsschriften bei und ermahnt seine Adressaten, dieselben genau zu studieren und »nach der heiligen Schrift« zu prüfen.

Wie man sieht, handelt es sich hier um ein rein religiöses Programm, das Francke für die schwedischen Pietisten aufstellt. Der konservative Geist und die lutherische Orientierung — unter be-

sonderer Betonung der Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben — waren für die pietistische Bewegung in Schweden zu dieser Zeit wie abgepasst. Francke ist auch für die damaligen schwedischen Pietisten die unbestrittene Autorität in religiösen Fragen. von Issendorff drückte sicherlich die herrschende Meinung in diesen Kreisen aus, als er den geistigen Lehrvater in Halle als »ein theures Werkzeug dem Reich Christi und der Gerechtigkeit zum Preise« bezeichnete.<sup>1</sup>

Die wichtigste Ursache des starken Vordringens der pietistischen Bewegung in der Hauptstadt war indessen darin zu sehen, dass seit Beginn der zwanziger Jahre des 18. Jahrhunderts eine ganze Reihe von Pfarrern vorsichtig, aber doch energisch für die pietistischen Gedanken eintraten. Die meisten älteren geistlichen Vorkämpfer des Pietismus, wie Hilleström, Samuel Kiellin und Conradi, befanden sich nicht mehr in Stockholm. Doch traten jetzt neue und bedeutendere Männer in den Dienst der pietistischen Bewegung.

In einer Beziehung war hier der Pfarrer der Katharinengemeinde, Herman Schröder, der bedeutendste.<sup>2</sup> Durch seine Stellung als Mitglied des Konsistoriums hatte er die Möglichkeit, die Anhänger des Pietismus zu schützen, und in einer langen Reihe von Schriften bekannte er sich zu den Gedanken der Bewegung, ohne jedoch von dem Namen »Pietisten« etwas wissen zu wollen. Vom Jahre 1722 an stand er bis zu seinem Tode im Jahre 1744 in lebhaftem Briefwechsel mit Halle: er berichtete treu über das religiöse Leben in Schweden und empfing von dort viele Impulse für seine seelsorgerische Tätigkeit.<sup>3</sup>

Schröder hatte als junger Student um die Jahrhundertwende eine religiöse Krisis durchgemacht.<sup>4</sup> Er war damals Hauslehrer bei

<sup>1</sup> J. C. v. Issendorff an C. F. v. Wreech aus Helleby am 30. Mai 1724 (Abschrift. D 111. HaFB).

<sup>2</sup> Zur Biographie Schröders siehe: L. MUHRBECKS Leichenpredigt über Schröder nebst Personalialia (1744). Selbstverständlich wird dort nichts von der pietistischen Gesinnung Schröders erwähnt.

<sup>3</sup> Teils in BSB, teils in HaFB sind zahlreiche Briefe von Schröder vorhanden. Vgl. auch unten S. 152 ff.

<sup>4</sup> In seinem ersten Brief an Francke (vom 22. Aug. 1722. BSB), gedr. als Beilage 8, schildert Schröder seine religiöse Entwicklung. — Die reli-

dem aus Deutschland zugezogenen Provinzialarzt Sigfrid Leopold in Schonen, der mystisch orientiert war, und Schröder hat offenbar unter dessen Einfluss gestanden.<sup>1</sup> Schröder selbst schreibt der Lektüre der Busspredigten Franckes sowie anderer Schriften von diesem eine entscheidende Bedeutung für seine religiöse Entwicklung zu.<sup>2</sup> Er kam hierdurch mit dem konservativen Pietismus in Berührung, und er verblieb diesem treu bis an sein Lebensende.

Während des Feldzuges Karls XII. gegen Norwegen war Schröder, der sonst Studienrat (lektor) in Göteborg war, Feldsuperintendent und genoss als solcher das unbeschränkte Vertrauen des Königs. Schröder scheint die neue Frömmigkeit dem König gegenüber in Schutz genommen zu haben, und in einem Brief nach Halle schreibt er, dieser sei durch seine Argumente überzeugt worden.<sup>3</sup> Im Jahre 1718 wurde Schröder als Pfarrer der Katharinengemeinde nach Stockholm berufen, und dadurch stand er während des folgenden, für den Pietismus so schicksalsschweren Jahrzehnts im Mittelpunkt der Ereignisse. Da er ausserdem ein gern gehörter Kanzelredner war und die private Seelsorge mit grossem Eifer pflegte,<sup>4</sup> konnte es nicht ausbleiben, dass er schon nach kurzer

---

giöse Krisis wird auch in der Leichenpredigt Muhrbecks erwähnt, wo (S. 58) dieselbe mit »then ökn, hvarest thetta tilännade Herrans redskap til prediko embetet närmare skulle beredas» verglichen wird. »Under en alfvarlig Guds frucktan», heisst es weiter, »troget thess ords betraktande, bedjande och vakande, blef han här mer och mer ett helgat fat til heder hus-Herranom brukeligit, beredt til all god värck».

<sup>1</sup> Der Sohn Leopolds, der bekannte Radikalpietist Thomas Leopold, sagte in einem Verhör vor dem Consistorium majus in Lund aus, dass sein Vater »fanatiska skrifter» sehr geschätzt hat. Siehe: H. PLEIJEL, Herrnhutismen i Sydsverige, S. 13.

<sup>2</sup> H. Schröder im obengen. Brief an A. H. Francke am 22. Aug. 1722.

<sup>3</sup> ». . . Absit hoc. Quin potius longe antehac etiam dum castra Regia sequebar et solus a sacris Regiae Majestatis Caroli XII:mi eram in Norvegia, adversus quosdam nostros pseudorthodoxos vel ut tuo haud minus vero quam justo stilo loquar, clarissime et celeberrime Langi, Barbaros vestra nomina veritatemque quam pio zelo urgetis ambo lateque Laus Deo! per orbem propagatis divinam adeo coram Rege ipso, favente Deo, defendi et a calumniis vindicavi, ut Rex ipse convictus postea nunquam fabulam istam pietisticam audire vel ut quis hoc Scommate, quo pios pietistas vocant, uteretur ferre potuerit» (Schröder im obengen. Brief an Francke vom 22. Aug. 1722).

<sup>4</sup> C. C. GJÖRWELL, Anteckningar, S. 72; L. MUHRBECKS Leichenpredigt (Personalia), S. 64 ff. — G. F. Wredow erwähnt in seinem Briefe an Francke

Zeit eine der führenden Gestalten im religiösen Leben der Hauptstadt war.

Ohne offen für die pietistische Bewegung Partei genommen zu haben, suchte Schröder dieselbe auf jede erdenkliche Art zu schützen und zu begünstigen, und besonders im Konsistorium trat er als ein unerschrockener Kritiker des rechtgläubigen Eifers seiner Amtsbrüder hervor.<sup>1</sup> Als man im Konsistorium im Jahre 1722 den Druck von Ahasverus Fritschs »Nödiga kristendomsfrågor« erörterte, war der orthodoxe Pfarrer Possieth der Ansicht, dass das Buch nicht gedruckt werden dürfe. Schröder erklärte jedoch, es sei »bedenklich, diese Bitte um erneute Veröffentlichung abschlagen zu wollen«.<sup>2</sup> Als in demselben Jahre im Konsistorium das neue deutsche Gesangbuch für Schweden diskutiert wurde, beantragte derselbe Possieth, dass alle aus dem Halleschen Gesangbuch stammenden Lieder ausgeschlossen werden sollten.<sup>3</sup> Schröder vertrat die entgegengesetzte Ansicht und sagte, es bedeute wenig, wer der Verfasser sei, wenn nur »die Sache richtig ist«. Indessen folgte das Konsistorium der hallefeindlichen Richtung. Im Herbst 1722 wurde in Stockholm eine Schrift verbreitet, »Vindiciae veritatis«, die eine Widerlegung der gegen die kleine Schrift Ant. William Boehms, »Kort underrättelse om möjelijheten at kunna rätteligen blifva omvänd till Gud«, gerichteten Kritik darstellte.<sup>4</sup> Im Konsistorium wurde festgestellt, dass gerade Herman Schröder die Schrift auf Bitten seines Freundes Nils Lang verfasst hatte.<sup>5</sup> Und als schliesslich der Student Alexander Holmqvist im Herbst 1722 vor dem Stockholmer Konsistorium verhört wurde und Schröder

---

am 15. Febr. 1724 (D 57. HaFB) Schröder, »welcher wegen seiner erbaulichen Predigt sehr geliebet wird«.

<sup>1</sup> In seinem Briefe an J. Cederhielm vom 1. Febr. 1728 (HeSa) schreibt Schröder, er habe seine pietistischen Freunde »nu på 9de åhret med så stor sorgfellighet och min stora svårhet så privatim som publice så vid commissioner som in för Ständer försvarat«.

<sup>2</sup> Siehe Stockholms konsist. prot. vom 29. Aug. 1722 (SSStA).

<sup>3</sup> Siehe Stockholms konsist. prot. vom 12. Sept. 1722 (SSStA).

<sup>4</sup> Laut L. BYGDEN, Svenskt anonym- och pseudonymlexikon, 1 (1898—1905), S. 846, soll Francke der Verfasser der Schrift »Kort underrättelse« sein. In einem Schreiben an das Stockholmer Konsistorium vom 18. Nov. 1722 (Stockholms konsist. akter 1722. SSStA) nennt indessen der Censor librorum J. Upmarck-Rosenadler A. W. Boehm als Verfasser.

<sup>5</sup> Siehe Stockholms konsist. prot. vom 7. Nov. 1722 (SSStA).

ihn schützte, kam es aus diesem Anlass zu förmlichem Streit zwischen Schröder und seinem Gegner Possieth.<sup>1</sup>

Die hier angeführten Beispiele sind ein deutliches Zeugnis dafür, dass Schröder mit seiner persönlichen Autorität hinter der pietistischen Bewegung der Hauptstadt stand. Nicht geringer war sein Eifer für die Sache des Pietismus auf den zahlreichen Reichstagen, an denen er teilnahm, wie aus der Schilderung des kirchenpolitischen Einsatzes des Pietismus im nächsten Abschnitt noch zu ersehen sein wird. Schröder hat selbst einmal in einem Brief an Francke einige Worte über seine Tätigkeit als Mitglied des Reichstags gefällt, die als Zeugnis für seine aufrichtig pietistische Denkweise angeführt zu werden verdienen:

»Ich habe in Gottes nahme wieder alle einreden aus Fleisch und Blut viel gewaget, das die Wahrheit einen besser und freiern Lauf erhalten möchte; und ist mir durch die Gnade Gottes so weit gelinget das vielen die Augen sind geöffnet zwischen Licht und Finsterniss, Wahrheit und Lügen ein unterschied zu machen. Vielen Hass, Neid und Groll besonders unserer Ordensväter und Brüder habe ich wohl damit über mich geladen. Aber Gott gebe das ich würdig möge geachtet bleiben etwas leiden wegen die Wahrheit Gottes und um seinen theuern Nahmen willen!«<sup>2</sup>

Indessen war es vor allem ein anderer Mann, der den schwedischen konservativen Pietismus in seiner tiefsten und edelsten Form repräsentieren sollte, nämlich der besonders als Prediger und Seelsorger berühmte Eric Tolstadius.<sup>3</sup> Er war der Sohn eines Stock-

<sup>1</sup> Siehe Stockholms konsist. prot. vom 22. Aug. und 5. Dez. 1722 (SStA).

<sup>2</sup> H. Schröder an A. H. Francke (Undatiertes Fragment. Etwa um 1725. D 111. HaFB). In demselben Briefe schreibt Schröder: »Ich habe, etliche wenige ausgenommen, die gantze Clerisei u. alle Bischöfe wieder mich, u. doch nicht haben sie etwas wieder mich ausgerichtet. Der Herr stehe uns bey, was wollte uns Menschen thun?«

<sup>3</sup> Eine moderne Biographie über Tolstadius gibt es nicht. I. J. 1770 erschien die erste Auflage der später mehrmals verlegten Lebensbeschreibung: »Mag. Er. Tolstadii märkvärda lefnadslopp«, die laut dem 1770 dat. Vorwort von »etterlämnade vänner och åsyna vittnen« verfasst worden ist. Hier macht sich jedoch schon die üppige Legendenbildung um Tolstadius stark geltend. Diese Biographie erschien schon i. J. 1761 in deutscher Übersetzung in den von dem Studenten Lars Segerholm herausgegebenen: Nordische Sammlungen, welche unterschiedene Exempel einer lebendigen und wahren Gottseligkeit, im Reiche Schweden enthalten, Bd. 2, S. 525 ff.

holmer Pfarrers, wurde im Jahre 1719 ordiniert und kam zuerst als Hausgeistlicher in das Haus des frommen Reichsrates Carl Gyllenstierna,<sup>1</sup> wurde jedoch bald Hilfsprediger an der Jakobskirche. Es ist nicht bekannt, wann er für den Pietismus gewonnen wurde. Auch liegt kein Zeugnis darüber vor, auf welchen Wegen dies geschehen ist.<sup>2</sup> Indessen scheint er nicht zu dem Kreise der Hallekorrespondenten gehört zu haben.

Im Jahre 1723 wurde Tolstadius zum Pfarrer an der Skeppsholmkirche befördert, trotzdem er sich durch seine pietistische Aggressivität viele Widersacher erworben hatte. Die kleine, unansehnliche, unter dem Namen Holmkirche bekannte Holzkirche wurde nun durch Tolstadius für mehrere Jahrzehnte nicht nur zum Mittelpunkt des religiösen Lebens der Hauptstadt, sondern auch zu einem teuren Wallfahrtsort für die Frommen des ganzen Landes.<sup>3</sup> Tolstadius hatte ein lebhaftes und impulsives Wesen, in

<sup>1</sup> Die Frömmigkeit C. Gyllenstiernas wird von Tolstadius selbst in der Leichenpredigt über Gyllenstierna vom Jahre 1723 (siehe besonders S. 38 f.) und auch von C. C. GJÖRWELL, Anteckningar, S. 66 f., bezeugt.

<sup>2</sup> In einem Briefe an A. H. Francke vom 19. Febr. st. v. 1724 (D 57. HaFB) erzählt G. F. Wredow, dass »der liebe Gott noch zweene andere rechtschaffene Prediger allhir erwecket hat, bey einer kleinen Kirche hieselbst auf dem sogenandten Schiff-holm, Nahmens H. Bergner und H. Tollstadius«. »Sie beweisen beyderseits«, fährt Wredow fort, »sonderbahre Freudigkeit und Treue in ihrem Ampte« und »sie haben groszen Zulauff in ihren Predigten, beydes von Hohen und niedrigen«. — Über die Erweckung Tolstadius' heisst es schon in der Biographie in: Nordische Sammlungen, Bd. 2, S. 526, dass man »die besondere Umstände seiner Erweckung, Herumhohlung und Wiedergeburt nicht in Erfahrung hat bringen können«. — C. C. GJÖRWELL schreibt (Anteckningar, S. 67) über Tolstadius, dass er »aldraförst« »den halliska theologien« predigte.

<sup>3</sup> Siehe u. a. das Zeugnis C. C. GJÖRWELLS (Anteckningar, S. 67), dass die Holmkirche »varit en beständigt brinnande ljustaka stående humilis midt emellan de många omkringliggande höga och orthodoxiska stenkirkorna«. »Von Tolstadii Zuhörern sind allenthalben in Schweden einige zum Segen ausgestreuet«, schreibt Sven Rosén in »Nachricht von Religions-Sachen in Schweden« (Skrifter och bref af Sven Rosén, S. 197). — Von der Bedeutung Tolstadius' für das religiöse Leben Norrlands zeugt ein aufschlussreicher Brief des Probstes in Delsbo, Knut Lenaeus, gedr. in: C. M. VON STROKIRCH, Vidimerade acter och protocoller rörande . . . Eric Tolstadius (1768), S. 216. — Über den Einfluss Tolstadius' in Finland siehe: T. KROOK, 1700-talets väckelserörelser i Österbottens svenska församlingar (1928), S. 29 f.

seiner Tätigkeit war er praktisch und energisch sowie von einem starken sozialen Pathos erfüllt. Obgleich er keine grössere intellektuelle Begabung besass,<sup>1</sup> nahm er im schwedischen Pietismus doch eine derartig zentrale Stellung ein, dass man ihn bisweilen den Francke Schwedens genannt,<sup>2</sup> bisweilen mit Gottfried Arnold verglichen hat.<sup>3</sup>

Den Pietisten freundlich gesonnen war auch der zweite Geistliche (komminister) an der Storkyrko-Gemeinde, Anders Andreae Båld, der als einer der bedeutenderen schwedischen Geistlichen in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu betrachten ist.<sup>4</sup> Durch gründliche Studien und ausgedehnte Reisen hatte er sich eine umfassende humanistische und theologische Bildung erworben, zu der eine starke Begabung als Prediger und Seelsorger hinzukam. Båld stand ebensowenig wie Tolstadius mit den pietistischen Führern in Halle in persönlichen Beziehungen. Doch war es nichtsdestoweniger für den Erfolg der pietistischen Ideen von grosser Bedeutung, dass sich ein Mann mit dem Ansehen Bålds in den Dienst dieser Ideen stellte.

Auch der Pfarrer der Kungsholm-Gemeinde, Andreas Bergner, der während des Krieges Feldprediger gewesen und bei Poltawa gefangengenommen worden war, nahm eine entschieden pietistenfreundliche Haltung ein. Während der Gefangenschaft war er offenbar von der pietistischen Frömmigkeit ergriffen worden, und nach seiner Heimkehr trat er mit den pietistischen Kreisen in Verbindung.<sup>5</sup> Im Jahre 1723 berief ihn Tolstadius, der damals Pfarrer an der Skeppsholmkirche geworden war, als Hilfsprediger, und im Jahre darauf wurde er als Pfarrer nach Trolle-Ljungby in Schonen

<sup>1</sup> Tolstadius »har en altför liten dosis af det som hör til hufvudet«, schreibt C. C. GJÖRWELL recht offenherzig in: Anteckningar, S. 67.

<sup>2</sup> EM. LINDERHOLM, Sven Rosén, S. 102.

<sup>3</sup> »Mag. Er. Tolstadii märkvärda lefnadslopp«, S. 84.

<sup>4</sup> Zur Biographie Bålds siehe G. LIZELLS Art. in SBLex 7 (1927), S. 32 ff. — »Ein rechtschaffener Mann, welcher mit dem selg. Brodin ehemals in guter Bekanntschaft gewesen sein soll«, schreibt G. F. Wredow am 15. Febr. 1724 (D 57. HaFB) an Francke über Båld.

<sup>5</sup> Zur Biographie Bergners siehe: O. J. GJÖDING, Kongsholms minne (1754), S. 120 f. In C. F. v. WRECH, Wahrhaffte ... Historie, S. 837, 840 ist offenbar Bergner gemeint. Vgl. auch obengen. Brief von G. F. Wredow an Francke vom 19. Febr. st. v. 1724, wo ausdrücklich gesagt wird, dass Bergner zu dem in Sibirien erweckten Kreise gehört hat.

berufen, wo der pietistische Oberstleutnant Sten Coyet Patron der Kirche war. Doch wurde er nur einige Monate später an die Ulrika Eleonora-Gemeinde in Stockholm berufen. Das »neue Volk« betrachtete ihn als einen rechten Lehrer. Aus seiner Art zu predigen, die ihm eine Anzeige beim Konsistorium einbrachte, geht auch hervor, dass er recht offen die übliche pietistische Kritik an den herrschenden kirchlichen Verhältnissen zum Ausdruck brachte.<sup>1</sup>

Zu der Schar der pietistischen Geistlichen gehörte auch der Kaplan der Katharinengemeinde, Sacharias Westbeck.<sup>2</sup> Schon als Hofprediger beim Reichsrat Gustaf Cronhielm erwarb er sich den Ruf eines guten Redners. Nachdem er im Jahre 1725 an Schröders Gemeinde gekommen war, versammelte er grosse, von den verschiedensten Richtungen hinzuströmende Zuhörerscharen um seine Kanzel, die andächtig seiner persönlich eindringlichen und warmherzigen Wortverkündigung lauschten.<sup>3</sup> Indessen verliess er schon im Jahre 1727 Stockholm, um einem Ruf als Pfarrer nach Uppland zu folgen.

In der Mariengemeinde bekam der pietistische Carl Kiellin in dem Kaplan Thore Eneberg einen gleichgesinnten Amtsbruder, dessen öffentliches Auftreten auch durch unerschrockene Kritik an den Misständen der Kirche im pietistischen Geiste das Gepräge erhielt.<sup>4</sup> Schliesslich ist unter den geistlichen Vorkämpfern des

<sup>1</sup> Siehe Stockholms konsist. prot. vom 3. Juli 1723, referiert von A. KÄLLSTRÖM in: *Bidrag*, S. 134 ff. — C. Morath schreibt in einem Briefe an v. Wreech am 10. Juli 1723 (D 57. HaFB) — also zur Zeit des Verhörs — dass Bergner diesen Kampf gegen die orthodoxen Amtsbrüder »mit grösster Freudigkeit und ihrer aller Beschämung« ausgefochten habe.

<sup>2</sup> Zur Biographie Westbecks siehe: *Välförtjänt äreminne... öfver Sacharias Westbeck, Personalier (1766)*; P. HÖGSTRÖM, *Äminnelsetal öfver... Sacharias Westbeck (1767)*.

<sup>3</sup> In einem Schreiben an das Stockholmer Konsistorium am 3. Sept. 1725 (Stockholms konsist. akter 1725. SStA) weist der Erzbischof M. Steuchius darauf hin, dass Westbeck in Verdacht von »noviteter i läran« stehe und dass er ausserdem in seinen Predigten »anstötliga predikosätt« gebrauche. — I. J. 1755 gab Westbeck eine Predigtsammlung heraus: »Första samlingen af några christeliga predikningar«. Einige dieser Predigten hielt er schon in den zwanziger Jahren. Vgl. auch den Aufsatz H. LUNDSTRÖMS über Westbeck als Prediger: *Anteckningar om en märklig folkpredikant och »vetenskapsman« från Linnés dagar*, in *KÄ* 1907, S. 229 ff., wo eine i. J. 1726 in Västerås gehaltene Predigt Westbecks veröffentlicht wird.

<sup>4</sup> Auch Eneberg wurde vor dem Stockholmer Konsistorium als des Pietismus verdächtig angeklagt. Siehe das Referat bei: A. Källström, *Bidrag*, S. 130 ff.

Pietismus zu dieser Zeit noch der Pfarrer der finnischen Gemeinde, Johan Forsskål, zu nennen, der Vater des berühmten Naturforschers Petter Forsskål.<sup>1</sup>

Der Pietismus besass also unter der Geistlichkeit der Hauptstadt nicht so wenige energische Fürsprecher.<sup>2</sup> Diese wirkten hauptsächlich durch ihre Wortverkündigung und eine umfassende Seelsorge. Dagegen wagten sie keine regelrechten Konventikel abzuhalten. Statt dessen pflegten einige der Geistlichen nach Beendigung des Gottesdienstes vor den Altar zu treten und mit der Gemeinde über den Inhalt der im Gottesdienst gehaltenen Predigt zu sprechen.<sup>3</sup>

Bisher ist meist über das Vordringen des Pietismus in der Hauptstadt gesprochen worden. Die pietistische Bewegung war nämlich noch in der Hauptsache auf Stockholm konzentriert. Doch hatte der Pietismus auch draussen im Lande einige Erfolge zu verzeichnen. Indessen sind diese schwerer festzustellen, da sie im allgemeinen der Aufmerksamkeit der Behörden entgingen. Aus Anlass des Vordringens des Pietismus gelang es den orthodoxen kirchlichen Behörden, die Regierung dazu zu veranlassen, am 8. Dez. 1721 eine neue königliche Verordnung gegen die »eingerissenen und sich einschleichenden Schwärmereien« auszufertigen.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Siehe: H. SCHÜCK, Från Linnés tid. Petter Forsskål (1923), S. 7.

<sup>2</sup> Sämtliche hier geschilderten Pfarrer werden in dem Briefe G. F. Wredows an A. H. Francke am 15. Okt. st. v. 1726 (BSB) genannt. Es heisst von diesen, sie »treiben in ihrem Hirten-Ampte das Werck des Herrn mit grosser Treue und in vielem Seegen«.

<sup>3</sup> Am 22. Juli 1722 (D 111. HaFB) schreibt P. J. Strahlenberg aus Stockholm an v. Wreech über die religiöse Lage in der Hauptstadt: »Hier ist es nun etwas stiller geworden, in den öffentlichen Predigten gegen die Wahrheit, denn es ist recht verbothen worden, dass die Priester sich anzüglicher Reden enthalten möchten; doch will man aber anderer Seits particuliere Zusammenkünfte auch nicht zugeben, sondern das können die Priester thun, dass sie Sonntags nach gehaltener Predigt und Gottesdienst vorn Altar treten, ihre Predigten mit der Gemeine repetiren und dergleichen, welches auch fleissig von H. Pastor Tolstadio und dem H. Bergner in der holmkirchen geschiehet«.

<sup>4</sup> Die königl. Verordnung »angående the inritade och sig insmygande svärmeriers förebyggande och hämmande, som skie förmedelst conventicula och enskylte flere personers sammankomster, dat. Stockholm 8 dec. 1721«, ist in: A. A. v. STIERNMAN, Samling, S. 191 ff. veröffentlicht worden. —

Diese Verordnung sollte überall da im Lande verkündet werden, wo der Pietismus hervorgetreten war.<sup>1</sup> Im Zusammenhang mit der Ausfertigung dieser Verordnung wurden sämtliche Domkapitel aufgefordert, Bericht darüber zu erstatten, ob im Bistum pietistische Strömungen zu bemerken seien. Darauf konnten die meisten Domkapitel antworten, dass »Gottseidank« keine Neuerungen in der Lehre zu merken und keine Konventikel abgehalten worden seien.<sup>2</sup> Dass der Pietismus an vielen Stellen im Lande noch eine unbekannte Erscheinung war, geht aus dem Antrag des Probstes Borenius beim Reichstag des Jahres 1719 hervor, es solle eine Übersicht über die pietistischen Lehrsätze und ihre Widerlegung ausgearbeitet werden, und zwar »für die einfältigen Geistlichen, die nicht wissen, worin die pietistische Streitigkeit besteht«.<sup>3</sup>

Es gab indessen draussen im Lande hier und da einige pietistische Kreise oder einzelne Pietisten, die der Aufmerksamkeit der Behörden entgangen zu sein scheinen. In einem Brief nach Halle vom Januar 1722 wird berichtet, dass der Auditeur Johan Breant auf Iggesund in Hälsingland und der Bergrat Anders Ericsson bei Salberget ihre Freunde zu privaten Zusammenkünften zu versammeln pflegten.<sup>4</sup> Als sich der Assessor Gustaf Fredrik Rothlieb, der dem Issendorff-Morathschen Freundeskreis angehörte, im Sommer des Jahres 1722 nach Pommern begeben musste und bei dieser Gelegenheit gezwungen war, einige Wochen in Ystad zu bleiben, fand er zu seiner Freude, dass dort einige gleichgesinnte Seelen lebten.<sup>5</sup> Der in Göteborg lebende deutsche Pfarrer, Joh. Georg Marggraff, der sich früher in Halle aufgehalten hatte, stand in

Näheres über die Vorgeschichte dieser Verordnung siehe bei: H. LEVIN, *Religionstväng*, S. 189 ff.

<sup>1</sup> Vgl. E. v. Walcker an J. A. Freylinghausen am 31. Jan. 1722 (D 90. HaFB): »Hierauf ist denn sobald ein sehr strenges Placat ergangen, worinnen dergleichen Zusammenkünfte erstl. verbothen worden, wovon die publication von allen Cantzeln hier in der Stadt geschehen, u. nun auch in das gantze Reich gesendet worden ist, welches denn ein nicht geringes Aergerniss bey rechtschaffenen Kinder Gottes verursacht hat«.

<sup>2</sup> Siehe: H. LEVIN, *Religionstväng*, S. 191 f.

<sup>3</sup> Präteståndets prot. vom 27. April 1719, gedr. in: Svenska präteståndets protokoll från år 1719, utg. av C. G. WAHRENBERG, 1 (1921), S. 68.

<sup>4</sup> H. Westphal an A. H. Francke am 24. Jan. 1722 (Extract. D 90. HaFB).

<sup>5</sup> P. J. Strahlenberg an C. F. v. Wreech am 22. Juli 1722 (D 111. HaFB).

Briefwechsel mit Francke.<sup>1</sup> Oben in Hälsingland scheint der Rittmeister Gustaf Horn af Rantzien, der während der Gefangenschaft an der Schule in Tobolsk Lehrer gewesen war,<sup>2</sup> mit Erfolg als Pionier für die pietistische Anschauung gewirkt zu haben.<sup>3</sup>

Noch weiter nördlich — in der Gegend von Piteå — wirkte seit 1724 der schon erwähnte<sup>4</sup> Carl Pereswetoff-Morath im Dienste der pietistischen Ideen. Als Oberst des in dieser Gegend liegenden Regiments hatte er reiche Möglichkeiten, seinen Einfluss in den verschiedensten Kreisen geltend zu machen. Er führte unter Offizieren und Mannschaften strenge Zucht und Ordnung ein, liess die Soldaten über den Katechismus abhören und brachte sich bei den verschlafenen Geistlichen der Gegend in heilsamen Respekt.<sup>5</sup> Morath setzte sich natürlich mit Grubb in Umeå in Verbindung<sup>6</sup> und wirkte gemeinsam mit diesem für die religiöse und soziale Hebung der Lappen.<sup>7</sup>

Wie man sieht, dürfte sich der Pietismus in der ersten Hälfte der zwanziger Jahre des 18. Jhs. bedeutend weiter ausgebreitet haben, als aus den offiziellen Berichten der Behörden zu ersehen ist. Eine bessere Charakterisierung der Lage im Lande draussen gibt wohl der gut unterrichtete von Issendorff, wenn er im Sommer 1725 den Gesinnungsfreunden in Halle anvertraut:

<sup>1</sup> J. G. Marggraff an A. H. Francke aus Göteborg am 20. Aug. 1720 (BSB). — Zur Biographie Marggraffs siehe: C. W. SKARSTEDT, Göteborgs stifts herdaminne (1885), S. 111 ff.

<sup>2</sup> Über die Wirksamkeit Horns in Tobolsk siehe: C. F. v. WREECH, Wahrfafte ... Historie, passim.

<sup>3</sup> C. Morath an C. F. v. Wreech am 6. März 1723 (Extract. A 144. HaFB).

<sup>4</sup> Siehe oben S. 96.

<sup>5</sup> In einem längeren Schreiben aus Piteå am 20. April 1724 (Abschrift. D 111. HaFB) schildert Morath seine Eindrücke von der norrländischen Landschaft und seine religiöse Wirksamkeit daselbst. Da dies Schreiben ein sehr aufschlussreiches Zeitdokument darstellt, wird es als Beilage 9 abgedruckt.

<sup>6</sup> In einem Briefe an C. Morath aus Umeå am 29. Juli 1724 (Extract. D 111. HaFB) nennt der Lagman J. D. Grönhagen Morath »einen guten Freund und Gönner von dem Herrn Probst Grubb und einen verständigen und aufrichtigen Liebhaber der Wahrheit«.

<sup>7</sup> Am 21. Aug. 1724 (BSB) schreibt Morath an Francke u. a. über den Unterricht unter den Lappen: Die Lehrer wollen »die arme Leute zwingen die schwedische Sprache zu lernen, aus Faulheit selbst die Lappische Sprache

»Es sind viel theure Männer schon hie und da aufs Land zerstreuet und zwar auch nicht ohne gänzl. Frucht und Seegen. Der Herr lasse uns doch dieser Gnadenzeit wohl wahrnehmen, und sie nicht fruchtloss vorbeystreichen, so habe ich Hofnung, dass hie eine grosse Thür offen; wie wohl der Wiederwärtige nicht feyret und alle List brauchet, dem Guten sich zu widersetzen, so ist er biss dato mit Schanden bestanden.«<sup>1</sup>

Nur an einem Orte nahm die pietistische Erweckung denselben aufsehererregenden Charakter an wie in der Hauptstadt, nämlich in Umeå, dem Pastorat Nils Grubbs.<sup>2</sup> Als dieser im Herbst 1718 nach Stockholm fuhr, gab er seinem Hauslehrer, dem Studenten Alexander Holmqvist, den Auftrag, die Erweckten zu betreuen. Dieser führte diesen Auftrag mit einem derartigen Eifer aus, dass er nicht nur jeden Abend im Pfarrhause öffentliche Gebetsstunden abhielt; sondern auch in den Dörfern im Umkreis der Stadt die Leute zu Konventikeln versammelte. Die Folge davon war, dass vom Jahre 1719 ab eine wirkliche Erweckungsbewegung über die Gegend dahinging. Grubb blieb als Mitglied des Reichstages in Stockholm und kehrte erst im September 1719 nach Umeå zurück. Die Gebetsstunden Holmqvists fanden immer stärkeren Zulauf, und gleichzeitig ergriffen auch andere die Initiative zu solchen Zusammenkünften. Die Haushälterin Grubbs, Anna Lisa Diurman, soll in einer Scheune in der Nähe des Pfarrhauses und einmal auf einem Acker, wo sie die gewöhnlichen Gebete sprach, Gebetsversammlungen abgehalten haben. Nach ihrem Vorbilde versammelten

sich kundig zu machen, da doch ihre eigene Frauens der Lappen Sprache in einem Jahre perfect lernen, wie auch die schwedische Kauffleute, so mit ihnen handeln. Diese arme Leute sind sonstens geneigt genug sich unterrichten zu lassen, davon des H. Probst Grubbes Lapp-Schule zum Zeugniß dienen kan, indem sie freywillig ihre Trommels oder Hexengeräthe ihm selbst zugebracht haben, und sich gerne unterweisen lassen».

<sup>1</sup> J. C. v. Issendorff an C. F. v. Wreech am 6. Juli 1725 (Extract. B 8. HaFB). — Vgl. den Brief von I. H. Vinhagen aus Stockholm am 6. Juli 1725 (Extract. B 8. HaFB): »Gott hat seine Gnaden- und Liebesarme auch noch hier gegen uns ausgebreitet und erwecket einen treuen Lehrer und Zeugen nach dem andern, die ungescheut und unverdrossen Busse und Glauben, in der Krafft verkündigen, auch manche Seele aus der Finsternüss zu dem wahren Lichte Gottlob bringen. Und ob es gleich nicht am Widerspruch fehlet, so erhält die Wahrheit doch einen Sieg nach dem andern».

<sup>2</sup> Vgl. oben. S. 71 ff. und die dort angegebene Literatur. Für folgendes siehe vor allem: EDV. WERMCRANTZ, Nils Grubbs lif och verksamhet, passim.

sich andere in Scheunen und auf Hügeln, unter Booten und an anderen versteckten Stellen, wobei bisweilen auch extatische Phänomene vorkamen. Ein Schmied in Umeå, Nils Jönsson Ulander, verzog 1719 nach Nordmaling und setzte dort die konventikelartige Wirksamkeit fort, die er nach dem Vorbild des Pfarrhauses in seiner Heimatstadt begonnen hatte. Er pflegte dabei geistliche Lieder zu singen, das Evangelium zu lesen und auch zu predigen, d. h. ohne ein Buch frei aus dem Herzen heraus zu sprechen. Die Erweckungsbewegung hatte einen ausgeprägt konservativ pietistischen Charakter. Die Wortverkündigung hielt sich sehr streng an das Gesetz und forderte Bekehrung und Wiedergeburt. Man lebte asketisch und forderte Entsagung von sich selbst und der Welt. Die Erweckten verrieten auch äusserlich ihre religiösen Erlebnisse — sie zeigten sich immer »mit hängendem Kopf«<sup>1</sup> — verrieten gleichzeitig aber in ihrem Auftreten ziemliches Selbstbewusstsein.

Die religiöse Erweckung hatte nun einen solchen Umfang angenommen, dass die Behörden ein Einschreiten für geboten hielten. Das Konsistorium in Härnösand ersuchte die Geistlichkeit in Umeå und umliegenden Gemeinden um Berichte und erliess im Oktober 1719 ein Warnungsschreiben an diese Gemeinden, ohne Grubb über die Verhältnisse in seinem Pastorat befragt zu haben. Etwas später erstattete das Konsistorium der Regierung Bericht über diese Zustände. Um den vorgebrachten Anklagen entgegenzutreten, gab Grubb im Jahre 1721 »eine wahrhafte und sich auf beweisbare Tatsachen gründende Darstellung über das sogenannte Unwesen in Religion und Kirchendisziplin«<sup>2</sup> in Umeå, in welcher er die vorgebrachten Anschuldigungen widerlegte und erklärte, dass, wenn nur seine Amtsbrüder in der rechten Weise ihre Pflicht getan hätten, kein Unwesen entstanden sein würde. Dies bot dem Magister J. Telin, dem Schwiegersohn des Pfarrers in Bygdeå, willkommenen Anlass, Grubb in einer Schrift zu antworten, die zwar die Zustimmung sowohl des Stockholmer Konsistoriums als des Erzbischofs fand, in einer Gegenschrift Grubbs jedoch so gründlich

<sup>1</sup> »De, som denna salighetsordningen antaga«, heisst es in einem Gutachten anlässlich des Gerichtsverfahrens, »visa sig alltid med nederhängande hufvuden«. Zit. nach: EDV. WERMCRANTZ, Nils Grubb, S. 241.

<sup>2</sup> Der vollständige schwedische Titel des Buches findet sich auf S. 73, Fussn. 3.

widerlegt wurde, dass Telin es vorzog, sich nicht weiter zu äussern. Im März 1720 wurde eine königliche Untersuchungskommission eingesetzt, die indessen aus verschiedenen Gründen erst im Juli 1724 zusammentrat. Die Kommission sprach Grubb in allen Punkten frei, und in einer Resolution vom Januar 1726 sprach die Regierung Grubb als Gemeindepfarrer und Seelsorger ihre lebhafteste Anerkennung aus. Diese Ehrenrettung erlebte Grubb indessen nicht mehr. Gerade als die Kommission ihre umfangreiche Arbeit abgeschlossen hatte, starb er im Oktober 1724.

Mit Grubb verlor der schwedische Pietismus eine seiner edelsten und weitblickendsten Gestalten. Lange nach seinem Tode erschien anonym eine von ihm verfasste Erbauungsschrift, »De rätte christnas oumgängeliga och dageliga kors och lidande«, die vorher in handschriftlichen Abschriften von Hand zu Hand gegangen war und später in vielen Auflagen gedruckt wurde.<sup>1</sup> Diese Schrift vermittelt einen guten Einblick in das durch Prüfungen geläuterte Frömmigkeitsleben Grubbs. Die Schrift von dem täglichen Kreuz eines rechten Christen lehnt bestimmt die Auffassung ab, dass das Kreuz des Christen in äusseren Widrigkeiten, wie Armut, Krankheit, Unglücksfällen und dergleichen bestehe. Das Kreuz eines rechten Christen ist vielmehr teils ein inneres Kreuz, bestehend aus Betrübnis, Kampf und Streit, die mit der Bekehrung einhergehen müssen, teils ein äusseres, das darin besteht, dass der bekehrte Christ von seiten der Weltmenschen Spott und Hohn erdulden muss. Dieses Thema wird von Grubb praktisch und konkret entwickelt — hier und dort meint man das Zeugnis des Selbsterlebten hinter den Worten zu hören.

Neben seiner rein religiösen Wirksamkeit war Grubb auch auf anderen Gebieten eifrig tätig. Auch hierin war er ein treuer Jünger der geistlichen Lehrer in Halle. Er trat als eifriger Alkoholgegner hervor und eiferte für eine Hebung des sozialen und religiösen Niveaus der Lappen. Dem Reichstag des Jahres 1723 reichte Grubb, der damals in Stockholm weilte, eine Denkschrift ein, in welcher er die Abschaffung des so verhassten sogenannten Strafschemels (pliktpallen), einer der markantesten Erscheinungen der polizeimässigen Kirchenzucht der Orthodoxie, forderte. Schon im

---

<sup>1</sup> Siehe die ausführliche Aufzählung der verschiedenen Auflagen bei: EDV. WERMCRANTZ, Nils Grubb, S. 342 f.

Jahre 1721 legte Grubb in der Schrift »Kyrkostatens i Sverige förfall och upprättelse« den Vorschlag einer reinen Laienregierung der Kirche unter dem Titel eines königlichen Kirchenkollegiums vor, die nur aus Laien bestehen und die weitgehendsten Rechte haben sollte.<sup>1</sup> Damit berührte er eine Frage, die in dem nächsten Abschnitt behandelt werden soll.

Alle hier aufgeführten Umstände: die Konventikel in den Häusern, die pietistische Propaganda der heimgekehrten Kriegsgefangenen und die Wortverkündigung der pietistenfreundlichen Geistlichen — all dies trug dazu bei, den Pietismus zu einem wirklichen Faktor von Bedeutung im kirchlichen Leben Schwedens zu machen. Noch wichtiger war indessen die Tatsache, dass der Pietismus in den politisch führenden Kreisen verschiedene Anhänger besass. Damit wurde der Pietismus auch zu einem kirchenpolitischen Machtfaktor, mit welchem man rechnen musste.

#### 7. Der Pietismus als kirchenpolitischer Machtfaktor.

Oben wurde bereits mehrfach betont, von welcher grosser Bedeutung es war, dass der Pietismus in den politisch massgebenden Kreisen des Landes Anhänger gewann. Die Bedeutung dieser Erfolge des Pietismus in den führenden Kreisen ist darauf zurückzuführen, dass die Geschicke des Landes nach dem Sturz des Absolutismus nicht mehr durch den allmächtigen König, sondern durch den Reichstag geleitet wurden. Nach der auf den Reichstagen der Jahre 1719 und 1720 angenommenen neuen Verfassung waren nämlich die Reichsstände der höchste Machtfaktor des Reiches. Auf den Reichstagen massen die verschiedenen Interessengruppen, seien sie nun wirtschaftlicher, politischer oder religiöser Natur, ihre Kräfte im Kampfe um die Macht. Unter diesen Umständen bedeutete es viel, dass sich unter den Mitgliedern des Reichstags Männer befanden, die sowohl die Möglichkeit als den Mut besaßen, die Konsequenzen aus ihrer pietistischen Anschauung zu ziehen. Durch die Verquickung der rein religiösen Frage

---

<sup>1</sup> Die Schrift wurde niemals gedruckt und auch dem Reichstage nicht eingereicht. Siehe: EDV. WERMCRANTZ, Nils Grubb, S. 338 f.

mit dem politischen Streben der neuen Ständeherrschaft, ihre Macht auch auf das kirchliche Gebiet auszudehnen, erhielten die Reformbestrebungen des Pietismus einen weit tieferen und schicksalsschwereren Inhalt, als dies sonst der Fall gewesen wäre.

Schon auf dem zweiten Reichstag der Freiheitszeit, also im Jahre 1720, wurden von pietistischer Seite Vorschläge zu Reformen der kirchlichen Verwaltung eingereicht, welche die Denkweise der pietistischen Anschauung klar zum Ausdruck brachten. Die Männer, die diese Vorschläge vorbrachten, waren der schon erwähnte Assessor Jonas Rothåf<sup>1</sup> sowie der ebenfalls stark pietistisch orientierte Sekretär im Kriegskollegium Nils Lang.<sup>2</sup> Letzterer, der einer alten Pfarrerrfamilie entstammte und mit Nils Grubb verschwägert war<sup>3</sup>, wandte sich in einer Eingabe an den Reichstag gegen die Ansprüche des geistlichen Standes, in religiösen Fragen allein entscheiden zu dürfen.<sup>4</sup> Er forderte, dass »das Recht, das allen Christen zustehe, über die Lehre und über die daraus entstandenen Streitigkeiten zu urteilen«, jetzt verwirklicht würde,<sup>5</sup> und knüpfte

<sup>1</sup> Über Rothåf vgl. oben S. 58 f.

<sup>2</sup> Die pietistische Denkweise Langs kommt deutlich in seinen Schriften und Eingaben zum Ausdruck. Zu Halle hatte er keine Beziehungen. Dagegen schreibt Joachim Lange am 5. Okt. 1722 an H. Schröder über ihn: »intellexi inter alios veri rectique amantes apud vos in rerum militarium, si recte memini, collegio esse virum mei nominis egregium Langium: cui ut nomine meo salutem dicas plurimam, te, vir reverende, etiam atque etiam rogo« (Abschrift. D 90. HaFB).

<sup>3</sup> Zur Biographie Langs siehe: G. ELGENSTIERNA, Den introducerade svenska adelns ättartavlor, 4 (1928), S. 499.

<sup>4</sup> Die Schrift Langs erschien i. J. 1720 anonym unter dem Titel: »Kort extract utaf samtelige höglofl. ständernas urgamla evangeliska privilegier, af den dyra Guds mannen Lutherö fordömd ur Guds heliga ord författade, och sedermera af andra rättsinte hans efterföljare altid försvarade emot det farliga påfviske enväldet«. Dieser war ein anderes Schreiben Langs an den Reichstag beigefügt: »Är det christeligit och med vår evangeliska rena lära enligt, at högvördige prästerskapet söka rum och säte på det verldsliga ståndets rang-ordning?« In dieser Schrift wandte sich Lang besonders dagegen, dass die Geistlichen weltlichen Rang besaßen.

<sup>5</sup> »Jag har uti hosgående extract utaf Lutherö, allenast velat visa et prof af den rättighet allom Christnom tillhörer, at döma om läran, och däröfver upkomne stridigheter«, heisst es in »Kort Extract«, S. 5.

dabei an Aussprüche Luthers an,<sup>1</sup> die natürlich im pietistischen Sinne gedeutet wurden.<sup>2</sup>

Am klarsten und am besten durchdacht war indessen die Denkschrift Rothåfs, die sich angeblich zwar nur mit Bemerkungen zu der neuen vorgeschlagenen Regierungsform befasste, in Wirklichkeit jedoch ausschliesslich religiöse und kirchliche Fragen betraf.<sup>3</sup> Der Leitgedanke des Vorschlags Rothåfs war die Forderung, der Gemeinde das Recht zuzugestehen, aktiv an der Führung der Kirche teilzunehmen. Dieses Ziel sollte auf drei verschiedenen Wegen erreicht werden. Die einzelnen territorialen Gemeinden sollten, unter Einschränkung der Rechte sowohl der Regierung als des geistlichen Standes, erhöhten Einfluss auf die Wahl des Pfarrers bekommen. Ferner sollten neben den Geistlichen Laien an den Bischofswahlen teilnehmen, und schliesslich sollten die Domkapitel auch aus »Assessoren des politischen Standes« bestehen — »wie dies im evangelischen Ausland der Fall ist«, fügt er hinzu.<sup>4</sup>

Der Vorschlag Rothåfs bedeutete also einen Zentralangriff auf den Kern der kirchlichen Bestrebungen des geistlichen Standes, nämlich die Freiheit der Kirche gegenüber dem Staat, die er als einen Ausdruck hierarchischen Machthungers betrachtete. Hinter den Reformgedanken Rothåfs erkennt man eine gänzlich neue Auffassung über das Wesen der Kirche und die Befugnisse der kirchlichen Verwaltung. Hier begegnet uns auf schwedischem Boden zum erstenmal die aus naturrechtlichen Gedankengängen hervorgegangene und durch die pietistischen Strömungen beeinflusste Anschauung, dass die örtliche Gemeinde das konstitutive Element

---

<sup>1</sup> Wie schon der Titel verrät, ist die Schrift auf Lutherzitate aufgebaut. Die Bedeutung, die Luther für Lang gehabt hat, bezeugt er selbst, indem er (S. 7) schreibt, dass »Lutheri skrifter hafva i många stycken öpnat mig ögonen«.

<sup>2</sup> Über das Lutherbild des Pietismus siehe: H. STEPHAN, Luther in den Wandlungen seiner Kirche (1907), S. 27 ff.

<sup>3</sup> Die Denkschrift Rothåfs ist von HJ. NORDIN in: De ecklesiastika deputationerna, S. 6 ff. und von O. HOLMDAHL in: Studier öfver prästeståndets kyrkopolitik, 1, S. 261 ff. analysiert worden. — Für das folgende vgl. auch HJ. HOLMQUIST, Kirche und Staat im evangelischen Schweden, in: Festgabe ... Karl Müller ... dargebracht (1922), S. 220 ff.

<sup>4</sup> Zit. nach: O. HOLMDAHL, Studier, 1, S. 263.

innerhalb der religiösen Gesamtgemeinde sei, der also alle kirchliche Macht und Befugnis zukomme.<sup>1</sup>

Der Gegensatz, in dem sich diese Anschauung gegenüber dem Kirchenbegriff der orthodoxen Auffassung befindet, liegt klar auf der Hand. Gegenüber dessen Thesen von der Kirche als einer göttlichen Stiftung, vertreten durch den Lehrstand, wird nun die Ansicht proklamiert, dass die Kirche ebenso wie der Staat dadurch entstanden sei, dass sich eine Anzahl Menschen zu einem gewissen gemeinsamen Zweck zusammengeschlossen haben und dass also alle Mitglieder das gleiche Recht besitzen, an den gemeinsamen Angelegenheiten tätigen Anteil zu nehmen. Als eine logische Konsequenz ergibt sich aus diesem Kirchenbegriff die Auffassung, dass es mehrere gleichwertige Kirchen geben kann und dass die verschiedenen Bekenntnisse nur einen relativen Wahrheitswert besitzen.

Es war daher ganz natürlich, dass Rothåf in seiner Denkschrift eine erweiterte Religionsfreiheit forderte, wenn auch in recht bescheidenem Ausmass.<sup>2</sup> Aber die Reformpläne Rothåfs zielten weiter. Ebenso wie das Laienelement in den örtlichen Gemeinden und Bistümern grösseren Einfluss bekommen sollte, so sollte auch das schwedische Volk in seiner Gesamtheit, d. h. alle vier Stände, das Recht und die Pflicht haben, die kirchliche Verwaltung zu überwachen. Deshalb warf Rothåf den in den ersten Tagen der Ständeherrschaft politisch aktuellen Gedanken einer Kontrolle der Verwaltung der kirchlichen Behörden durch den Reichstag auf, analog dem Kontrollrecht des Reichstags über die weltlichen Behörden.

<sup>1</sup> Das Neue in dem Vorschlag Rothåfs liegt nicht im Gedankengang. Dieser fand sich in der geläufigen naturrechtlichen Dogmatik, wie sie von Pufendorf, Thomasius, J. H. Böhmer u. a. ausgebildet worden war. Siehe: K. RIEKER, Die rechtliche Stellung der evangelischen Kirche Deutschlands in ihrer geschichtlichen Entwicklung bis zur Gegenwart (1893), S. 253 ff. Vgl. auch: O. HOLMDAHL, Studier, 1, S. 265. Man braucht nicht danach zu suchen, auf welche Wege Rothåf diese Gedanken kennengelernt hat. Sie gehörten, wie E. HJÄRNE (Ämbetsmannaintressen och politiska doktriner på 1719 års riksdag, in: Historisk tidskrift 1916, S. 163) hervorgehoben hat, zu den Elementen der naturrechtlich-publizistischen Dogmatik, die ein Bestandteil der Beamtenausbildung jener Zeit waren.

<sup>2</sup> Über die eine erweiterte Religionsfreiheit fordernden Ausführungen in dem Vorschlag Rothåfs siehe näheres bei: H. LEVIN, Religionsfrihet, S. 42 ff.

Es ist klar, dass die hier vorgebrachten Gedanken auf kompakten Widerstand von seiten der orthodoxen Geistlichkeit stießen.<sup>1</sup> Andererseits würden die Ideen Rothåfs in den Laienständen des Reichstags mit ihren Forderungen auf die Machtergreifung auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens einen guten Boden gefunden haben, hätten nicht äussere Umstände die Behandlung der Denkschrift in diesen Ständen verhindert.

Indessen blieb der hier aufgeworfene Gedanke lebendig, und auf dem nächsten, drei Jahre später stattfindenden Reichstag wurde er mit neuer Stärke vorgetragen. Dies hängt damit zusammen, dass die pietistische Bewegung — wie oben geschildert worden ist — in der Zwischenzeit neue Erfolge zu verzeichnen gehabt hatte und sich nun nicht mehr damit begnügte, ein stilles Dasein im Verborgenen zu führen, sondern mit einer recht lauten Kritik der kirchlichen und religiösen Verhältnisse des Landes hervortrat. Die Folge davon war, dass der lange insgeheim vorhanden gewesene Gegensatz zwischen dem orthodox hierarchischen System und den durch den Pietismus beeinflussten Reformgedanken in das Stadium des offenen Kampfes eintrat, als sich die Vertreter der beiden Richtungen im Januar des Jahres 1723 auf dem Reichstag versammelten.<sup>2</sup> Wie oben bereits hervorgehoben wurde, verknüpfte man die religiöse Opposition des Pietismus mit den politischen Bestrebungen der neuen Ständeherrschaft, sämtliche Zweige des öffentlichen Lebens unter ihre Herrschaft zu bringen. Damit war der Pietismus nicht länger nur eine religiöse Reformbewegung, sondern auch ein kirchenpolitischer Machtfaktor.

Der Auftakt dieses grossen Kampfes um die Macht war recht

---

<sup>1</sup> Die Vertreter der orthodoxen Anschauung fanden den Vorschlag Rothåfs so unerhört und im Widerspruch zu »sielfva sanningen och thet rätta förstånd, som man bör hafva om Guds ord«, dass sich der Erzbischof veranlasst sah, einen der Bekannten Rothåfs unter den Geistlichen zu bitten, er solle »honom varna och undervisa, at han ei genom oförstånd må sig eller andra vidare irra«. Siehe: Svenska prästeståndets protokoll från år 1719, 1, S. 197.

<sup>2</sup> »Sonst ist die Zahl der Brüder durch viele hiesige, welche zum Reichstage eingekommen, sehr vermehret, dagegen aber auch das widersprechen derer Gegner«, so schreibt Carl Morath, der selbst Mitglied des Reichstages war, am 6. März 1723 aus Stockholm an C. F. v. Wreech (Extract. A 144. HaFB).

dramatisch. In einer Predigt am vierten Sonntag nach Epiphania richtete der junge Hilfsprediger an der Sankt Jakobs-Gemeinde, Eric Tolstadius (der schon zu dieser Zeit als Pietist und einer der hervorragendsten Prediger der Hauptstadt bekannt war), eine glühende Kritik gegen die erzieherische Arbeit der kirchlichen Behörden.<sup>1</sup> In grellen Farben schilderte er den Verfall der Kirche und forderte das Eingreifen der Stände gegen die pflichtvergessenen Bischöfe, während er gleichzeitig für die Einsetzung einer Reichstagskommission zur Behandlung der kirchlichen Angelegenheiten eintrat.<sup>2</sup>

Wie zu erwarten war, erregte diese Kampfesfanfare ungeheures Aufsehen.<sup>3</sup> Zwar hatten Rothåf, Lang und Grubb früher schon im gleichen Sinne gesprochen. Doch hatte bisher niemand die pietistischen Reformgedanken in so unverblümter und aggressiver Weise propagiert. Mit der Predigt Tolstadius' beschäftigten sich auch sowohl die Geistlichkeit im Reichstag als das Stockholmer Konsistorium, und man nahm über das kühne Unterfangen des jungen Pfarrers kein Blatt vor den Mund.<sup>4</sup> Ebenso sicher ist es jedoch,

<sup>1</sup> Die Predigt Tolstadius' befindet sich im Manuskript in VöSB (4:o Nr. 43). Vgl. das Referat des Kaplans Gröndahl über die Predigt Tolstadius' vor dem geistlichen Stande am Tage darauf, am 4. Febr. Siehe: Svenska prästeståndets protokoll från år 1719, 2, S. 34 f.

<sup>2</sup> »I förordnen nu Deputationer», heisst es, »til en och annan rijkens angelägenhet, dem Gud välsigne. Gifve och himmelens Gud! at en Deputation förordnades jämväl öfver en så högst angelägen ting, som christendomens rätta handhafvande är, emedan den är grunden til all lycka och välsignelse, så i Regementz som hushåldzståndet!»

<sup>3</sup> Tolstadius selbst scheint sich über die Kühnheit seines Vorgehens im klaren gewesen zu sein, denn er beschliesst seine Predigt mit den Worten: »Nu iag kan väl föreställa mig, det iag arme man lærer för detta blifva illa utförd och angripen, men det må mig, ringaste Jesu Tienare, öfvergå, hvad min Gud vil, allenast min Frälsares ära kunde härigenom blifva befremiad, och Christendomen upbygd». Er gibt auch der Befürchtung Ausdruck, er werde »aldrig mer komma på detta heliga rummet, at förkunna Eder Guds ord».

<sup>4</sup> Der Präses des geistlichen Standes im Reichstag, der Bischof T. Rudeen in Linköping, erklärte, es sei nur »en andelig högfärd, at en yngling och nys utflygen, som ännu har miölken i munn, med sådant framkommer». (Svenska prästeståndets protokoll från år 1719, 2, S. 53). — Dass das Auftreten Tolstadius' allgemein als sehr aggressiv betrachtet wurde, geht auch aus dem Briefe G. F. Wredows an A. H. Francke vom 19. Febr. st. v. 1724 (D 57. HaFB) hervor. Es heisst hier, dass Tolstadius »im vorigen Jahre ...

dass der Weckruf bei vielen Laien Anklang fand und auch bei den Reichstagsverhandlungen eine Rolle spielte.<sup>1</sup> Der Vorschlag Tolstadius', eine Kommission zur Behandlung der kirchlichen Fragen einzusetzen, erweckte den Gedanken des Rechts der Stände, in die kirchliche Verwaltung einzugreifen und über diese zu wachen, zu neuem Leben. Natürlich setzten sich besonders die Kreise der pietistischen Reichstagsmitglieder für diesen Gedanken ein, doch wurde derselbe ausserdem durch die allgemeine politische Tendenz, die Macht und den Einfluss der Stände zu festigen, begünstigt.

Im April des Jahres 1723 wurde den Ständen nun auch ein direkter Vorschlag eingereicht, eine »Ekklesiastik- oder Kirchendeputation« einzusetzen. Der Antragsteller war der schon mehrfach erwähnte Staatssekretär Josias Cederhielm, der im späteren Verlauf des Reichstags zu dem vornehmen und politisch wichtigen Amte eines Reichsrats berufen wurde. Als dieser nun als der politische Führer der pietistischen Kreise hervortrat, konnte er bereits auf eine lange und wechselvolle Laufbahn zurückblicken.

Cederhielm war im Jahre 1673 geboren und kam dank seiner natürlichen Begabung und grossen Wissbegierde früher zur Reife als die meisten.<sup>2</sup> Im Jahre des Kriegsausbruchs trat er in die Kanzlei ein, folgte derselben auf den verschiedenen Feldzügen und trat bald neben seinem Schwager Olof Hermelin — dem mächtigen Staatssekretär Karls XII. — als die verheissungsvollste Kraft der Feldkanzlei hervor. Bei Poltawa wurde er gefangengenommen, und nun verbrachte er 13 Jahre in russischer Gefangenschaft, zumeist in Moskau oder in der Nähe von Moskau. Karl XII. arbeitete eifrig für den Austausch seines tüchtigen Mitarbeiters, doch ohne Resultat.

Während der Jahre der Gefangenschaft machte Cederhielm, der einmahl zimlich scharff wieder die hiesigen Hn Bischöfe, welche eben auf dem ReichsTage gegenwärtig waren, predigte und ihnen nebst denen anderen vom Lehrstande sehr deutlich ihre mannigfaltige Fehler entdeckte».

<sup>1</sup> Bischof Lund äusserte in derselben Sitzung, er habe »förstått, at thenna handelen funnit hos en stor del en märkelig ingress« (Svenska prästeståndets protokoll från år 1719, 2, S. 53).

<sup>2</sup> Eine ausführliche Biographie Josias Cederhielms hat G. CARLQUIST in SBLex 8 (1929), S. 14 ff. geliefert. Die dort gegebene Charakteristik Cederhielms wird durch die Briefe von Cederhielm an Francke (in BSB und in HaFB) bestätigt.

früher als ein froher und lebenslustiger Weltmann bekannt gewesen war, eine ernste religiöse Krisis durch, die ihn in die Reihen der pietistischen Erweckung führte.<sup>1</sup> Wie so oft waren es auch hier starke religiöse Kindheitseindrücke, vermittelt durch einen frommen Hauslehrer,<sup>2</sup> die jetzt zu bewusster persönlicher Religiosität erwachten. Einen Anstoss in derselben Richtung erhielt er durch die schon erwähnte Begegnung mit Francke im Hauptquartier bei Altranstädt.<sup>3</sup> Die Bedeutung Cederhielms für die pietistische Erweckungsbewegung unter den Gefangenen wurde schon gewürdigt.<sup>4</sup> Er war einer der Vertrauten von Wreechs und stand mit ihm in Briefwechsel.<sup>5</sup>

Von noch grösserer Bedeutung war es indessen, dass Cederhielm Neujahr 1720 mit Francke in Verbindung trat und sich in den folgenden Jahren oft mit der Bitte um Trost und Rat an diesen wandte.<sup>6</sup> In den Briefen, die Cederhielm an Francke schrieb, tritt er uns als eine warmherzige, etwas empfindsame Persönlichkeit entgegen, für die die mannigfachen Interessen dieser Welt — die Cederhielm sonst nicht fremd waren — im Vergleich mit der Arbeit zur Ehre Gottes nichts bedeuteten. Bezeichnend sind die Zeilen, die Cederhielm nach seiner Ernennung zum Reichsrat an Francke schrieb:

<sup>1</sup> Seine religiöse Entwicklung schildert Cederhielm ausführlich in Briefe an Francke am 15. Jan. 1720 (Abschrift. D 60. HaFB), beigefügt als Beilage 5.

<sup>2</sup> Der Hauslehrer Petrus Lindstorphius starb i. J. 1743 als Probst in Korsberga in Växjö Bistum. In der Leichenpredigt E. ALSTRINS über Lindstorphius wird (S. 33) mitgeteilt, dass dieser der Hauslehrer Josias Cederhielms gewesen sei.

<sup>3</sup> Vgl. oben S. 52.

<sup>4</sup> Vgl. oben S. 87.

<sup>5</sup> Während der Abwesenheit J. C. v. Issendorffs war Cederhielm der Vermittler zwischen den Pietisten in Tobolsk und ihren Gönnern in Europa. Siehe: C. F. v. WREECH, Wahrhaftte ... Historie, S. 655. Hier sind auch mehrere Briefe Cederhielms an v. Wreech abgedruckt.

<sup>6</sup> In einem Briefe an Francke vom 11. Nov. 1724 (BSB) schreibt Cederhielm ausdrücklich: »Ach, wie wünschte ich hertzlich das vergnügen zu haben, einige tage nur mit Ew. hoch Ehrw. zu sprechen, und dero rath, der gesegneten erfarenheit nach, einzuhohlen«. In demselben Brief motiviert er weiter unten seine Fragen folgendermassen: Gott »wird jedoch gnädigst zulassen, dass die Kinder die erwachsene um rath fragen«.

»Weder mein neues Amt, noch die vielfältige eingelaufene Gratulationes, haben mich so erfreuet, alss diejenige, welche von Ew. Hochw. erhalten habe: indem darauss sehe, dass die, welche Gott und sein Werck lieben, auch daran theil nehmen: nicht zweifelnde selbige werden dann ebenfalls mich armen unwürdigen mit ihrem Gebet vor Gott, zu streiten und unterstützen helfen. Sonst kan mit Wahrheit sagen dass die dignitet selbst nicht die geringste Freude bey mir erwecket: weis auch nicht dass ich ein augenblick solte mich darüber ergetzt haben: nur dass ich Gottes Gnade und wunderbare führung bewundert und gepriesen. Ja, auss seiner Hand habe es gewiss empfangen . . . Nun der Allmechtige barmhertzigte himmlische Vater, auss wessen GnadenHand ichs empfangen, verleihe zu der Aussübung der auferlegten Amtspflichten Licht, Verstand, Nachdruck und Segen, dass es zu seines H. Namens Ehre gereichen möge, Amen!«<sup>1</sup>

Als Cederhielm im Jahre 1722 nach Schweden zurückkehrte, erhielt also die pietistische Bewegung in ihm eine äusserst wertvolle Unterstützung. Mit seiner glänzenden Begabung, seiner reichen Lebenserfahrung und seiner sprühenden Energie wurde er bald eine der hervorragenden Gestalten sowohl im politischen als im religiösen Leben. Durch seine verwandtschaftlichen Beziehungen und seine Sympathien für eine Verständigung mit Russland gehörte er der holsteinschen Partei an; und es dauerte nicht lange, bis er einer der Führer derselben war. Auf dem Reichstag des

<sup>1</sup> J. Cederhielm an A. H. Francke am 21. Nov. 1723 (A 138. HaFB). — Auf dieses Schreiben antwortet Francke am 11. Jan. 1724 (Konzept. A 138 HaFB) mit folgenden bezeichnenden Worten: »Es hat mich zwar die erste Nachricht von der demselben beygelegten hohen Würde gar sehr, wie ich auch bezeuget habe, erfreuet; aber noch weit erfreulicher ist dieses meinem Gemüth gewesen, dass dieselben mir nun geschrieben: 'Ich kan mit Wahrheit sagen, dass die dignitaet selbst nicht die geringste Freude bey mir erwecket' u. s. w. Gott ist es ja, der in dero theuren Seele dieses gewircket hat, und dazu auch die höchstnöthige Bekümmernis denenselben ins Hertz eingedrucket, durch anhaltendes Gebeth von ihm zu der Ausübung der Amtspflichten Licht, Verstand, Nachdruck und Segen, Behutsamkeit, Demuth und Liebesbezeugung in allen Vorfällen zu erlangen, dass es zu seines h. Namens Ehre gereichen und Gott sein Werck selbst ausführen und durch seine Kraft alles Wohlgefallen seines Raths und Willens vollenden möge«. — Beim Antritt seiner Reise als »Gross-gesandter« nach Russland schreibt Cederhielm an Francke am 5. Mai 1725 (BSB): »Ich bin ein unwürdiges werckzeug, Er mache mich aber, auss dem reichthum seiner barmhertzigkeit fähig umb etwas guthes zu seines heiligen Nahmens Ehre, auch seinem Volcke zum nutzen und Frieden aussrichten zu können«.

Jahres 1723 wurde er in den wichtigen Geheimen Ausschuss gewählt und trat als einer der besten Köpfe desselben hervor.

Es lässt sich denken, von welcher Bedeutung es war, dass sich ein solcher Mann jetzt auf die Seite der praktischen Reformfreunde stellte. Cederhielm teilte voll und ganz die Ansicht der pietistischen Kreise über »die tiefe Verderbtheit des Christentums« innerhalb der schwedischen Kirche und ihre Forderung praktischer Massnahmen zur Beseitigung der Mängel. Als geschickter Diplomat und in der Schule des Lebens gereifter Mann verstand es Cederhielm jedoch, seinem Antrag eine solche Form zu geben, dass derselbe in dem orthodoxen Lager keinen direkten Anstoss zu erregen brauchte. Nach seinem Vorschlag sollte die geplante Kirchendeputation als nächste Aufgabe die Lösung der Frage des Drucks einer neuen und billigen Auflage der Bibel sein, worüber früher im Kanzleikollegium verhandelt worden war, ohne dass jedoch ein positives Ergebnis erzielt worden wäre.<sup>1</sup> Es ist kein Zufall, dass sich Cederhielm für die stärkere Verbreitung der Bibel interessierte. Dieses Interesse war überhaupt für den Pietismus bezeichnend, besonders in der Hochburg desselben, Halle, von wo aus die im Jahre 1712 gegründete Cansteinsche Bibelanstalt im Laufe von 16 Jahren fast eine halbe Million Bibeln und Neuer Testamente verbreitete.<sup>2</sup>

Ferner sollte die Kommission über »viele andere Angelegenheiten« verhandeln, »die zur Ehre des Namens Gottes und zur Einsicht und Förderung der Gottesfurcht reichen«.<sup>3</sup> Hierher rechnete Cederhielm eine Revision der Ordnungen für Schulen, Akademien und Krankenhäuser. Indessen dehnte Cederhielm die Aufgaben der Kommission aus, indem er auf die Pflicht der Stände hinwies, ihre Aufmerksamkeit auf »die tiefe Verderbtheit des Christentums sowie die Wiederherstellung der Gottesfurcht und die ewige Seligkeit der Seelen« zu richten. Deshalb sollte die Kommission Massnahmen ergreifen, die dazu angetan wären, »die wahre Lehre, das Christentum und die guten Sitten fleissig zu

<sup>1</sup> Der Vorschlag Cederhielms wird von HJ. NORDIN in: *De ekklesiastika deputationerna*, S. 15 ff. und von O. HOLMDAHL in: *Studier*, 2, S. 122 ff. analysiert.

<sup>2</sup> H. STEPHAN, *Der Pietismus als Träger des Fortschritts in Kirche, Theologie und allgemeiner Geistesbildung* (1908), S. 14 f.

<sup>3</sup> Zit. nach: O. HOLMDAHL, *Studier*, 2, S. 122 f.

fördern und in die Herzen der Menschen zu drücken, damit die Furcht vor der Sünde und dem Zorn Gottes ein immer stärkerer Schutz gegen Untugend und Übertretung werden möge als alle andere Furcht». Das Arbeitsprogramm der Kommission war also recht unbestimmt formuliert. Doch scheint sich niemand darüber im unklaren befunden zu haben, worum es sich eigentlich handelte, nämlich um die Verwirklichung der lange erhobenen Forderung einer Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern.

Angesichts der Aktion Cederhielms fragt man sich unwillkürlich, ob dieselbe die Frucht gemeinsamer Überlegungen der pietistischen Kreise der Hauptstadt war, oder ob sie nur als ein spontaner Ausdruck der stark pietistischen Frömmigkeit Cederhielms anzusehen ist. Die Briefe nach Halle geben keinen direkten Aufschluss darüber. Doch geht aus einem vor Beginn des Reichstags an Francke geschickten anonymen Schreiben hervor, dass man im pietistischen Lager in Stockholm Pläne zu einer Aktion plante, deren Programm sich mit dem in der Denkschrift Cederhielms vorgebrachten deckte.<sup>1</sup> Aus dem Auftreten der pietistischen Stockholmer Geistlichen auf dem Reichstag lässt sich auch erkennen, dass die Aktion Cederhielms von pietistischer Seite als ein Wort zur rechten Zeit betrachtet wurde.<sup>2</sup>

Beim Adel fand Cederhielms Vorschlag einer Kirchenkommission sofort Beifall.<sup>3</sup> Dagegen erhob die Geistlichkeit, wie zu erwarten war, starke Bedenken. Man hatte dort die Aktionen Rothåfs und Grubbs in guter Erinnerung und fürchtete, dass der

<sup>1</sup> In der anonymen Denkschrift aus dem Jahre 1722: »Nachricht von dem geistlichen Zustand in Schweden« (D 57. HaFB) heisst es: »Vielleicht der künftige Reichstag werde was Gutes zum Anfange ausrichten, da es ohne Zweifel vorkommen wird von Verbesserung des Schulwissens; deswegen wäre es höchst nötig, durch gesammelten Rath und Hülffe allen guten und christlich gesinnten Freunden allerley propositiones und Vorstellungen voraus zusammen zu arbeiten, um die schon überzeugte von der Wichtigkeit ein ernstlicheres Christenthum dadurch weiter zu erwecken und andere reasonable zu der guten partey zu gewinnen».

<sup>2</sup> In der Eingabe der fünf Stockholmer Geistlichen heisst es auch, dass »hos oss samt alle redelige christne så lärare som åhörare hvilka älska liuset och vilja komma i liuset» ... »en hiertelig längtan effter en så högnödig deputation» vorhanden gewesen sei (F 12. Prästståndets arkiv. RA).

<sup>3</sup> Die Diskussion über den Vorschlag Cederhielms im Reichstag wird in: HJ. NORDIN, De ecklesiastika deputationerna, S. 17 ff. und in O. HOLM-DAHL, Studier, 2, S. 123 ff. ausführlich geschildert.

moderate Cederhielmsche Vorschlag zu einem Sturz der ganzen bestehenden kirchlichen Organisation führen würde. Am liebsten hätte man daher wohl das Ganze in Bausch und Bogen abgelehnt. Da man jedoch einsah, dass man gegen die drei übrigen Stände die Einsetzung der Kommission nicht verhindern konnte, musste man zu einer anderen Taktik greifen. Konnte man den Vorschlag nicht offen mit Aussicht auf Erfolg bekämpfen, so blieb die Möglichkeit, das Arbeitsprogramm der Kommission so zu begrenzen, dass keine kirchenpolitischen Konsequenzen daraus zu erwarten waren.

Diese Politik des passiven Widerstandes wurde unter der Führung des Uppsalienser Professors Eric Benzelius verfolgt, der hiermit als der überlegene Führer seines Standes hervortritt und für Jahrzehnte eine zentrale Stellung im Leben der schwedischen Kirche einnimmt.<sup>1</sup> Benzelius, der ein naher Freund Cederhielms war<sup>2</sup> und dessen allgemeine politische Anschauungen teilte, hatte einen offenen Blick für die politischen und religiösen Fragen der Zeit. Auf einer dreijährigen Auslandsreise vor der Jahrhundertwende war er sowohl mit Vorkämpfern der Orthodoxie, besonders dem bekannten J. F. Mayer, wie mit den Pietisten in Halle zusammengekommen, und er hatte sogar die Bekanntschaft des schon so berühmten Johann Conrad Dippel gemacht.<sup>3</sup> Seiner Natur nach irenisch, vereinigte Benzelius ein gewisses Verständnis für die Bestrebungen der Pietisten<sup>4</sup> (in dem schon erwähnten Verzeichnis

<sup>1</sup> Zur Biographie Eric Benzelius' d. J. siehe: H. FORSELL, Erik Benzelius d. y. (1883); C. ANNERSTEDTS Art. in SBLex 3 (1922), S. 242 ff. Die grosse Bedeutung Benzelius' als Kirchenpolitiker, die die erwähnten Verfasser nur flüchtig behandelt haben, hat indessen O. HOLMDAHL (Studier, 2, passim) eingehend gewürdigt.

<sup>2</sup> In LiSB (Benzelianska brevsamlingen) befinden sich zahlreiche Briefe von Cederhielm an Eric Benzelius d. J., die von dem guten Verhältnis zwischen diesen Männern Zeugnis ablegen. »Högstärade tillförlätelige gode vän» nennt Cederhielm Benzelius in einem Briefe vom 14. Mai 1722 und dankt diesem für seine »beständiga vänskap och välvillia».

<sup>3</sup> Siehe hierüber: H. FORSELL, Erik Benzelius d. y., S. 38 ff. Benzelius erzählt selbst, dass er Dippel begegnet sei und zwar in einem Briefe an Andr. Rydelius am 17. April 1736, gedr. als Einleitung zu der Schrift A. RYDELIUS': Anmerkningar öfver then så kallade Christiani Democriti Demonstratio evangelica, 2 (1736).

<sup>4</sup> In einem Brief an Freylinghausen vom Jan. 1722 (Extract. D 90. HaFB) spricht Kalkbörner von »der fromme und gelehrte Dr. Benzelius in Upsal».

über christliche Freunde in Schweden steht auch der Name Benzelius<sup>1)</sup> mit einer entschlossenen Stellungnahme für die kirchliche Selbständigkeitspolitik, die nach dem Fall des Absolutismus hervortrat.

Benzelius besass — sachkundig und prinzipientreu, aber gleichzeitig gewandt und konzilient, wie er war — grosses Geschick darin, an allen Klippen vorbei endlich doch an das klar ins Auge gefasste Ziel zu gelangen. Deshalb war er es, der hinsichtlich der Kirchenkommission die Richtlinien der kirchlichen Politik bestimmte. Die Lage war recht schwierig. Die Geistlichkeit hatte recht, wenn sie befürchtete, dass die Kommission zu einem »consistorium mixtum« führen würde, d. h. einer zentralen kirchlichen Behörde direkt unter Aufsicht des Reichstags, also eine Parallele zu dem zur Zeit Gustav Adolfs II. geplanten consistorium generale.<sup>2</sup> Sowohl der Antragsteller als die pietistischen Kreise, deren Ansicht dieser wiedergab, wollten in Wirklichkeit, dass sich die Stände an die Spitze einer umfassenden kirchlichen Reform stellen sollten, mit der geplanten Kommission als ausführendem Organ.<sup>3</sup> Die Stände sollten also die Macht über die Kirche übernehmen, die ihnen nach der herrschenden staatsrechtlichen Anschauung zukam.<sup>4</sup> Der alte Gegensatz zwischen der orthodoxen und der pietistischen Anschauung wuchs sich also zu einem wirklichen Machtkampf zwischen der allmächtigen Ständeherrschaft auf der einen und der egoistischer Interessen verdächtigten Geistlichkeit auf der andern Seite aus.

In einem so ungleichen Kampfe schien der Ausgang von vorneherein gegeben zu sein. Dass trotzdem der geistliche Stand, d. h. die orthodoxen Führer der Kirche, den Sieg davontrug, zeugt von der geschickten Politik, deren vornehmster Vertreter Eric Benzelius war. Dieser erkannte schon frühzeitig, welche Gefahr einer durchgreifenden Änderung der althergebrachten kirchlichen Organisation eine solche Reichstagskommission werden konnte, und handelte dementsprechend. Anfangs verfolgte man eine Poli-

<sup>1</sup> Siehe Beilage 1.

<sup>2</sup> Siehe: Präteståndets prot. vom 11. April 1723 (Svenska präteståndets protokoll från år 1719, 2, S. 109).

<sup>3</sup> Vgl. oben S. 123, Fussn. 1.

<sup>4</sup> Vgl. oben S. 116, Fussn. 1.

tik des Schweigens und der Passivität, in der stillen Hoffnung, dass die ganze Angelegenheit beiseite geschoben werden würde.<sup>1</sup>

Da machten einige der oben schon genannten Stockholmer Pfarrer — Herman Schröder, Anders Båld, Carl Kiellin und zwei weitere, gleichgesinnte Amtsbrüder<sup>2</sup> — eine Eingabe an das Stockholmer Konsistorium, in der sie die Bedeutung der baldigen Verwirklichung der Kirchenkommission unterstrichen, nicht zum wenigsten angesichts der im Lande herrschenden pietistischen Streitigkeiten, deren Beilegung man von der neuen Kommission erwartete. Sie erinnerten an »das so lange schon sowohl in öffentlichen Schriften als in Predigten hier in Stockholm besonders geführte und bekannte Geschrei und Rufen, einerseits über den verfallenen Zustand des Christentums im Lande, andererseits über Pietisterei und Schwärmerei, diese nähmen überhand, breiteten sich mehr und mehr aus, so dass Gottes Gemeinde dadurch beunruhigt und gestört werde«,<sup>3</sup> sie betonten, dass — wie schon erwähnt wurde — »alle redlichen Christen« diese Kommission ersehnt hätten und jetzt über das Zustandekommen derselben beruhigt seien, und sie forderten daher, dass nun auch der geistliche Stand möglichst bald dazu beitragen sollte, dass die Kommission ihre wichtige Arbeit beginnen könnte. In einer gleichzeitig den Laienständen eingereichten, gleichlautenden Denkschrift hatten sie einen bedeutungsvollen Passus hinzugefügt, der darauf hinauslief, dass es den Ständen und nicht den Geistlichen zukomme, in den pietis-

<sup>1</sup> Siehe: O. HOLMDAHL, Studier, 2, S. 124 ff.

<sup>2</sup> Dies waren der Amiralitätspastor Joh. Ahlberg und der Comminister an der Storkyrkan Hans Giaedda. Über die pietistischen Sympathien Ahlbergs ist sonst nichts bekannt. — Über Giaedda sagt sein Schwager H. Schröder in seiner Leichenpredigt i. J. 1725 über diesen, dass er sich durch »nijt för Herran, drifft af Herran och frucht och upbyggelse i Herranom« (S. 6) ausgezeichnet habe. Zur Biographie Giaeddass vgl. auch: C. W. SKARSTEDT, Göteborgs stifts herdaminne, S. 355 ff.

<sup>3</sup> »det så länge både i publice skriffter och Predikningar här i Stockholm besynnerligen förde och bekante skrij och rop, på den ena sidan om christendomens förfallne tillstånd i landet, på then andre sidan, om Pietisterie och Svärmerie, som utropas, här hafve tagit öfver handen, mer och mer förökas, Gudz Församling thermed oroas och turberas« (F 12, Präteståndets arkiv. RA).

tischen Streitigkeiten Richter zu sein.<sup>1</sup> Dies war also eine auf die machtheischenden Stände gut abgepasste Motivierung.<sup>2</sup>

Es ist ganz selbstverständlich, dass die Denkschrift der fünf Geistlichen innerhalb des geistlichen Standes lebhaften Unwillen hervorrief.<sup>3</sup> Man verfasste hier eine ausführliche Entschliessung, die auf einen scharfen Protest gegen die Einsetzung der Kommission hinauslief, mit der Begründung, dass es ausschliesslich dem geistlichen Stande zukomme, »die himmlische Wahrheit« auszudeuten und folglich die pietistischen Streitfragen zu ent-

<sup>1</sup> »Våra egna på Guds ord grundade evangeliska principia emot det antikristiska påfviska väldet fordra», heisst es, »att uti sådana religion och kristendom angående allmänna mål ej utesluta de andra kristliga ständer och våre medbröder, att de ju uti och af sin evangeliska frihet till andliga sakers både pröfvande och dömande därtill komma måtte». Zit. nach: O. HOLMDAHL, Studier, 2, S. 128.

<sup>2</sup> H. Schröder erwähnt die obengenannte Aktion in einem Briefe an J. Lange vom März 1724 (Abschrift. D 57. HaFB), wo er schreibt: »Posteaquam gratia divina bonaque causa fretus ego cum quatuor in caussa Dei et veritatis mihi ex animo ὁμοψύχοις fidis piisque fratribus et verbi Divini heic loci ministris, scripto quodam ad omnes ordines regni necessitatem ecclesiastici cuiusdam concilii nationalis in tam turbato ecclesiae statu et intemperie malesanorum multorum doctorum, etiam quod puro verbo Dei et scriptis tam Lutheri, librorumque symbolicorum et veterum orthodoxorum Theologorum conforme traditur et profertur, ut haereticum et Pietisticum, clamantium et calumniantium monstrassem, omnes ordines excepto Clero tunc praesenti comitali non tantum publico adplausu adsensum tam salubri consilio praebebant, sed deputatos statim ex quovis ordine ad tale concilium Ecclesiasticum denominabant et quidem viros, de quibus omnes boni non nisi optima sperare poterant».

<sup>3</sup> H. Schröder schreibt im obigen. Brief an J. Lange vom März 1724, die Einsetzung der Deputation »movebat statim antistibus cleri papaturientibus, utpote qui facile videbant per tale concilium vel consistorium mixtum generale auctoritatem suam episcopalem, immo fere papalem imminui et in dubium vocari posse. Nec diu quiescebant, sed e vestigio una cum toto clero malis artibus concitato more modoque processus Papalis sub tempore magnae cladis, pestis vel vehementis terrae motus ad aedes S. Petri, adibant Majestatem Regiam in pleno Senatu sedentem, querentes religionem veram periclitari, novatores omnia turbare, auctoritatem sacram eorum sperni et quemvis nb. e vulgo nunc de sacris velle iudicare, non tam submissee petentes, quam fere pro auctoritate sacra postulantes, ut more antiquo in Patria recepto ius circa Sacra et iudicanda et decidenda ordini suo sacro relinqueretur; si modo vera religio sarta tutaque maneret et a fanatica quadam Münseriana et Münsteriana factione non turbaretur».

scheiden — also ein konsequent orthodoxer Standpunkt.<sup>1</sup> Ehe diese Entschliessung den übrigen Ständen übermittlelt worden war, hatten diese jedoch, des passiven Widerstands von seiten der Geistlichkeit überdrüssig, ganz einfach eine Kirchenkommission konstituiert und den geistlichen Stand damit vor eine vollendete Tatsache gestellt. Die Obstruktion der Geistlichkeit hatte indessen die Wirkung gehabt, dass das Arbeitsprogramm der Kommission darauf beschränkt wurde, »die Kirchenordnung zu prüfen und Änderungsvorschläge zu machen«.<sup>2</sup> In Wirklichkeit hatte man also den alten Vorschlag Eric Benzeliu's angenommen.

Die Kommission war also von einer höchsten kirchlichen Behörde zu einer Kommission für das Kirchengesetz verwandelt worden.<sup>3</sup> Trotz dieser Beschränkung fuhr die Geistlichkeit jedoch mit ihrer Verschleppungspolitik fort und unterliess es, Mitglieder in die Kommission zu wählen. Erst als sich die Regierung selbst ins Mittel legte, bequemte man sich dazu, so dass die Kommission im März 1725 — also eineinhalb Jahre nach Beendigung des Reichstages — endlich vollzählig zur Arbeit zusammentreten konnte. Die beiden Hauptgestalten in dem vorausgegangenen Kampfe, Josias Cederhielm und Eric Benzeliu, erhielten beide Sitz und Stimme in der Kommission. Doch war die Arbeit der in ihren Aufgaben so beschränkten Kommission zum Scheitern verurteilt. Die Revision des Kirchengesetzes war nämlich gleichzeitig eine allzu umfassende und eine allzu begrenzte Aufgabe. Als die Kommission endlich den fertigen Vorschlag vorlegte, wurde derselbe bald genug beiseite geschoben, und er geriet dann ganz in Vergessenheit.

Bei dieser ersten Kraftprobe hatte also die orthodox hierarchische Anschauung noch gegenüber den Versuchen der pietistischen Kreise, den Laienelementen ebenfalls Einfluss und Verantwortlichkeit bei der Führung der Kirche zu verschaffen, das Feld

<sup>1</sup> Das geistliche Gutachten wird von O. HOLMDAHL in: *Studier*, 2, S. 184 ff. analysiert. Es ist zu beachten, dass das in RA (F 12. Prästeståndets arkiv) vorhandene Gutachten eine Abschrift ist. Das Original befindet sich in VöSB (fol. Nr. 5).

<sup>2</sup> Siehe: HJ. NORDIN, *De ecklesiastika deputationerna*, S. 24 ff.

<sup>3</sup> Über die Zusammensetzung und die Arbeit der Deputation siehe: HJ. NORDIN, *De ecklesiastika deputationerna*, S. 25 ff., 30 ff.; HJ. NORDIN, *Kyrkolagsförslaget af år 1731*, 1 (1899), S. 7 ff.

behauptet. Es war nicht gelungen, die Machtstellung der Bischöfe und Geistlichen zu erschüttern. Auch hatten die pietistischen Reformfreunde nicht den allgemeinen religiösen Aufschwung innerhalb der Kirche erreichen können, den sie letzten Endes erstrebt hatten.<sup>1</sup>

Die Enttäuschung in den Kreisen der massgebenden Pietisten war dementsprechend gross. Die in diesen Jahren nach Halle gehenden Briefe verraten bitteren Schmerz über den Widerstand von seiten der orthodoxen Geistlichkeit sowie einen tiefen Pessimismus wegen der Zukunft der schwedischen Kirche. Herman Schröder beklagt sich über den »manifestum Papismum» und »infantiam in senibus plus quam puerilem ignorantiam», welche die Geistlichkeit gezeigt habe, sowie darüber, dass er und seine Gesinnungsgenossen wegen ihrer pietistischen Interessen und Handlungen einem »odium plus quam theologicum» begegnet seien.<sup>2</sup> Cederhielm macht aus seiner Enttäuschung kein Hehl, doch findet er sich in den Ausgang des Kampfes mit der Unterwürfigkeit des Glaubens, zu der er sich in den langen Jahren der Gefangenschaft durchgerungen hatte. »Man muss», schreibt er,

»zwar mit betrübnis gestehen, dass nicht viel im eusserlichen bishero aussgerichtet worden. Mir dünckt aber, dass auch darunter der verborgene Rath Gottes lieget. Sein lob pflegt immer unter der Bedrückung sich aussbreiten. Wo alles leicht nach Wunsch herging, möchten die werckzeuge vermessen werden. Der widerstand selbst ermuntert und kräftiget. In Lutheri Zeiten machte man eben darum besser die Augen auf, weil die Geistlichkeit so heftig widersprach und man darauss das Geheimnis der Ungechtigkeit und des Eigennutzes handgreiflich abnehmen konte. Was gleicher massen bey ietziger Bewandtnis abgemereket worden, möchte auch durch göttliche Vorsehung die Würckung haben, dass die Liebe zur Wahrheit mehr zuwachst und ein helleres Licht aufgethet unter dem Volke seiner Gemeine.«<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Im Briefe an Francke vom 11. Nov. 1724 (BSB) fragt J. Cederhielm, »was bey einer Ecclesiastique untersuchung vornehmlichst zu beobachten, auf dass das verfallene wieder aufgerichtet, das schwache gebessert, und ein überConsistorium, oder ReichsDeputation so einzurichten, dass so viel möglich alles in einigkeit, oder zum trotz der widerspetzigen, die gemeine Gottes erbauet werden möge».

<sup>2</sup> H. Schröder an J. Lange März 1724 (Abschrift. D 57. HaFB).

<sup>3</sup> J. Cederhielm an A. H. Francke am 21. Nov. 1723 (A 138. HaFB).

Gleichzeitig versucht Cederhielm, die schwierige Lage soweit wie möglich zum besten zu wenden. Er hofft seine orthodoxen Gegner durch Versöhnlichkeit und Klugheit zu gewinnen.<sup>1</sup> Dank dieser klugen Taktik gelang es Cederhielm auch, seinen Bestrebungen einen gewissen Erfolg zu verschaffen. Nach seiner Rückkehr aus England im Jahre 1723 hatte der bekannte Jonas Alström um Religionsfreiheit für die ausländischen Arbeiter nachgesucht, die er in seinen Fabriken in Alingsås anzustellen dachte. Auf dem Reichstag war die Frage der Religionsfreiheit für die Reformierten in einem anderen Zusammenhang zur Sprache gebracht worden. Die Geistlichkeit und in ihrem Gefolge der Bauernstand hatten sich energisch dagegen gewendet, während der Adel und die Bürgerschaft sich dafür erklärten. Die Regierung war sich anfangs sehr unschlüssig, da die Stände so geteilte Meinungen vertraten. Da reichte Cederhielm ein längeres Votum ein, in dem er um eine gewisse beschränkte Religionsfreiheit für die Reformierten ersuchte.<sup>2</sup> Er motivierte eine solche teils damit, dass Handel und Industrie dadurch aufblühen würden, teils mit einem Hinweis darauf, dass eine ausgedehnte Religionsfreiheit bei den Geistlichen der Kirche grösseren Eifer und stärkere Wachsamkeit zur Folge haben würden.

Die Regierung schloss sich dem Standpunkt Cederhielms einstimmig an. Durch die im Juni des Jahres 1724 verkündigten Privilegien erhielten also die reformierten Handwerker der Fabriken in Alingsås »limitierte Religionsfreiheit« in der Form, dass sie zu Hause ihre Gottesdienste abhalten durften; doch durften sie keine Kirchen, Glocken oder die schwedische Sprache be-

<sup>1</sup> »Wir suchen dessen [d. h. des geistlichen Standes] bejtritt in sanfftmuth und liebe«, schreibt J. Cederhielm an Francke am 11. Nov. 1724 (BSB). — Siehe auch die Briefe J. Cederhielms an Eric Benzelius d. J. vom 11. und 21. Dez. 1724, 19. und 28. Jan. 1725 sowie vom 20. Febr. 1725 (Benzelianska brevsamlingen. LiSB). In diesen bittet Cederhielm dringend um die Mitwirkung der Geistlichkeit, und gleichzeitig weist er den Verdacht zurück, dass er und seine Gesinnungsgenossen »umgås med irriga tankar i lähran, med svärmeriske påfund och med ovillia mot lähro-ståndet«. »Herran Gud«, schreibt Cederhielm weiter, »bevare nådeligen oss och hela christenheten ifrån slijk dårskap och villo« (J. Cederhielm an E. Benzelius d. J. am 19. Jan. 1725).

<sup>2</sup> Näheres über die Frage der Religionsfreiheit siehe bei: H. LEVIN, Religionstvang, S. 49 ff. und HJ. HOLMQUIST, Tvång, tolerans, samverkan (1929), S. 112 ff.

nutzen. Natürlich hatten zu diesem Ergebnis in hohem Grade die Interessen des Handels und der Industrie beigetragen. Darüber kann kein Zweifel bestehen. Doch schlug dieser Beschluss — und hierin liegt seine historische Bedeutung — eine Bresche in die bis dahin undurchdringliche Mauer von Religionsverordnungen, welche die schwedische Orthodoxie zu ihrem Schutz an den schwedischen Grenzen errichtet hatte. Hier trug also das Streben des Pietismus, von den konfessionellen Unterschieden abzuweichen und der gemeinsamen evangelischen Grundlage die entscheidende Bedeutung beizumessen, Frucht.<sup>1</sup>

Trotz der Misserfolge liessen die pietistischen Kirchenpolitiker den Mut nicht sinken. Cederhielm, der fortgesetzt der führende Kopf in ihrem Kreise war, gab die Hoffnung auf eine wirkliche Reformation der Kirche im pietistischen Geiste nicht auf.<sup>2</sup> Er wandte sich daher an Francke und bat diesen wiederholt um seine Meinung über die brennenden Reformfragen.<sup>3</sup> Auch als Cederhielm im Frühjahr 1725 im Begriff stand, sich in einer ausserordentlichen politischen Mission nach Petersburg zu begeben, hatte er noch Zeit und Interesse für das religiöse Reformwerk und versuchte durch Francke verschiedene deutsche Kirchenverfassungen zu erhalten, die als Muster dienen könnten. So schreibt er April 1725:

»Die hauptsächliche frage wird nun seyn de regimine Ecclesiastico, und wie weit die geistligkeit solches privatim sich zueignen kan? De Tolerantia reformatorum? de collegiis pietatis prudenter instituendis? De consistoriis mixtis? Alle solche fragen sind zwar von vielen aussararbeitet; Es verlangt nur aber Ew. Hoch Ehrw. gedanken davon, so wohl als von den besondern mitteln zur wieder-auffrichtung des wahren Christenthums zu vermehren. Ich bitte

<sup>1</sup> »Tota religio christiana nil nisi caritatem et mansuetudinem spirat«, heisst es in der Denkschrift Cederhielms (H. LEVIN, Religionstvang, S. 50). — Im obengen. Briefe an Francke vom 11. Nov. 1724 erkundigt sich Cederhielm auch nach der Stellung Franckes zur Toleranz gegenüber den Reformierten und legt seine eigene Auffassung in den folgenden Worten dar: »Meines theils sehe alle an, die Christum bekennen, mit augen der liebe, und mit hoffnung dass die irrende sollen umbgehohlet werden, auch die rechtgläubige dadurch, mehr gelibet und gebessert«.

<sup>2</sup> Dies tritt besonders in den obengen. Briefen an E. Benzelius d. J. hervor.

<sup>3</sup> Siehe die Briefe J. Cederhielms an A. H. Francke am 11. Nov. 1724, am 7. April 1725 und am 5. Mai 1725 (sämtlich in BSB).

auch die Sächsische und andere Edicten, wegen nachlassung des Scheltens auff die Pietisterie, wie auch die vornehmste Kirchenordnungen mir zuzusenden.»<sup>1</sup>

Francke seinerseits scheint im Namen der schwedischen Pietisten den gelehrten und frommen Professor an der Universität Jena, Johann Franz Buddeus, über gewisse mit der Arbeit der schwedischen Kirchenkommission zusammenhängende Fragen um Rat gebeten zu haben.<sup>2</sup> Von schwedischer Seite stellte man 5 bestimmte Fragen, die wahrscheinlich von Buddeus in einem Gutachten beantwortet wurden, das den Reformplänen der schwedischen Pietisten in massvoller Form zustimmt.<sup>3</sup> Die erste Frage betraf das Recht des Klerus, in Glaubensfragen allein zu entscheiden. Diese Frage beantwortete Buddeus dahingehend, dass zwar in erster Linie der Klerus dergleichen Fragen entscheiden, dabei jedoch die Mitwirkung der Laien nicht ausschliessen solle. Weiter fragte man, wie man die Kirchengzucht zur Ehre Gottes und zur Erbauung der Gemeinde regeln sollte. Hierauf wurde geantwortet, dass an die Pfarrer ein königlicher Erlass ergehen müsste, worin diese angehalten würden, den Zuhörern nicht nur theoretische Kenntnisse beizubringen, sondern ihr Gewissen zu wecken und sie zu einem leben-

<sup>1</sup> J. Cederhielm an A. H. Francke am 7. April 1725 (BSB). — Im Briefe vom 5. Mai 1725 (BSB) erzählt Cederhielm von seiner bevorstehenden Reise als Gesandter nach Petersburg und fährt dann fort: »Mich betrübet am meisten dass ich von der Ecclesiastique Deputation, in welcher die mehreste gliedmassen ihre liebliche zuneigung blicken lassen, scheiden musse ... Mittlerweil werde nicht unterlassen die hand ans werck zu legen, und meine erinnerungen nachgerade einzusenden. zu welchem und nicht allein einige Acten mitnehme; sondern ersuche auch dienstl. die vorhin verlangte subsidia, als Speners lateinische Consilia, die ausserlesene Kirchenordnungen, und anderer Puissancen heylsame Statuta in dergleichen materien unter adresse des Herrn Nazzii nach Pettersburg übersenden zu lassen».

<sup>2</sup> »Was des Herrn ReichsRaths Cederhielm petitum anlanget«, so schreibt J. F. Buddeus an A. H. Francke aus Jena am 5. Juni 1725 (Franckes Nachlass Nr. 7. BSB) und gibt dann einige Auskünfte über Kirchenordnungen, nach welchen Cederhielm Francke gefragt hatte.

<sup>3</sup> In einem Briefe an A. H. Francke am 21. Aug. 1724 (Extract. D 111. HaFB) dankt C. Morath für »des H. Buddei Bedenken, welches denen Widersprechern so viel mehr in die Augen leuchtet, indem sie ihm als einen grundgelahrten und trefflichen orthodoxen allezeit höchstens recommendirt haben«. Wahrscheinlich ist dieses Bedenken das anonyme Aktenstück »Respondit vir magnificus«, das sich in BSB (Franckes Nachlass Nr. 29) befindet und das hier als Beilage 11 veröffentlicht wird.

digen Glauben zu führen und deshalb fleissig Katechismusverhöre anzustellen. Vor allem sei darauf zu achten, dass man nur treue Pfarrer erhielte, die wiedergeboren (reginiti) seien, und dass alle Simonie aufhörte. Die dritte Frage lautete: wie soll man den Angriffen der Gegner, besonders der gegnerischen Geistlichen, entgegentreten? Die ausführliche Antwort empfahl einen königlichen Erlass, in welchem der Zweck der Kommission umrissen würde: nicht eine neue Lehre einzuführen, sondern den religiös-sittlichen Zustand des Landes zu prüfen und zu heben. Auf die Frage, wie das Schulwesen zu verbessern sei, erteilt Buddeus den Rat, in erster Linie darauf zu sehen, dass man »pii, probati ac fideles praeceptores« in den verschiedenen Schulen und Akademien bekäme.<sup>1</sup> Die fünfte und letzte Frage betraf die Glaubensfreiheit der Bekenner anderer Glaubensbekenntnisse, besonders der Reformierten. Eine solche wurde aus mehreren Gründen abgelehnt, besonders weil die Reformierten so stark vorzudringen pflegen, dass sie zum Schluss völlig dominieren. »Cuius rei varia sunt exempla«, fügt Buddeus hinzu. — Doch blieben die hier erörterten Fragen vorläufig noch ohne Aktualität, da ja die Kirchenkommission in eine Kirchengesetzkommission verwandelt wurde.

Es ist jedoch klar, dass die von pietistischer Seite vorgebrachten Reformgedanken trotz des ersten Misserfolges keineswegs von der Tagesordnung gestrichen waren. Das pietistische Reformprogramm wurde nämlich, wie schon betont worden ist, durch die demokratischen Tendenzen der Zeit begünstigt. Die weitgehende Bedeutung desselben bestand darin, dass es dem Bestreben der Stände, sich die höchste Macht auch auf kirchlichem Gebiete anzueignen, neue Nahrung schenkte. Es war daher ganz natürlich, dass die nun einmal aufgetauchte Frage einer kirchlichen Ständeherrschaft in Form eines Generalkonsistoriums wieder auftauchen würde, wenn sich die Stände wieder zum Reichstag versammelten.

Dies geschah im September 1726. Schon von Anfang an war die Luft mit Spannung geladen. Unter den Mitgliedern des geistlichen Standes gingen Gerüchte um, »die novatores würden eine

---

<sup>1</sup> Man beachte, dass im Bedenken (Beilage 11) die beiden letzten Antworten (4 und 5) Platz gewechselt haben.

ecklesiastische Deputation beantragen».<sup>1</sup> Die Angelegenheit wurde ausserdem durch die auf dem vorigen Reichstag festgesetzte Reichstagsordnung aktualisiert. Der Paragraph 13 derselben schrieb nämlich vor, »die Kollegien und Konsistorien sollten einzeln (den Ständen) Rechenschaft darüber geben, wie sie ihr Amt verwaltet hätten».<sup>2</sup> Schon Ende September schlug der pietistische Oberstleutnant Sten Coyet dem Adel die Einsetzung einer kirchlichen Kommission »zur Durchsicht der Protokolle der Konsistorien» vor.<sup>3</sup> Dieser Vorschlag wurde am selben Tage von dem ebenfalls pietistisch orientierten Festungsoffizier Carl Michael von Strokirch wiederholt, mit dem bezeichnenden Zusatz, dass der geistliche Stand als Partei in der Kommission nicht vertreten sein dürfe.<sup>4</sup>

Kurze Zeit darauf kam der grosse Angriff der Pietisten. Nicht weniger als vier Denkschriften wurden eingereicht, und in sämtlichen wurde die Forderung erhoben, dass die Kommission die kirchlichen Reformfragen überhaupt behandeln solle. Die Verfasser der Denkschriften — der Oberst J. C. Issendorff,<sup>5</sup> der Major David Frölich, der Kommerserädet David Silvius<sup>6</sup> und der oben genannte Offizier Carl Michael von Strokirch<sup>7</sup> — standen sämtlich dem Pietismus nahe, und in ihren Eingaben kommen die kirchliche Auffassung und das religiöse Reformprogramm dieser Bewegung zum Ausdruck. Mit diplomatischem Geschick motivierten die Antragsteller die Kommission damit, es sei das selbstverständliche

<sup>1</sup> Prästeståndets prot. vom 16. Sept. 1726 (zit. nach: HJ. NORDIN, *De ecklesiastika deputationerna*, S. 42).

<sup>2</sup> »Collegierne och Consistorierne böra ock hvar för sig visa, huru de deras Embeten förestådt »(Kongl. Maj:ts och Sveriges rikets ständers riksdagsordning ... den 17 oct. 1723, § 13).

<sup>3</sup> Ridderskapets och adelns prot. vom 24. Sept. 1726. Siehe: *Sveriges ridderskaps och adels riksdagsprotokoll från och med år 1719*, 4:1 (1878), S. 55 f.

<sup>4</sup> Siehe: *Sveriges ridderskaps och adels riksdagsprotokoll*, 4:1, S. 59.

<sup>5</sup> Über J. C. v. Issendorff siehe oben S. 81.

<sup>6</sup> Vgl. unten S. 136.

<sup>7</sup> Über C. M. v. Strokirch, der einer der führenden Radikalpietisten im Schweden der dreissiger Jahre des 18. Jhs. war, siehe: N. JACOBSSON, *Den svenska herrnhutismens uppkomst* (1908), S. 68 ff., nebst dort publizierten Beilagen; EM. LINDERHOLM, *Sven Rosén*, S. 169 ff. — C. C. GJÖRWELL gibt (*Anteckningar*, S. 74) von Strokirch das Zeugnis, er sei »en af våra namnkunnigaste och bästa seperatister».

Recht und die Pflicht der Stände, auch die religiösen Fragen zu regeln.<sup>1</sup> Ausserdem verwiesen sie auf die religiöse Lage, die ihres Erachtens besondere Massnahmen erforderlich mache. Bezüglich der Lehre sei alles in Ordnung, um so beklagenswerter sei jedoch die praktische Ausübung des Christentums. Besonders müsse viel für die Erziehung der Jugend getan werden. Schliesslich brachten sie die allgemeine pietistische Einstellung zum Ausdruck, dass nicht nur die Geistlichen, sondern auch die Laien das Recht hätten, aktiv an der Verwaltung der Kirche teilzunehmen. Die Stände wurden ohne weiteres mit der »Gemeinde« gleichgestellt. Die Denkschriften gingen also darauf hinaus, dass die Stände durch eine Kommission die höchste kirchliche Gewalt im Reiche ausüben sollten, in Übereinstimmung mit den Prinzipien der neuen Staatsform.

Sämtliche Laienstände stimmten dem Vorschlag einer neuen Kirchenkommission mit der Aufgabe, »die Amtsgeschäfte der Konsistorien zu überwachen«, zu. Wie zu erwarten war, verhielt sich der geistliche Stand völlig ablehnend, mit der Begründung, Klagen über die Tätigkeit der Konsistorien seien nicht Sache des Reichstags, sondern an das zuständige Gericht zu verweisen. Tatsächlich sahen die Vertreter der Kirche ein, dass eine derartige Kontrolle der amtlichen Tätigkeit der Konsistorien zur unbeschränkten Ständeherrschaft auch auf kirchlichem Gebiet führen würde. Doch konnten die Geistlichen die Einsetzung der Kommission nicht verhindern. Schliesslich wählten sie zum Schluss auch die Abgeordneten ihres Standes in die Kommission.

Neujahr 1727 konnte dann diese neue Kirchenkommission ihre Tätigkeit beginnen. Die von ihr selbst vorgeschlagene Instruktion war so umfassend, dass die Kommission beinahe in jede kirchliche Frage eingreifen konnte.<sup>2</sup> Da man gemäss der Reichstagsordnung nach Ständen stimmte, verfügten die Laienstände über eine klare Majorität, soweit sie nur einig waren. Es zeigte sich bald genug, dass dies wirklich der Fall war. Die Laien hatten nun die Möglichkeit erhalten, auch hinsichtlich der kirchlichen Angelegenheiten

---

<sup>1</sup> Für folgendes siehe: HJ. NORDIN, *De ecklesiastika deputationerna*, S. 43 ff., O. HOLMDAHL, *Studier*, 2, S. 134 ff.

<sup>2</sup> Die Instruktion ist bei: HJ. NORDIN, *De ecklesiastika deputationerna*, S. 49 ff. abgedruckt.

die Autorität der Reichsstände zu behaupten. Der Boden für die das Leben und die Verwaltung der Kirche betreffenden Reformpläne der Pietisten war also äusserst gut vorbereitet.

Die meiste Zeit musste die Kommission auf die Behandlung zweier Denkschriften verwenden, die den Ständen schon im vorigen Herbst eingereicht worden waren und die beide auf den Vorschlag eines aus Laien und Geistlichen zusammengesetzten Generalkonsistoriums (*consistorium generale mixtum*) hinausliefen. Die eine der beiden Denkschriften hatte den bekannten Pietisten Kamrer Elias von Walcker zum Verfasser. Die andere war vom Kommerse-rädet David Silvius verfasst, der ebenfalls offen die Partei der pietistischen Frömmigkeit gegenüber der *theologia irrogenitorum* der Orthodoxen ergriffen hatte.<sup>1</sup> Silvius hatte sich schon 1719 durch seine Schrift: »Päminnelser angående successionsrättigheten i Sveriges rike samt det så kallade souveraine väldet» einen Namen gemacht, eine Schrift, die eine geschickte Verteidigung der neuen Staatsform darstellte und gleichzeitig als ein repräsentativer Ausdruck der staatsrechtlich theoretischen Atmosphäre betrachtet werden kann, aus der die Verfassung der Freiheitszeit hervorging.<sup>2</sup>

Die Denkschrift Silvius', die im Jahre 1730 anonym unter dem Titel »Oförgripeligit betenkande angående ett öfverconsistorii in-rättande i Sveriges rijke» erschien, wurde den Überlegungen der Kommission zugrundegelegt.<sup>3</sup> Sie ist auch der ausführlichste und am besten durchdachte Reformvorschlag in der Frage der kirchlichen Verfassung. Wie in der Apologie der neuen Staatsform geht Silvius hier von der naturrechtlichen Gesellschaftsauffassung, wie sie von Pufendorf, Thomasius u. a. dargestellt worden ist,<sup>4</sup> mit ihrer Lehre von der Volkssouveränität als dem Ursprung des Staates und ihrer Theorie von der »Gemeinde« als der höchsten

<sup>1</sup> Zur Biographie Silvius' siehe: G. ELGENSTIERNA, *Den introducerade svenska adelns ättartavlor*, 8, S. 103. — In der Sickla-Kommission gab Silvius ein für die Pietisten günstiges ausführliches Gutachten ab, das von einer gediegenen theologischen Bildung zeugt. Siehe das Referat bei: E. W. BERGMAN, *Några bidrag*, S. 71 ff.

<sup>2</sup> E. HJÄRNE, *Från Vasatiden till Frihetstiden* (1929), S. 160.

<sup>3</sup> Die Denkschrift Silvius' ist von O. HOLMDAHL in: *Studier*, 2, S. 161 ff. ausführlich analysiert worden. Siehe auch HJ. NORDIN, *De ecklesiastika deputationerna*, S. 56 ff., 79 ff. und EM. LINDERHOLM, *Sven Rosén*, S. 109 f.

<sup>4</sup> Vgl. oben S. 116, Fussn. 1.

Inстанz in geistlichen Dingen aus. Es ist also Sache der »Obrigkeitherrschaft« (överhetsväldet), die Oberaufsicht über die äussere Gestaltung der Kirche auszuüben — »potestas architectonica in kirchlichen Angelegenheiten«, wie sich Silvius treffend ausdrückt. Damit ist auch die Motivierung gegeben für die Forderung nach der Oberhoheit über die Kirche, welche die Stände seit dem vorigen Reichstag erhoben hatten, und die in dem obengenannten Paragraphen 13 der Reichstagsordnung zum Ausdruck kommt. Was die innere Macht der Kirche (potestas interna) betrifft, so gebührt diese laut Silvius weder der Obrigkeit noch dem Lehrstand, sondern einzig der Gemeinde als solcher. Die Gemeinde, die Kirche wird dabei in naturrechtlich pietistischer Art als ein Zusammenschluss der einzelnen Mitglieder, eine »Gesellschaft der Gläubigen« aufgefasst. Die Gemeinde ist es also, der allein das Recht zusteht, in theologischen Streitigkeiten zu entscheiden und zu diesem Zweck »gewisse rechtsinnige, durch Gottes Wort erleuchtete Männer« zu ernennen. Was diese Männer zur Förderung eines wahren Christentums beschliessen, muss die Obrigkeit dann zur Ausführung bringen. Nun betrachtet Silvius die Stände nicht nur als die höchsten Machthaber des Reiches, sondern auch als die kirchliche und religiöse Vertretung des Volkes. Die Reichsstände sind es also, die in ihrer Eigenschaft als Vertreter der »Gemeinde« durch ein Oberkonsistorium die höchste ausführende Macht sowohl in den inneren als den äusseren Angelegenheiten der Kirchen haben müssen. Durch einen Hinweis auf die im Lande herrschende religiöse Lage — »das verfallene Christentum«<sup>1</sup> — motiviert nun Silvius die Berechtigung der Einsetzung eines solchen Oberkonsistoriums. Dieses würde in den pietistischen Streitigkeiten entscheiden, Aufsicht über die Bischöfe, Konsistorien und Schulen verschiedener Art üben, als Schiedsrichter zwischen verschiedenen kirchlichen Behörden wirken, die Zensur ausüben und das Unterrichtswesen fördern.

Derselbe prinzipielle Standpunkt in Fragen der Kirche, der in

---

<sup>1</sup> Statt »en florentissimus Ecclesiae status, som af en dehl under läroståndet vill föregivas«, so sagt Silvius, hat man Grund »att klaga öfver en förfallen christendom, så till kundskapen som lefvernet« (Oförgripeligit beteckande, S. 33). Silvius motiviert dieses Urteil ausführlich, indem er die üblichen Klagen der Pietisten gegenüber der orthodoxen Kirchenfrömmigkeit anführt.

der Denkschrift Silvius' zum Ausdruck kommt, begegnet einem auch in den anderen erwähnten Denkschriften. Am ausgeprägtesten wird dieser Gesichtspunkt in der Eingabe von Walckers an die schwedischen Verhältnisse angelegt, wenn dieser von den »Rechten und Privilegien« spricht, »die Gott den hochwohlloblichen Ständen des Reiches, aus denen die Gemeinde besteht, in geistlichen Dingen zu verleihen geruht hat«.<sup>1</sup> Der konservative schwedische Pietismus strebte also danach, mit Hilfe der Ständeherrschaft die Laien von der Vormundschaft der Geistlichkeit zu befreien und ihr Recht, an der Verwaltung der Kirche teilzunehmen, zu behaupten.

Dagegen wollte man die Lehre, die in der orthodoxen Anschauung der Kirche zum Ausdruck kam, nicht antasten.<sup>2</sup> Daher konnte auch ein Mitglied der Kommission erklären, dass es die vornehmste Aufgabe derselben sein müsse, »die Reinheit der Lehre zu hüten, Ketzerei und Schwärmerie abzuschaffen und auszurotten und alle Unordnung im kirchlichen Leben zu dämpfen und aus dem Wege zu räumen«.<sup>3</sup> Auch machte man sich in diesen Kreisen keine Gedanken darüber, dass eine derartige kirchliche Zentralregierung, wie sie das vorgeschlagene Oberkonsistorium sein würde, die Selbstständigkeit der Kirche beschränken, ja zur vollen Verstaatlichung der kirchlichen Verwaltung führen müsste.

Gerade in diesem Punkte witterten jedoch die Vertreter der Kirche die grösste Gefahr. Schon frühzeitig erklärte Eric Benzelius, der im März 1726 Bischof in Göteborg geworden war, »man müsse in dieser Angelegenheit vorsichtig sein, dass man nicht vor ein anderes Forum gezogen werden dürfe als bisher üblich gewesen sei, dass man also einem consistorium mixtum nicht zustimmen dürfe«.<sup>4</sup> Die orthodoxen Kirchenpolitiker erkannten deutlich, dass die Ein-

<sup>1</sup> Zit. nach: O. HOLMDAHL, Studier, 2, S. 171.

<sup>2</sup> Siehe z. B. die obengen. Briefe Cederhielms an Eric Benzelius d. J.

<sup>3</sup> Die Hauptaufgabe der Deputation, so erklärte Graf O. R. Strömfelt in seinem Votum, soll sein: »lärans renhet att bevaka, kätteri och svärmeri att afskaffa och utrota samt all oordning uti kyrkoväsendet att dämpa och ur vägen rödja« (zit. nach: O. HOLMDAHL, Studier, 2, S. 177 f.). — Laut C. C. GJÖRWELL (Anteckningar, S. 71) war Strömfelt, der später für den Herrnhutismus gewonnen wurde, »en stor älskare af Spener och Franke«.

<sup>4</sup> »Vi måste vara varsamma i denna saken, att vi icke dragas under annat forum än vanligt varit och således icke samtycka till något Consistorium mixtum«. Prästeståndets prot. vom 4. und 8. Febr 1727 (zit. nach: O. HOLMDAHL, Studier, 2, S. 141).

richtung einer neuen kirchlichen Zentralbehörde die alte schwedische Kirchenverfassung in einschneidender Weise erschüttern und ein Zusammenstürzen des gesamten orthodox-hierarchischen Systemes herbeiführen würde. Deshalb setzte man von dieser Seite aus alle Kräfte in Bewegung, die Einsetzung der Kommission zu verhindern, und als sich dies als unmöglich erwies, die Aufgaben der Kommission zu beschränken. Der geistliche Stand, der in politischer Hinsicht sonst die allgemeinen demokratischen Prinzipien der Zeit teilte, weigerte sich entschieden zuzugeben, dass diese auch auf das »Religions- und Kirchenwesen« anzuwenden seien. Nach Ansicht der Geistlichkeit kam es dem Lehrstand und nicht den Laien zu, die theologischen Streitfragen zu entscheiden. Um diese Frage handelte es sich hauptsächlich bei den Verhandlungen der Kommission. Der oben skizzierten Auffassung Silvius' vom Wesen der Kirche stellten die geistlichen Mitglieder des Reichstags ihre orthodox-hierarchische Auffassung gegenüber, welche den Hintergrund der zwei Denkschriften darstellt, die sie der Kommission einreichten.<sup>1</sup> Diese orthodoxe Anschauung betrachtete die Kirche nicht als einen freiwilligen Zusammenschluss, sondern als eine göttliche Stiftung. Die rechte Repräsentation derselben war der Lehrstand, der also seine Macht nicht von der Gemeinde und ihren einzelnen Mitgliedern erhalten hatte, sondern als Träger des geistlichen Amtes in göttlichem Auftrag wirkte. Dieser Anschauung erschien es natürlich als vollständig unsinnig, dass die Laien an der Pflege des kirchlichen Lebens und der Lehre teilnehmen sollten.

Hier standen also zwei völlig entgegengesetzte Anschauungen im Kampfe miteinander, ohne dass die Möglichkeit einer Verständigung bestanden hätte.<sup>2</sup> Da sich indessen die Mehrheit der

<sup>1</sup> Über den prinzipiellen Standpunkt des geistlichen Standes siehe: O. HOLMDAHL, *Studier*, 2, S. 180 ff.

<sup>2</sup> In seinem Briefe an Francke am 15. Febr. 1727 (BSB) gibt J. C. v. Issendorff der pietistischen Auffassung von der religiösen Lage Ausdruck, dass nämlich die Ecklesiastik-Deputation, »die allen widerspruch ungeachtet, doch endlich gewehlet und zu sitzen angefangen, doch aber noch immer solche obstacula findet, dass sie bis dato noch nichts fürnehmen können, obgleich brave recht gesinte menner darin sitzen, und scheineth wol dass wieder gesinte allen fleiss anwenden, die sachen auszuziehen, damit unterdess die andere reichstagsaffairen abgehandelt und also derselbe geschlossen werden, allsdan auch in ecclesiasticis abgebrochen und also

Kommission der Ansicht der Pietisten anschloss, beschloss diese im Mai 1727, trotz des Widerstands der Geistlichen, eine kirchliche oberste Behörde in Form eines sowohl aus Laien als Geistlichen bestehenden Generalkonsistoriums einzurichten. Dieser Vorschlag wurde jedoch den Ständen niemals vorgelegt, und nach ein paar Monaten wurde die Kommission aufgelöst, ohne dass ihre Tätigkeit irgendwelche Resultate gezeitigt hätte. Auch auf den folgenden Reichstagen wurde von seiten der Stände kein Versuch gemacht, auf dem eingeschlagenen Wege weiterzugehen. Der Plan eines Oberkonsistoriums der Stände geriet gänzlich in Vergessenheit. Wenn auch ein solcher Ausgang der Arbeit der verschiedenen Reichstagskommissionen nichts ungewöhnliches war, so überrascht es doch zu sehen, dass die pietistische Aktion so kläglich auslief und dass die zähe Oppositionspolitik der orthodoxen kirchlichen Führung wiederum den Sieg davontrug.

Man fragt sich unwillkürlich nach dem Grunde hierfür. Sicherlich haben viele Umstände gemeinsam dazu beigetragen, dass die ganze Aktion nur eine Episode in der kirchenrechtlichen Entwicklung blieb. Wie Holmdahl gezeigt hat,<sup>1</sup> waren die orthodoxen Kirchenpolitiker selbst der Ansicht, dass sie ihren Erfolg keinem geringeren zu verdanken hatten als dem Kanzleipräsidenten Arvid Horn. Dieser, dessen rätselhafte Persönlichkeit noch nicht klar beleuchtet worden ist, war ja vor allem der überlegene Politiker, erscheint jedoch auch von einer ernsten, persönlichen Frömmigkeit erfüllt gewesen zu sein. Anfangs der zwanziger Jahre des 18. Jhs. betrachteten ihn die pietistischen Kreise als ihren wohlwollenden Gönner.<sup>2</sup> Am Betttag 1723 liess er den Probst Grubb an seinem Hofe predigen, trotzdem dieser damals wegen seiner pietistischen Tätigkeit in seiner Heimat angeklagt war.<sup>3</sup> Und als im September

---

nichts darin gethan werden mögen, damit ihre blösse nicht offenbahr werde».

<sup>1</sup> Siehe: O. HOLMDAHL, *Studier*, 2, S. 149, der jedoch nicht näher auf die Motive der Stellungnahme Horns eingeht.

<sup>2</sup> H. Westphal nennt im Briefe an Francke vom 24. Jan. 1722 (Extract. A 144. HaFB) als Grund dafür, dass das Edikt gegen die Pietisten i. J. 1721 vom Senat erlassen wurde, dass die Reichsräte v. Liewen und Horn »nicht zugegen waren».

<sup>3</sup> Die Predigt Grubbs wurde erstmalig i. J. 1800 in Kalmar unter dem Titel gedruckt: »Predikan öfver evangelium på bönesöndagen, hållen uti ...

desselben Jahres die Frage einer kirchlichen Kommission in der Regierung verhandelt wurde, sprach Horn eifrig für Annahme des Vorschlags mit der Begründung, dass dies zur »Errichtung einer guten Kirchengzucht beitragen würde«.<sup>1</sup>

Dass Horn seine Ansicht jetzt änderte, muss deshalb auf die veränderte innenpolitische Lage zurückzuführen sein.<sup>2</sup> Nach dem Reichstage des Jahres 1723 war der Einfluss der holsteinschen Partei, deren hervorragendster Kopf Josias Cederhielm war, gewachsen und die Macht Horns dadurch beschnitten worden. Dieser hatte sich darin finden müssen, dass die Holsteiner im Frühling des Jahres 1725 die obenerwähnte Mission Cederhielms in Russland durchsetzten. Allmählich gelang es Horn jedoch, seiner Politik überall Anhänger zu verschaffen und die Holsteiner beiseitezuschieben. Auf dem Reichstage 1726—27 führte Horn seinen Sieg auch im Reichstage durch und errang damit eine Machtstellung, die ihn in Wirklichkeit zum allmächtigen Regenten des Reiches machte. Angesichts dieser Lage ist die Stellungnahme Horns in den kirchlichen Fragen voll verständlich. Es konnte Horn nicht darum zu tun sein, die religiösen Kreise zu fördern, die in dem Holsteiner Cederhielm ihren besten Kopf erblickten. Andererseits brauchte er für seine politischen Pläne die Unterstützung des geistlichen Standes und musste deshalb seinerseits das fördern, was diesem Stande am meisten am Herzen lag. Dies war sicherlich der äussere Anlass dafür, dass der mächtige Kanzleipräsident sowohl im Januar 1726 das Konventikelplakat durchsetzte als auch jetzt das Zustandekommen des Generalkonsistoriums verhinderte.

Die tiefste Ursache des Schicksals der Kirchenkommission war jedoch eine andere. Wie oben mehrfach betont wurde, ging die kirchenpolitische Reformaktion von den pietistischen Kreisen der Hauptstadt aus. Diese hatten, wie oben gezeigt worden ist, im Anfang des dritten Jahrzehnts des 18. Jhs. eine erhebliche Stärke

---

grefve Arvid Horns hof i Stockholm 1723». Vgl. EDV. WERMCRANTZ, Nils Grubb, S. 52 ff.

<sup>1</sup> Siehe: HJ. NORDIN, *De eklestiasitika deputationerna*, S. 24.

<sup>2</sup> Über die innenpolitische Entwicklung dieser Jahre siehe: C. G. MALMSTRÖM, *Sveriges politiska historia från konung Karl XII:s död till statshvälfningen 1772*, 1 (2 uppl.; 1893), S. 432 ff.; L. STAVENOW in: *Sveriges historia till våra dagar*, 9 (1922) S. 76 ff. Vgl. auch G. CARLQUISTS Art. J. Cederhielm in *SBLex* 8, S. 26 ff.

erreicht, nicht zum wenigsten durch die starke Unterstützung, welche sie in den Reihen der Reichstagsmitglieder erfuhren, und die durch die allgemeine politische Lage begünstigt wurde. Dank dieser durch die zeitlichen Umstände bedingten Verknüpfung religiöser und politischer Interessen hatte die genannte Aktion zustandekommen können. Als die politische Unterstützung verschwand, war die religiöse Reformbewegung nicht stark genug, auf eigene Faust die Sache zu Ende zu bringen. Der schmachliche Ausgang der kirchenpolitischen Kraftprobe war in Wirklichkeit nur eine Besiegelung des Schicksals, das die pietistische Bewegung in ihrem Kampf mit der kirchlichen Orthodoxie im Lande schon vorher getroffen hatte.

#### 8. Die Vernichtung des konservativen Pietismus.

Zum Verständnis dieses inneren religiösen Kampfes der Kräfte ist es notwendig, zeitlich ein wenig zurückzugreifen. Das im Jahre 1721 erneute Verbot gegen »heimliche Zusammenkünfte und conventicula«<sup>1</sup> zeigte, dass die Behörden fortgesetzt entschlossen waren, die orthodoxe Zwangspolitik gegen die pietistische Bewegung weiterzuführen. Die führenden Männer der Kirche verfolgten mit wachsamen Augen, jedoch auch mit steigender Unruhe den schnellen und starken Zuwachs, den die Bewegung in den folgenden Jahren verzeichnen konnte.<sup>2</sup> Auf dem Reichstage des Jahres 1723 wurden im geistlichen Stande immer wieder Klagen über das »malum pietisticum« laut, das »hier in Stockholm bedauerlicherweise stark um sich greift«.<sup>3</sup> Auch sah man mit Besorgnis,

<sup>1</sup> Vgl. oben S. 107, Fussn. 4.

<sup>2</sup> Näheres hierüber siehe bei: H. LEVIN, Religionstväng, S. 200 ff.

<sup>3</sup> Prästeståndets prot. vom 26. Jan. 1723 (Svenska prästeståndets protokoll från år 1719, 2, S. 15). Vgl. prästeståndets prot. vom 28. Jan. 1723, wo es heisst: »Discurerades af thetta tillfället om malo pietistico, som här i staden väcker alt för stor oro, huru thet må kunna mötas och hemmas« (Svenska prästeståndets protokoll från år 1719, 2, S. 22). Angesichts dieser Tatsachen versteht man besser die bitteren Aussprüche Silvius' in seiner Denkschrift vom 19. Okt. 1726 über einige, die »ropat emot pietister på predickestohlen och aldra ifrigast förestelt åhörarne den svenska församlingens öfverhängiande fara af det så kallade malo pietistico, eller som andra

dass vornehme Leute »sowohl zivilen als geistlichen Standes« ihre Kinder zum Studium nach dem ketzerischen Halle schickten. Auf die Initiative des Bischofs in Växjö, David Lund, wandte sich der geistliche Stand mit der Bitte an die Regierung, dass eine rein geistliche Kommission eingesetzt werden solle. Die Aufgabe dieser Kommission sollte es sein, Massnahmen »zur Ausreinigung des pietistischen Sauerteiges« zu ergreifen, die »zur Aufrichtung eines wahren Christentums in Lehre und Leben« führen sollten.<sup>1</sup> Dies war ein deutlicher Gegenzug gegen die Aktion der Laienstände für die obenerwähnte kirchliche Kommission. Der König und die Regierung gaben ihrer Freude über die Besorgnis der Geistlichen um die reine Lehre Ausdruck; zur Einsetzung einer Kommission gemäss ihrem Vorschlag kam es jedoch nicht. Noch hatten die Pietisten, von Horn und anderen Mitgliedern der Regierung begünstigt, guten Wind in den Segeln.

Die Geistlichen waren ihrerseits nicht untätig, sondern nahmen die Angelegenheit selbst in die Hand. Wie oben geschildert wurde, gelang es ihnen auf dem Reichstag zu verhindern, dass die kirchliche Kommission den ursprünglich beabsichtigten Charakter erhielt. Damit begnügten sie sich jedoch nicht. Ehe sich die Geistlichen im Oktober trennten, liessen sie in ihrer Eigenschaft als Consistorium regni ein Rundschreiben an sämtliche Domkapitel ergehen, in welchem die ganze Pietistenfrage in recht beachtenswerter Weise abgehandelt wurde.<sup>2</sup> Angesichts der scharfen Kritik, die in den letzten Jahren gegen die Verkündigung und das Privatleben der Geistlichen gerichtet worden war, begann das Schreiben mit einer scharfen Abrechnung mit derartigen säumigen Seelsorgern, die durch ein gottloses Leben und eine geistlose Wortverkündigung den Lastern Raum gäben. Dies waren Töne, die vor dem Durch-

det kalla, malo religioso, kyrkio plåga, samt andelige ulfvars och råfvars dieflalårdom» (Oförgripeligit betecknande, S. 78).

<sup>1</sup> Die Denkschrift des geistlichen Standes über die Religionspflege, dat. am 23. Sept. 1723, ist in KÅ 1900, S. 284 ff. veröffentlicht worden. Für diese Denkschrift vgl. auch: Präteståndets prot. vom 18. Sept. 1723 (Svenska präteståndets protokoll från år 1719, 2, S. 395 f.).

<sup>2</sup> Das Rundschreiben wird hier nach dem in: Stockholms konsist. akter 1723 (SSStA) vorhandenen Exemplar zitiert. Ein gleichlautendes Exemplar befindet sich in RA (Ecclesiastika handlingar. Bd 9. Präteståndets arkiv). Das Rundschreiben ist im Auszug von O. WALLQUIST in: Ecclesiastique samlingar, 2 (1791—95), S. 242 f. veröffentlicht worden.

bruch des Pietismus undenkbar gewesen wären. Darauf führte das Rundschreiben eine Reihe praktischer Ratschläge zur Bekämpfung des Pietismus an. Jeder Seelsorger sollte »nachforschen, was durch die Verdächtigen hier und da verbreitet werden kann« und dies »mit den Sprüchen der Schrift« zu widerlegen suchen. Da es sich denken liess, dass nicht alle »weder die Gaben noch das genügende Wissen« für eine solche Aufklärungswirksamkeit besässen, sollte es Pflicht des Probstes sein einzuschreiten. Ferner sollten die Gemeindepfarrer sorgfältig darauf achten, dass keine »verdächtigen« Bücher verbreitet würden, und auf dem Wege der Überredung sollten sie die Irrenden zurechtbringen. Auf diese Weise, so schloss das Schreiben, hoffte man sowohl »das Schädliche bekämpfen wie das Nützliche fördern zu können«.

Das Interessante an diesem Rundschreiben liegt darin, dass es zeigt, wie sich die Auffassung der orthodoxen geistlichen Führung in gewissem Grade geändert hatte. Man verstand hier nun, dass eine rein negative Politik jetzt nicht mehr am Platze, sondern ein positives Eingreifen zur Hebung des kirchlichen Lebens nötig wäre. Von einem grösseren Resultat dieser Aktion des geistlichen Standes ist nichts bekannt. Bloss zwei Tage nach dem Erlass dieses Rundschreibens fasste indessen die Regierung einen Beschluss, der allmählich zu Massnahmen von äusserster Tragweite führen sollte. Sie setzte nämlich eine aus Laien und Geistlichen bestehende Kommission ein, die in der sog. Sickla-Angelegenheit urteilen sollte.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Die Zusammenkunft in Sickla und das darauf folgende Gerichtsverfahren ist nach den Gerichtsprotokollen von E. W. BERGMAN in: Några bidrag, S. 1 ff. ausführlich geschildert worden. Vom Gesichtspunkt der Religionsfreiheit aus ist der Fall von H. LEVIN: Religionstväng, S. 205 ff. behandelt worden. Vgl. auch A. KÄLLSTRÖM, Bidrag, S. 140 ff.

Der Sickla-Fall wird in mehreren Briefen nach Halle ausführlich besprochen. Diese Schilderungen sind deshalb von Interesse, weil hier die Auffassung der Pietisten über die Ereignisse zum Ausdruck kommt. C. Morath schildert C. F. v. Wreech den Fall im Briefe vom 11. Dez. 1723 (Extract. D 57. HaFB) und schreibt u. a.: »O welch ein Elend, dass in Christenheit Leute wegen beten und Singen vor Gericht gestellt werden sollen. Die Barmherzigkeit Gottes kan aber nicht genug gepriesen und erhöht werden wegen Freymüthigkeit dieser einfältigen Leute, welche ein viel härteres Examen mit allerer Verwunderung haben ausstehen müssen als viele Doctores Theologiae, weswegen wir denn allesamt so viel grössere ursachen haben, Gott hiefür hertzlich zu loben und ihnen durch unsere fürbitte zu Hülfe zu kommen«. — G. F. Wredow, der in seinem Briefe an

Eine Schar von Stockholmer Pietisten, darunter der Oberstleutnant Peter Cedersparre,<sup>1</sup> der Kriegsgerichtsrat Johan Breant<sup>2</sup> und der Student Carl Hasselquist, hatten sich an einem Augusttage des Jahres 1723 nach dem Dorfe Sickla begeben, um dort die Nacht zuzubringen und am nächsten Tage in der Kirche in Nacka den Gottesdienst zu besuchen, wo ihr Gesinnungsfreund, der Student Carl Tellbom, predigen sollte. In Sickla hatten sie ein regelrechtes Konventikel mit Gebet und Gesang und Gespräch abgehalten, das sich bis tief in die Nacht ausgedehnt hatte. Auch nach dem Gottesdienst am nächsten Tage hatten sie eine religiöse Zusammenkunft abgehalten. All dies wurde durch den Kaplan in Nacka dem Pfarrer Possieth berichtet. Dieser meldete die Sache dem Konsistorium, und dieses setzte seinerseits den Justizkanzler davon in Kenntnis. Dieser schlug der Regierung vor, eine Kommission aus

Francke am 15. Febr. 1724 (D 57. HaFB) den Verlauf ausführlich schildert, ist zur dieser Zeit recht optimistisch. Es ist, schreibt er, »biss her also procediret, dass man vor der guten Sache einen glücklichen Ausgang erwartet und verhoffet« (siehe Beilage 10).

Am interessantesten aber ist natürlich die Schilderung Herman Schröders in seinem Briefe an J. Lange März 1724 (Abschrift D 57. HaFB), da Schröder selbst Mitglied der Kommission war. In seinen Ausführungen vermerkt man sowohl Bitterkeit als Pessimismus. Er erzählt von dem starken Geschrei gegen die Pietisten und fährt dann fort: »Qui clamores deinde magis aucti sunt et fama et rumoribus de quibusdam hominibus utriusque sexus, qui extra urbem in pago quodam rurali post sacra Die Bartholomaei praeteriti anni per aliquot horas precibus, Psalmis, et piis meditationibus vacaverant: Unde hostes pietatis se satis amplam et causam et occasionem criminandi, calumniandi et conviciandi nactos esse putabant. Et quod non primus rumor statim afferebat, fingeat libido criminandi et ars satanica fanaticos credendi. Quid? Quod more Diabolico, etiam publice maxime abominanda libidinum vitia, et ejulatus, nescio quosnam bovinos vel insanorum hominum, insontibus illis hominibus in exercitiis suis pietatis affingebant et per quosdam zelotas et inflatos Pharisaeos multis nb. cum hypocriticis gemitibus ac fictis suspiriis ad Consistorium hujus loci deferrebant. Ad primam relationem in Consistorio fere obstupescebam, metuens astu Satanae in fraudem verae pietatis, si non omnia, tamen multa in illo conventu, sub specie pietatis prava et noxia fuisse. Nam haud facile credere poteram tot ac tam inter suos insignes viros, qui tanto zelo haec deferebant, tam dira et impia de christianis hominibus publice proferre sine ratione et veritate voluisse et potuisse.»

<sup>1</sup> Zur Biographie Cedersparres siehe: G. ELGENSTIERNA, Den introducerade svenska adelns ättartavlor, 1 (1925), S. 799.

<sup>2</sup> Vgl. oben S. 108.

»einigen erfahrenen Männern und Richtern sowie mit einigen Geistlichen« einzusetzen, die untersuchen sollte, ob die Geschehnisse in Sickla gegen die geltenden Religionsgesetze verstießen.

Die Kommission erhielt eine für die Pietisten sehr günstige Zusammensetzung. Der Vorsitzende war der Präsident Graf Gustaf Bonde, der in den Briefen nach Halle wegen seiner Rechtschaffenheit und seines Weitblicks gelobt wird.<sup>1</sup> Auch die anderen vier Laien in der Kommission standen der neuen Bewegung mehr oder weniger wohlwollend gegenüber; unter ihnen befanden sich der Kommerserädet Silvius und der Kanzleirat Johan Rosenadler, der Censor librorum. Unter den vier geistlichen Mitgliedern befanden sich Schröder und Båld, die beide eifrige Fürsprecher des Pietismus waren. Tatsächlich vertraten nur die beiden übrigen Geistlichen, der Präses des Konsistoriums Sven Caméen,<sup>2</sup> und der Pfarrer Jöran Nordberg, in der Kommission den Standpunkt der orthodoxen Behörden gegenüber der pietistischen Frage.

Dies zeigte sich auch, als die Kommission nach etwa vierzig Zusammenkünften im April des Jahres 1725 endlich einen Beschluss fassen sollte. Die Mehrheit war der Ansicht, dass die Zusammenkünfte nicht gegen das Wort Gottes, die Ausübung eines wahren Christentums oder geltende Verordnungen verstießen, soweit diese »in ihrem rechten und nach der Regel des Wortes Gottes verstandenen Sinne aufgefasst werden«.<sup>3</sup> Caméen und Nordberg dagegen betonten, dass die Zusammenkünfte in Sickla ein klarer Verstoß gegen das Gesetz seien und wandten sich auch

<sup>1</sup> »Er ist ein gottselig und gelehrter Herr«, schreibt Schröder über Graf Bonde an Francke (Undatiertes Fragment. Etwa 1725. D 111. HaFB) und fügt hinzu, der Graf wolle »gerne seine söhne unter Euer Hochwürden Direction in Halle haben das sie sowohl in studiis als Gottseligkeit gute Information könnte haben«.

<sup>2</sup> S. Caméen hatte in den neunziger Jahren des 17. Jhs. auf einer Studienreise ins Ausland die persönliche Bekanntschaft Speners gemacht und auch Eindrücke von ihm empfangen. I. J. 1712 nahm er als Pfarrer der Katarinengemeinde Elias Wolker in Schutz, als dieser wegen der Konventikel angezeigt worden war, und auch später trat er sehr gemässigt auf. Siehe hierüber: R. HOLMS Art. in SBLex 7 (1927), S. 242 ff. — Caméen war in den pietistischen Kreisen hochgeschätzt. »Ein von der Wahrheit überzeugter man«, schreibt Tolpo über ihn an Francke am 9./20. März 1722 (BSB), gedr. als Beilage 6.

<sup>3</sup> Zit. nach: H. LEVIN, Religionstväng, S. 208.

gegen das Schreiben der Kommission an die Regierung, in welchem eine gewisse Konventikelfreiheit befürwortet wurde. Die beiden Vertreter der Orthodoxie waren der Ansicht, dass es einem Hausvater gestattet sein müsse, mit seinen Hausleuten Morgen- und Abendandachten abzuhalten und sie am Sonntag darüber zu befragen, was sie aus der Predigt gelernt hätten. Es konnte auch einem guten Freunde gestattet sein, der zufällig zu Besuch kam, »einen gottgefälligen und erbaulichen Diskurs anzufangen und auch, falls es nötig sein sollte, die Bibel aufzuschlagen und mit deren eigenen Worten und Sprüchen« einander zu überzeugen. Unzulässig dagegen wäre jede Zusammenkunft, »die aus vielen Personen, aber ungleichen Standes besteht«, welche sich, ohne miteinander verwandt zu sein, »an gewissen bestimmten Zeiten und Stunden versammeln und eine besondere Andacht abhalten«. Die beiden orthodoxen Vertreter erklärten sich gegen eine ausgedehntere Konventikelfreiheit mit der Motivierung, dass derartige besonderen Zusammenkünfte unnötig seien, leicht »irrigte Ansichten« hervorriefen und Geringschätzung des Predigtamtes und des öffentlichen gottesdienstlichen Lebens erzeugten. Sie forderten daher, dass die geltenden Verordnungen »unverbrüchlich gehalten und eher verschärft als gemildert werden sollten«.<sup>1</sup>

Merkwürdigerweise gab der Standpunkt der Minorität den Ausschlag. Zwar stellte man sich in der Regierung den Teilnehmern an dem Sickla-Konventikel wohlwollend gegenüber und befreite sie, trotzdem ihr Verstoß gegen die geltenden Verordnungen als offensichtlich betrachtet wurde, von jeder Strafe. Gleichzeitig erachtete man es jedoch für notwendig, eine neue Religionsverordnung zu erlassen, da sich in der Ausdeutung der früheren Verordnung verschiedene Ansichten geltend machten. Dabei wurden die Auslassungen Caméens und Nordbergs zugrunde gelegt. Ein paar Reichsräte stimmten für eine etwas grössere Versammlungsfreiheit. Doch der starke Mann der Regierung war jetzt der Kanzleipräsident Arvid Horn, und er wollte oder konnte aus politischen Gründen diesen religiösen Freiheitsbestrebungen nicht entgegenkommen. Dank seinem Einfluss war die neue, am 12. Januar 1726 ausgefertigte Verordnung in dem strengen und intoleranten Geist

<sup>1</sup> Zit. nach: H. LEVIN, Religionstvang, S. 209 f.

gehalten, der die führenden Männer der damaligen Kirche auszeichnete.<sup>1</sup>

Diese Verordnung, das berühmte sog. Konventikelplakat, das mehr als ein Jahrhundert lang in dem Leben der schwedischen Kirche eine so schicksalsschwere Rolle spielen sollte, war ein einwandfreier Sieg der orthodoxen Anschauung und gab dem Pietismus in seiner kirchenfreundlichen, konservativen Gestalt den Todesstoss. Nunmehr war nur noch Hausandacht in einem sehr beschränkten Umfang gestattet. Als »eine schädliche Neuerung« wurde verboten, »dass in Privathäusern Männer und Frauen, Alte und Junge, Bekannte und Unbekannte, wenige oder viele sich versammeln dürfen und zusammenkommen, alles unter dem Vorwand, der Andacht und besonders des Gottesdienstes zu pflegen«.<sup>2</sup> Wer eine derartige verbotene Zusammenkunft veranstaltete, sollte beim ersten Male 200 Taler in Silber bezahlen, beim zweiten Male 400 Taler in Silber, welche Strafe eventuell gegen zwei bzw. drei Wochen Gefängnis bei Wasser und Brot ausgetauscht werden konnte. Wer zum dritten Male der Strafe verfiel, sollte auf zwei Jahre des Landes verwiesen werden. Auch die Teilnahme an einem Konventikel wurde mit Strafe belegt: das erste Mal mit 40 Mark, das zweite Mal mit der doppelten und das dritte Mal mit der vierfachen Summe.

Gleichzeitig wurde jedoch den Geistlichen auferlegt — das muss andererseits hervorgehoben werden — »ihre anvertraute Herde treulich zu hüten«, sich nicht mit den gewöhnlichen Katecheseverhören in der Kirche zu begnügen, sondern auch ein paar Häuser in der Stadt und Dörfer auf dem Lande einzeln zu versammeln, um sie in ihrer Kenntnis des Christentums zu prüfen und sie überhaupt »zu dem Grund und der Kenntnis der rechten Seligkeit« zu führen.<sup>3</sup> Dies war der direkte Anfang der bis heute vorkommenden sog. Hausverhöre. Das Konventikelplakat vom Jahre 1726 ist also ein sehr typischer Ausdruck für den Geist der schwedischen Orthodoxie: für ihre hierarchische Auffassung des geistlichen

<sup>1</sup> »Kongl. Maj:tz förnyade placat och förbud angående the oloflige sammankomster, hvilka uti enskylte hus til en särskild och enkannerlig gudstiensts förrättande anställas; samt theas straff, som ther med beträdas«, dat. am 12. Jan. 1726, ist in: A. A. v. STIERNMAN, Samling, S. 200 ff. abgedruckt.

<sup>2</sup> Siehe: A. A. v. STIERNMAN, Samling, S. 203 f.

<sup>3</sup> Siehe: A. A. v. STIERNMAN, Samling, S. 205.

Amtes mit sich daraus ergebender Intoleranz und dem Vertrauen zu äusseren Vorschriften für das Gedeihen des religiösen Lebens, gleichzeitig aber auch für ihr aufrichtiges Streben, den Gliedern der Kirche eine solide Kenntnis des Christentums zu schenken und sie nach den Gesetzen einer christlichen Anschauung zu erziehen.

Das Konventikelplakat war für die pietistischen Kreise in Stockholm ein schwerer Schlag. Mehrere pietistische Pfarrer unterliessen es, dasselbe nach der Vorschrift von der Kanzel herab zu verlesen.<sup>1</sup> Einen kleinen Erfolg erfochten indessen die Pietisten gleichzeitig. Dies war der Initiative Schröders zu verdanken, wie dieser selbst angibt.<sup>2</sup> An dem Erscheinungstage des Konventikelplakats wurde nämlich auch eine Verordnung erlassen, in der die Pfarrer ermahnt wurden, »mit dem Ausrufen sowohl des Wortes Pietist als des Wortes Pietistereien aufzuhören, wodurch das Wort Pietät oder Gottesfurcht zu einem Scheltwort verwandelt worden sei».<sup>3</sup>

Auf dem folgenden Reichstage wurde eine energische Aktion zur Milderung der Vorschriften des Plakates unternommen.<sup>4</sup> Herman Schröder marschierte wie gewöhnlich an der Spitze. Durch das Stockholmer Konsistorium reichte er dem geistlichen Stande ein Schreiben ein, in dem er darauf hinwies, dass das Plakat verschieden ausgedeutet würde und dadurch »unschuldige gottesdienstliche Übungen» angegriffen würden, während gleichzeitig »offensichtlich sündige Zusammenkünfte in Kellern und Kneipen» der Anzeige entgingen. Er forderte daher, dass der geistliche Stand die Regierung um eine nähere Ausdeutung des Plakates ersuchen

<sup>1</sup> Siehe: Stockholms konsist. prot. vom 2. März 1726 (SStA).

<sup>2</sup> »Was dass scheltwort pietist und pietismus betrifft», schreibt u. a. H. Schröder an Francke d. J. aus Kalmar am 2. Febr. 1735 (BSB), »so ist dass nachdem ich mit meine vorstellung davon bey dem König 1722, non tamen sine odio et murmure collegarum meorum, einkam, gänzlich durch ein publication verboten, dass solche scomma nicht mehr in schrifften, cathedren oder Cantzel soll gebraucht oder gehört werden».

<sup>3</sup> »Bref til samteliga Consistorierne, att alle af läroståndet skola af predikestolen innehålla både med thet ordet pietist och pietisteriers utropande, hvarmedelst thet ordet pietet eller gudsfruchtan förvandlas til ett smådeord, så ock med obetänckta elenchis och bestraffningar, och i stället låta sitt hufvudverck vara, att drifva then lärdom, som är om gudachtigheten, samt thes rätta och sanskylliga öfning», dat. am 12. Jan. 1726, ist in: A. A. v. STIERNMAN, Samling, S. 208 ff. abgedruckt.

<sup>4</sup> Für folgendes siehe: H. LEVIN, Religionstvång, S. 218 ff.

solle. In demselben Sinne waren verschiedene andere Schreiben an den Reichstag gehalten. Die Justizkommission, der die Angelegenheit überwiesen wurde, arbeitete einen Vorschlag zu einer mildernden Erklärung des Konventikelplakats aus, die darauf hinausging, dass »gottesfürchtige Menschen« sich zur Erbauung versammeln dürften, wenn dies nur unter Aufsicht der Geistlichkeit sowie unter Beobachtung gewisser anderer Einschränkungen geschähe. Dieser Vorschlag stiess jedoch auf energischen Widerstand von seiten des geistlichen Standes, der in einer Denkschrift erklärte, dass, wenn die fragliche Erklärung anerkannt würde, man bald »so mannigfache *status ecclesiolas in ecclesia*« sehen würde, »wie es Strassen und Gassen gibt«. Nur im Adelsstande konnte sich indessen die pietistische Richtung Gehör verschaffen. Mehrere Pietisten, besonders von Walcker<sup>1</sup> und von Strokirch,<sup>2</sup> forderten entschieden, dass der Vorschlag der Justizkommission angenommen werden solle. Die übrigen Stände schlossen sich der Ansicht der Geistlichkeit an. Unter diesen Umständen blieb das Konventikelplakat unverändert bestehen.

Der konservative Pietismus war also in seinem Versuche, die Gestaltung des schwedischen kirchlichen Lebens mit äusseren und legitimen Mitteln zu beeinflussen, gescheitert. Noch hatte die orthodoxe Anschauung unter Führung der Geistlichkeit die grosse Mehrheit des Volkes fest in der Hand. Erst allmählich und auf indirektem Wege sollten die pietistischen Gedanken während der folgenden Jahrzehnte in dem schwedischen religiösen Leben in seiner Gesamtheit Spuren, und zwar recht tiefe, hinterlassen. Die erste Folge des Konventikelplakats war jedoch eine ernste Krisis im eigenen Lager der Pietisten. Der konservative, kirchenfreundliche Pietismus wurde von einer radikalen, kirchenfeindlichen

<sup>1</sup> v. Walcker war der Ansicht, dass das Plakat in erster Linie auf ihn abziele, da er »med mit huusfálck och andra i några áhr hållit sådane, Gud skie láf, upbyggelige sammankomster«. Er hoffte, dass das, was die Justizdeputation »så váhl utarbetat och tagit så hárliga praecautioner uti« keinem Widerspruch begegne. Siehe: Ridderskapets och adelns prot. vom 1. Juni 1727, gedr. in: Sveriges ridderskaps och adels riksdagsprotokoll från och med år 1719, 5:1 (1879), S. 124.

<sup>2</sup> v. Strokirch var der Meinung, es gelte hier »friheter och rättigheter, som hvar christen tilkommer« und man dürfe also »deraf ey något eftergifva«. Siehe: Ridderskapets och adelns prot. vom 8. Juni 1727, gedr. in: Sveriges ridderskaps och adels riksdagsprotokoll, 5:1, S. 154.

Strömung abgelöst. In dieser Situation war das Auftreten Dippels auf schwedischem Boden ein Ereignis von grosser Bedeutung, wovon über in dem nächsten Kapitel gehandelt werden soll.

### 9. Die Beziehungen zu Halle nach 1727.

Das Jahr 1727 bezeichnet einen wichtigen Wendepunkt in der Geschichte des schwedischen Pietismus.<sup>1</sup> In diesem Jahre trat das Konventikelplakat endgültig in Kraft, und damit erhielt der konservative, kirchenfreundliche Pietismus als Bewegung den Todesstoss. Im Sommer desselben Jahres starb Francke, und mit ihm verschwand das wichtigste Bindeglied zwischen Halle und den schwedischen Pietisten. Wie aus der Schilderung im nächsten Kapitel hervorgehen wird, gab das Auftreten Dippels in Stockholm der radikalen Richtung feste Form, so dass diese dann für ein Jahrzehnt das Sammelbecken für verschiedene religiöse Strömungen pietistischer Art wurde.

Die Rolle des konservativen Pietismus im religiösen Leben der Hauptstadt war nun so gut wie ausgespielt. Der einst so einflussreiche Josias Cederhielm hatte sich nach seinem politischen Fall im Jahre 1727 auf sein Gut zurückgezogen, wo er im Alter von nur 56 Jahren im Herbst 1729 starb.<sup>2</sup> Der alte Elias von Waleker, der zwei Jahrzehnte lang die zentrale Gestalt in der Geschichte des konservativen Pietismus gewesen war, lebte zwar noch bis zum Jahre 1733.<sup>3</sup> Doch scheint er sich nach den letzten Ereignissen — dem Erlass des Konventikelplakats einerseits und dem Vordringen der radikalen Richtung andererseits — in stiller Resignation zurückgezogen zu haben. Auch die Schar der pietisten-

<sup>1</sup> Es war den Zeitgenossen klar, dass das Jahr 1727 einen Wendepunkt für den schwedischen Pietismus bedeutete. Siehe die Schilderung Sven Roséns in: *Nachricht von Religions-Sachen in Schweden* (Skrifter och bref af Sven Rosén, utg. af EM. LINDERHOLM, S. 197); C. M. v. Strokirchs Brief an Zinzendorf am 25. Sept. 1730, gedr. in: N. JACOBSSON, *Den svenska herrnhutismens uppkomst* (1908), Beilage 6, sowie C. C. GJÖRWELL, *Anteckningar*, S. 63.

<sup>2</sup> Siehe: G. CARLQUISTS Art. in *SBLex* 8, S. 33 f.

<sup>3</sup> Siehe: G. ELGENSTIERNA, *Den introducerade svenska adelns ättartavlor*, 8, S. 646.

freundlichen Pfarrer wurde um diese Zeit erheblich kleiner. Carl Kiellin war schon 1728 gestorben,<sup>1</sup> und im nächsten Jahre verzog Båld als Pfarrer nach Värmdö.<sup>2</sup> Zur selben Zeit wurde Schröder zum Bischof in Kalmar ernannt — nach den böswilligen Verdächtigungen der Radikalen verdankte er den Bischofsstuhl seiner Polemik gegen Dippel.<sup>3</sup>

Herman Schröder war der einzige von allen schwedischen Pietisten, der auch weiterhin die persönlichen Verbindungen mit den Gesinnungsfreunden in Halle aufrechterhielt. Dort war jetzt der Sohn Franckes, der recht mittelmässige Gotthilf August, der höchste Führer. Schröder, der 1731 nach Kalmar zog, setzte bis ein paar Monate vor seinem Tode im Jahre 1744 seinen lebhaften Briefwechsel mit Francke d. J. fort. Er betrachtete fortgesetzt Halle als den rechten Mittelpunkt des geistlichen Lebens Europas und August Hermann Francke als den grössten Propheten der Gegenwart. Sehr charakteristisch sind folgende Zeilen in einem Briefe Schröders vom J. 1736:

»O das gesegnete Halle aus welche als aus eine rechte Zion unseres Evangelische Europaeische Christenthum so viel Gutes gekommen ist durch die gnade, segnen und krafft Gottes, welcher auch mehr und mehr allen ihre feinden, schmähler und spötter zu schande macht: denn alle welche nicht gänzlich verblendete und verhärtete sind müssen nun doch zustehen und bekennen: dass der Herr Gott ist mitt seinen dienern und freunden daselbst zu befördern seinen nahmen und wahrheit über die gantze welt. O wie muss der nahme der Selige A. H. Francke bej uns und allen unsere nachkommen in gesegneter gedächtniss seijn, wie seine Seele nun in Gottes Herrlichkeit ist; durch welchen der Herr so viel Gutes so wohl angefanget als verrichtet hatt. Ja noch nach sein abschieden von dieser Welt segnet und krönet Gott alle tage was er in nahmen des Herren angefanget.«<sup>4</sup>

Mit grossem Interesse nahm Schröder von den Berichten Kenntnis, die in Halle über die dänisch-hallesche Mission in Indien

<sup>1</sup> Siehe: M. AURIVILLIUS' Leichenpredigt über Carl Kiellin.

<sup>2</sup> Siehe: G. LIZELLS Art. in SBLex 7, S. 32 ff.

<sup>3</sup> Dippel behauptet, dass die Zuhörer Schröders ihn wegen dessen Auftreten gegen Dippel »beschuldigten, dass er bey dieser Gelegenheit sich wieder insinuiren und eine Bischoffs-Kappe verdienen wollen«. Siehe: [J. C. DIPPEL], Vera demonstratio evangelica ... durch Christianum Democritum ... zu Papier gebracht worden (1729), S. 44.

<sup>4</sup> H. Schröder an Francke d. J. aus Kalmar am 1. Mai 1736 (BSB).

erschieden, die sog. Malabarischen Tome.<sup>1</sup> Er liess sie an seine Freunde in der Hauptstadt weitergehen,<sup>2</sup> benutzte sie als Argumente in den Reichstagsdebatten<sup>3</sup> und überreichte sie sogar der Königin Ulrika Eleonora, die laut Schröders Behauptung »sich gnädig erfreuete«.<sup>4</sup> Schröder versuchte auch durch Kollekten und andere Beiträge diese Mission wirtschaftlich zu unterstützen.<sup>5</sup> Er

<sup>1</sup> Fast in jedem Briefe an Francke d. J. spricht Schröder von den Malebarischen Tomen. In einem undatierten Brief (aus d. J. 1732; BSB) schreibt Schröder: »Nachdem Ich diesem vorwichenen Sommarzeit auf mein praebende pastoral wohnung auf lande, dum Solus cum solo eram, unter meine erqwickungsstunde merentheils alle die vorige Malebarische continuationen wiederum durchgelesen zu sehen und genauer als vorhero zu observiren wie unter Gottes hand, gnade und segen das licht und wort Gottes mit zerstörung d. Reich des Finsterniss und ausbreitung d. Reich Gottes draussen avanciret, erweckte dass, was ich bishero von Gottes gnade und wunderbare segen durch seine diener dorausson zum preise Gottes und meine aufmunterung gemerckt, ein hertzliches Verlangen noch weiter zu vernehmen wie das werck des Herren dort vor sich gehet und, Gott lob! mein verlangen ist zur gnüge geschehen durch diese von M hr Bruders liebste hand mir zugesandte Tomen oder continuationen«.

<sup>2</sup> »Die Malebarische Tomen habe ich mit gelegenheit an denen freunden und Brüdern in christo so vor diesem davon part bekommen, unter welche auch zwej ReichsRäthe sind, zu übersenden gesucht«, heisst es in einem undat. Brief Schröders an Francke d. J. (vom J. 1731. BSB). Im obengen. undat. Brief vom J. 1732 (BSB) schreibt Schröder, nachdem er für die Malebarischen Tome und andere Schriften gedankt hat: »Ich habe alles mit meine liebe freunde und christliche herren hier und zu Stockholm communicirt, und habe etliche schon ihre grosse vergnügung darüber erkläret«.

<sup>3</sup> Siehe unten S. 156 f.

<sup>4</sup> Am 6./16. Jan. 1741 schreibt Schröder aus Stockholm an Francke d. J. (BSB): »Über Mahlzeit und Tisch bej unsere Majesteteten, nahm ich neulich gelegenheit zu reden von die Mission in Malebarien und von Kiernander, worüber unsere Gottselige Königin eusserte ihro grosse vergnügung, und proponirte viele fragen, wann, wie und mit welche Success das werck gottes ist angefangen und continuiret«. — In einem späteren Briefe aus Kalmar vom 7. Sept. 1741 (BSB) heisst es folgendermassen: »An unsere Gnädige Königin gab ich eine von den letzten continuationen der Malebarischen Berichten, über welche sie sich gnädig sehr erfreuete. Ich wünsche dass Ihre Majestät auch das liebe vorbericht lesen möchte und sehen wie der Herr Gott andere christliche herzen zum mildthätigkeit gegen eines so theures und christliches werck auferweckt, und das imitiren möchte«.

<sup>5</sup> »Ich hoffe«, heisst es im obengen. undat. Brief vom J. 1731 (BSB), »mit der zeit zum dienst des theuren und geliebten Missionswerck etwas

stand auch mit dem aus Schweden stammenden Missionar Johan Zacharias Kiernander in Briefwechsel, der im Jahre 1739 in den Dienst der Halleschen Mission getreten war.<sup>1</sup> Hierdurch wurde Herman Schröder einer der Pioniere des Missionsgedankens in Schweden.

Als Theologe und Kirchenführer wirkte Schröder im Geiste des Halleschen Pietismus. Er bekämpfte eifrig »die ψευδ-orthodoxen und ihre sowohl dogmatische als practiske abwege und die rechte art eines wahren Christenthum und eine reine Evangelische Religion widerstehende missbräuche«, aber er wandte sich auch mit derselben Schärfe gegen »die fanatische und Dippeliske greuliche irthümer«.<sup>2</sup> Ganz natürlich theilte er die Orthodoxen und Pietisten

zu contribuiren: der herr so bishero so gnädig, wunderlich auch gewaltiglich dieses werck gesegnet, werde es schon weiter zur verherrlichung seines nahmes und vieler Seelen erlösung aus der finsterniss zum licht und der Macht dess Satans zu Gott dirigiren und stärken«. — In dem undat. Briefe aus d. J. 1732 (BSB) erzählt Schröder, er wolle durch den Kaufmann Stenhausen in Stockholm »nun auch etwas was ich colligirt, übersenden an das christliche Missionswerck in Indien«. »Ich hoffe«, fährt er fort, »nachhero etwas mehr colligiren, der herr segne das wenige«.

<sup>1</sup> »Ich habe nun hiemit an den guten Kiernander geschriebet. Gott lasse das zu seine aufmunterung und stärckung gereichen, und gebe ihm gnade, krafft und segen zu seine wichtige und theure rejse und vorhaben«, schreibt Schröder an Francke d. J. am 2. Nov. st. v. 1740 (BSB). Siehe auch: Der königl. dänischen Missionarien aus Ost-Indien eingesandte ausführliche Berichte, 51. Continuation (1741), S. 541, wo ein Brief von Kiernander an H. Schröder vom 27. Dez. 1740 veröffentlicht worden ist.

<sup>2</sup> H. Schröder an Francke d. J. aus Kalmar am 13. März 1734 (BSB). — Während seines Aufenthalts in Kalmar erhielt Schröder von der Regierung den Auftrag, zwei radikalpietistische Studenten, Johannes Stendahl und Thomas Leopold, zur rechten Lehre zurückzuführen, »welches ich auch«, schreibt er im obengen. Brief vom 13. März 1734, »mit aller fleis in liebe und sanfftmuth gethan«. — Über Leopold, der früher sein Schüler gewesen war, schreibt Schröder an Francke d. J. aus Kalmar am 24. Sept. 1736 (BSB): »Seine Dippelische grobe Irrthum wieder artic. de satisfactione et propitiatione Christi hatt er schon nun Gott lob unter eine sanfftmüthige unterredung aus Gottes Wort mit ihm durch Gottes gnade erkant und abandonirt ... Er äussert in alles mehr ein turbatam phantasiam et vertiginem in intellectu quam malitiam in voluntate: und muss also wie ich an ihro Maijst geschrieben mehr als ein persona miserabilis als ein formelle Ketzter angesehen werden. Gott gebe die gute Herren in anfang mit mehr sanfftmuth und liebe ihm tractirt; so glaube ich dass es schon mit ihm besser geweset«. — Über die religiöse Anschauung Leopolds und Stendahls siehe: H. PLEIJEL, Herrnhutismen i Sydsverige, S. 13 ff.

gemeinsame allgemeine Unruhe gegenüber dem zu dieser Zeit auftretenden Wolffianismus. In den Briefen nach Halle jubelt er über das Eingreifen der Universitätsbehörden gegen eine Anschauung, die seiner Meinung nach »nicht allein sehr fastuosa sondern recht heidnisch und zimlich atheistisch« ist,<sup>1</sup> aber gleichzeitig ist er höchst bekümmert darüber, dass sich die jungen Theologen diese philosophischen Neuheiten so begierig aneignen und dass die jüngeren akademischen Lehrer die Richtung heimlich begünstigen.<sup>2</sup>

Bei seiner Arbeit im Bistum legte Schröder soweit wie möglich hallepietistische Prinzipien an. Er bemühte sich, in seinem Bistum für ihre persönliche Frömmigkeit bekannte Personen als Pfarrer und Lehrer einzusetzen; die gleichen Gesichtspunkte bestimmten ihn, wenn er Empfehlungen für Pastorate schrieb, und es gelang ihm, den Schimpfnahmen »Pietist« sowohl in der öffentlichen Verkündigung als in der täglichen Umgangssprache gänzlich auszurotten. Auf seinen jährlichen Pfarrkonferenzen versäumte er es nie, seinen Pfarrern die hohe Bedeutung des seelsorgerlichen Berufes einzuprägen und ermahnte sie, besonderes Gewicht auf

<sup>1</sup> Im Briefe an Francke d. J. aus Kalmar vom 24. Sept. 1736 (BSB) gibt Schröder seiner Freude über den Kampf J. Langes gegen den Wolffianismus Ausdruck und fährt dann fort, er könne »wohl ohne al affect sagen, dass ich in diese wolffianische philosophie extra Mathesin stricte dictam wenig gutes, aber viel böses in et contentum veritatis divinae et detrimentum Regni Dei finde, und kommt mir sein so wohl Metaphysic als Moral nicht allein sehr fastuosa sondern recht heidnisch und zimlich atheistisch vor«. — Schröder erzählt im Briefe an Francke d. J. vom 3. Juni st. v. 1737 (BSB) folgendes: Als sein Sohn Carl Gustaf Schröder in Lund disputieren wollte — die Disputation fand im Okt. 1737 statt — hatte der Dekan (dieser war damals der Mathematiker Daniel Menlös) nicht vertragen können, »dass Wolff darin so zimlich hart angegriffen war und wolte hier und dar, ehe Er sein censur und adprobation wolte geben, vieles haben ausgemustert«. Darauf hatte indessen Schröder an den damaligen Prokanzler Andreas Rydelius, »welcher ist auch ein gelehrter und dabej gottselig man und in Gottes sache in eine meinung mit mir«, geschrieben, worauf dieser »den Decanum so zum rede gestellt und ihm sein ungebührliche respect für Wolfen so unter augen gestellt, dass er entlich hatt adprobiret die Disputation«.

<sup>2</sup> »Unter etliche Junge professores et Magistros Docentes hatt hier auch, proh dolor, diese wolffianische philosophie zimlich adplausum, aber sie darffen noch nicht damit freij hieraus«, heisst es im obengen. Briefe vom 3. Juni st. v. 1737 (BSB).

die Verhöre nach der Predigt zu legen, die von praktischen erbaulichen Ermahnungen begleitet sein sollten.<sup>1</sup> Als Stadtpfarrer folgte er der rigoristischen Auffassung des Pietismus von den Adiaphora. Zu seinem Leidwesen gelang es ihm nicht, die alten Hochzeitssitten mit Spiel und Tanz auszurotten; doch die umherreisenden Theatertruppen verscheuchte er aus der Stadt, indem er von der Kanzel herab gegen sie wetterte, so dass sich zum Schluss kein Publikum bei den Vorstellungen einfand.<sup>2</sup>

Auch auf den Reichstagen wurde das Auftreten Schröders durch seine pietistische Denkweise beeinflusst. Als man auf dem

<sup>1</sup> Im Briefe an Francke d. J. aus Kalmar am 23. Nov. 1735 (BSB) entwickelt Schröder sein bischöfliches Programm: »Mein fleiss und conatus, nachdem ich hier kahn hat geweset besonderlich, dass ich gottesfürchtige priester und praecceptoren erhalten möchte: der Herr hatt mein mühe darin auch gesegnet, so dass der König selber in gnaden mir zugesagt sich keine andere pastores hier mit volmacht ordoniren wollen, als welche Ich recommendire. Niemand in Mein Stiff publice oder privatim nennet mehr das Scomma pietist, oder pietismum, sondern die gelehrten wissen schon alles hier veram historicam rei davon und detestire alle solche Kätzermacherej. In Synodo anniversario vorwichen nechsten September hielte ich an Clerum bei letzten Session ein parenetisch oration de requisitis veri Doctoris, welche sie meist alle mit thränen in augen anhörte, gott gebe dazu auch sein seggen. fleissige examina nach den predigen geschehen nun in gantze stift zu vernemen was die zuhörere von predigen gefasset, wobej auch gute vermanung folget alles recht in hertze zu bewaren und in praxi vitae nach gottes wort zu beweisen«. — Einen guten Einblick in die bischöfliche Tätigkeit Schröders vermittelt auch: »Relation angående Biskops och Probste visitationer i Calmare stift«, dat. am 7. April 1741 (Ecklesiastika handlingar. Bd. 11. Präteständets arkiv. RA), die er dem geistlichen Stande des Reichstags einreichte.

<sup>2</sup> »Den pseudadiaphorian mit spielen und tantze auf hochzeit und andere solche conventus habe ich noch nicht gekont, wie ich wolte vertreiben, die comedianten können sich hier nicht aufhalten, obschon der Magistrat etliche mahl permittirt, habe ich doch mit meine comministris so lange auf der Kantzel dawieder geiffert, biss sie aufhalten möchte, und keine zuschauer mehr kriegen konte, und also den Stadt weichen müsste« (Schröder an Francke d. J. am 23. Nov. 1735. BSB). — In einer Predigt am Sonntag Septuagesima 1741 warnt Schröder »våra fåfånga och comiska christne, som anvånda så mycken tid till att både skåda andras varieteter och skådespel och pröfvå sin egen skickelighet« (S. 40 f.). — Auch die orthodoxe Geistlichkeit nahm den fahrenden Theatergesellschaften gegenüber eine ablehnende Haltung ein. Siehe: N. PERSONNE, Svenska teatern under gustavianska tidehvarvet jämte en återblick på dess tidigare öden, 1 (1913), S. 61 ff.

Reichstag des Jahres 1731 die Einrichtung einer ostindischen Kompagnie eifrig erörterte und die Pfarrer im allgemeinen — sicherlich weil sie ein Zunehmen des Luxus fürchteten — sich gegen das Unternehmen erklärten, trat Schröder als ein eifriger Fürsprecher des Projektes auf. Er führte nicht nur die üblichen politischen und wirtschaftlichen Gründe an, sondern er betonte auch, dass die Schweden dadurch Gelegenheit erhalten würden, in diesen Kolonien evangelische Mission zu treiben und wies dabei auf die obengenannten Berichte über die Missionsarbeit in Indien hin.<sup>1</sup> Auch eiferte er auf den Reichstagen für eine bessere religiöse und soziale Pflege der Lappen, welche Bemühungen im Jahre 1739 auch von Erfolg gekrönt wurden.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Schröder berichtet hierüber im Briefe an Francke d. J. am 13. März 1734 (BSB): »Am Reichstag in vorigen Jahr kam ein vorschlag ein dass Schweden auch sollte suchen d. ost und westindische commercie wie zu vorige zeiten schon ein anfang dazu geweset; viele wiederräthen und disputierten hefftig dawieder, gleich als sie ex Batavia dazu corrupti gewesen; meine ordens brüder folgten meist denen welche abrahteten; aber ich suchte dazu zu persvadiren und neben rationes politicas und oeconomicas anführte auch theologicas dazu und nahm mit mir alle Malebarische continuationszeitungen und vorstellte dass wir auch bejm solche commercie gelegenheit müssen so wol als andere unsere Evangelische Mitbrüder suchen Gottes wort zu ausbreiten und das Reich der Finsternis zu zerstören; viele herren von Adel, Bürger und priester, welchen diese sache von unsere christliche Missionarier in Indien unbekant war, nahmen die bücher begerlich zu sich und declarirte ihre vergnügung darüber; dass effectuirte auch so viel, dass sie nach vielen widerstand beschlossen, ein Indisch compagnie aufzurichten und bald darauf ein Schiff nach ostindien, Siam und ein nach Americam sandte: nun haben wir nachricht dass d. Americanische Schiff ein schönes land in America occupirt, die Einwohner freiwillig unter unsere devotion sich submittirt und dass mehre schiffe sollen ausgehen das land in possession zu nehmen. Obs nun so sollte sein, hoffe ich, wie etliche Magnates sagte, dass mir wird committirt beqweme und geschichte Priester dahin zu senden, die weil Ich mit meine adhaerenten die sache getrieben dass ein gute schlus darauf folgete«. — Über die Ostindische Kompagnie siehe: J. A. C. HELLSTENIUS, Bidrag till svenska ost-indiska compagniets historia 1731—66 (1860).

<sup>2</sup> In seinen Briefen an Francke d. J. kommt Schröder oft auf das Problem der sozialen und religiösen Pflege der Lappen zu sprechen. Im Briefe vom 21. Mai 1739 (BSB) schreibt er: »Ich habe in 3 Reichstage erindert denen ReichsStänden in wass für finsterniss die arme Menschen in Lappland noch leben, welche 2 Priester allein haben die auf ihre sprache können ihnen Gottes wort predigen und die andere alle durch

Alles in allem zeugt der episkopale und politische Einsatz Herman Schröders von der Arbeit im Stillen, die der konservative Pietismus, auch noch nachdem ihm die Orthodoxie durch das Konventikelplakat das Todesurteil gesprochen hatte, zu leisten vermochte. Es ist auch selbstverständlich, dass keine äusseren Machtsprüche einen der Pietisten zu einer hierarchisch-orthodoxen Anschauung zurückbringen konnten. Die meisten wurden von der radikalen Bewegung mitgerissen, deren Vordringen im nächsten Kapitel geschildert werden soll. Im Verborgenen lebten jedoch manche mit ihren altpietistischen Anschauungen weiter. Sicherlich gab es weit mehr von den Ideen des konservativen Pietismus beeinflusste Pfarrer, als aus den dürftigen erhaltenen Dokumenten hervorgeht. Mit dem Auftreten des radikalen Pietismus in den dreissiger Jahren des 18. Jhs., der nun die grosse Gefahr für die »Einheit der Religion« wurde, erhielten die konservativpietistischen Ideen weiteren Spielraum. Die Vertreter dieser Ideen unter der Geistlichkeit, die von den kirchlichen Behörden früher mit ungnädigen Blicken betrachtet worden waren, wurden jetzt nicht nur von diesen toleriert, sondern sie waren geradezu wohl angesehen. Sowohl Schröder als auch Sven Rosén haben diese Beobachtung gemacht.<sup>1</sup>

dollmetscher: nun gab ich meine bedencken darum an ein gewisse darüber verordnete Deputation und dabej 4 exemplaria von ostindische Miss:berichten, eines an einwieder Reichsstand, und war so glücklich dass die gantze Deputation einkam zum alle 4 Ständen mit eine weitläuffig bedencken auf welche manire Gottes Ehre und ein wahre Christenthum in die finstere ländler nach Art und Weise unsere Evangelischen Missionairer in Ostindien durch Gottes gnade könnte und möchte befördert bleiben, mit welche bedencken Ich ein exemplar von derer Ostind. Miss:berichten an einjedweder Stand folgete, dass alle möchte sehen und lesen wass der Herr Gott durch diese seine dienern dar in Ostindien zum vieler Seelen erleuchtung und Seligkeit ausrichtet hatt. diese bedencken hatte auch solchen nachdruck mit sich, dass zum ein zimlich sufficiente fond jährlich ein gute contribution aus gantzem Reich ward beschlossen, wovon die Schulen und Missionarii ihren aufferhalt haben können, und gewisse Directores neml. 3 ReichsRäthe, der ErtzBischoff und Justitiaecanceller constituiret welche genaue inspection auf diese werck haben sollen und durch gedruckte relationen allen halbe Jahr mit dem Reich communiciren wie weit das gute werck avanciret«. — Über die damalige Lappenmission siehe auch: E. HALLER, Svenska kyrkans mission i Lappmarken under frihetstiden (1896), S. 18 ff.

<sup>1</sup> H. Schröder schreibt an Francke d. J. aus Kalmar am 21. Mai 1739

Mit dem Heimgang Herman Schröders wurde die letzte persönliche Verbindung zwischen dem schwedischen konservativen Pietismus und dem Zentralherd der Bewegung in Halle abgebrochen. Als dieser konservative Pietismus später wieder in Form wirklicher Erweckungsbewegungen aufflammte, waren diese lokal begrenzt, und Francke und seine Stiftungen waren nicht mehr die direkte Inspirationsquelle. Damit ist jedoch nicht gesagt, dass die Einflüsse des deutschen Pietismus nun erschöpft gewesen wären. Dass dies nicht der Fall war, geht auch aus dem folgenden Abschnitt hervor.

#### 10. Die Literatur und der Frömmigkeitstypus des älteren schwedischen Pietismus.

Die bisherige Darstellung hat die rein persönlichen Verbindungen zwischen der Hochburg in Halle und den pietistischen Vertretern oben in Schweden dargestellt. Diese Verbindungen lassen sich am leichtesten in dem teilweise noch erhaltenen Briefwechsel ablesen.

Indessen darf man nicht übersehen, dass es auch Beziehungen literarischer Art zwischen dem schwedischen Pietismus und seinem deutschen Mutterlande gab. Zum Vordringen des Pietismus in Schweden trug gerade die reichhaltige pietistische Literatur sehr stark bei, die jetzt verbreitet und gründlich gelesen wurde.

Zwar hatten die Behörden versucht, Schranken zum Schutz

(BSB): »Wider den so genante pietismum höret man nun hier nichts mehr solche Eiffer als in vorigen Zeiten; denn, Gott lob, die meisten wissen wohl alles wie es damit bewant sej: aber die Dippeliani, fanatici und etliche Wolfiani machen hier noch einige unruhe«. — Sven Rosén schreibt in »Nachricht von Religions-Sachen in Schweden«: »Vor a:o 1727 waren Francke, Spener etc. in Schweden verhasste Leute. Nachdem aber Dippel hineinkam, sind sie jez- und wenigstens bey jungen Predigern autorisirte Männer« (Skrifter och bref af Sven Rosén, S. 203). In einer Eingabe an Svea Hofrätt erklärte i J. 1740 auch Sven Rosén, dass »ibland prästerna sielfva äro nu för tiden ganska många spenerianer och hallenser, hvilke åtminstone i löndom förkasta theologiam irrogenitorum samt med andra schellwigianorum och fechtianorum verldsliga satser«. Siehe Sven Roséns »Evangelisk tolerance i religions mål«, gedr. in: Skrifter och bref af Sven Rosén, S. 158.

vor derartiger Literatur aufzurichten, teils durch Einführung des obenerwähnten Zensoramtes,<sup>1</sup> teils durch ein besonderes Edikt vom Jahre 1706, in dem es allen Buchhändlern bei Strafe und Konfiskation der Bücher verboten wurde, solche Bücher zu verkaufen, die unsere evangelische Lehre untergraben und die Pietisterei fördern.<sup>2</sup> Der Censor librorum sollte laut diesem Edikt ein Verzeichnis über alle in den Buchhandlungen vorrätigen Bücher einfordern und später in den Packhäusern oder beim Öffnen der Bücherkisten diese durchsehen und die verbotenen Bücher aussondern und beschlagnahmen. Doch halfen derartige äussere Schutzmassnahmen nur wenig. Auf verschiedenen Wegen strömte von Deutschland her, besonders über Hamburg,<sup>3</sup> eine Menge der üblichen pietistischen Literatur ins Land und fand in den verschiedensten Gesellschaftsschichten Leser. Die Buchdrucker in Stockholm wurden vor das Stadtkonsistorium geladen und erhielten strenge Anweisungen, sich an die geltenden Verordnungen zu halten und keine Sachen zu drucken, die »sowohl gegen die Religion als honestatem et bonos mores verstossen«.<sup>4</sup> Doch ging dies ungesetzliche Geschäft weiter. Der Import wurde dadurch erleichtert, dass die Pfarrer oder »sonstwie gelehrte Männer« das Recht besaßen, mit Erlaubnis des Censor librorum sonst verbotene Bücher

<sup>1</sup> Siehe oben S. 34 f.

<sup>2</sup> »Ätvarning ... til hämmande af inritade och föröfvade missbruk emot kongl. förordningar angående hvarjehanda kätterska och andra skadeliga böckers upläggande, införande eller försällande i Kongl. Maj:tz rike och thes tilhörige länder och herrskaper«, dat. am 1. Juli 1706, ist in: A. A. v. STIERNMAN, Samling, S. 170 ff. veröffentlicht worden.

<sup>3</sup> Bei dem Verhör vor der sogen. Sickla-Kommission i. J. 1723 betonte der Kaufmann Stenhausen, er habe die Postille Franckes und die Schriften Speners nicht aus Halle, sondern aus Hamburg bezogen. Siehe: E. W. BERGMAN, Några bidrag, S. 35. — Der Censor librorum Gustaf Peringer Liljeblad spricht in einem Schreiben an die Regierung (gedr. in: E. W. BERGMAN, Några bidrag, S. 37) von den Schriften Speners als »nyligen ifrån Leipziger- och Frankfurter ostermessa ankomna böcker«.

<sup>4</sup> Stockholms konsist. prot. vom 3. Juni 1717 (SStA). — Schon 1714 ersuchte das Konsistorium in einem Schreiben vom 10. Juni an das Kanzleikollegium, dass die Buchhändler vorgeladen werden und die noch vorrätigen Exemplare der »fanatische böckerne« abliefern sollten (Stockholms konsist. akter 1714. SStA).

anzuschaffen.<sup>1</sup> Diese gingen von Hand zu Hand<sup>2</sup> oder — und dies war wohl das Übliche — wurden abgeschrieben.<sup>3</sup>

Nun beginnt nämlich die Periode, die sich durch die vielen handschriftlichen Traktate, religiösen Briefe und Denkschriften auszeichnet, die auf geheimen Wegen von Mann zu Mann verbreitet wurden. Diese »unterirdische Literatur«, welche die Ohnmacht der Zensur deutlich manifestiert, konkurrierte in den Tagen des Pietismus sowohl an Umfang und Bedeutung mit der gedruckten Literatur. Besonders während der Glanzzeit des radikalen Pietismus in den dreissiger Jahren des 18 Jhs. erreichte sie ihre grosse Blütezeit.<sup>4</sup>

Schwieriger ist es dagegen, im einzelnen festzustellen, welche Bücher am meisten in den Kreisen der schwedischen Pietisten gelesen und erörtert wurden. Diese verbotene Lektüre kam nur

<sup>1</sup> »Skulle en eller annan, som sitter i lärostandet eller annars lärd man villia en sådan book införskrifva, må det icke förvägras, dock at sådant sker med Censoris tillstånd», heisst es in: »Ordning hvareffter Kongl. Maj:ts och Riksans Cancellie sig underdånigst har at rätta», dat. am 14. Juni 1720, § 20, gedr. in: Samling af instructioner rörande den civila förvaltningen i Sverige och Finnland, 1 (1856), S. 389 ff. Auf diesen Paragraphen berief sich auch der Censor librorum J. Upmarck-Rosenadler, als er vor der sogen. Sickla-Kommission angeklagt war, er habe pietistische Literatur sowohl an den Pfarrer Schröder und den Comminister Kiellin als auch an den Sekretär Lindenstedt und den Generalmajor Morath, die sämtlich warme Anhänger der pietistischen Ideen waren, nicht beschlagnahmt. Siehe das Referat über das Verhör bei: E. W. BERGMAN, Några bidrag, S. 35 ff.

<sup>2</sup> Bei den Verhören vor dem Stockholmer Konsistorium stellte sich oft heraus, dass die pietistischen Traktate auf diesen Wegen in der Hauptstadt verbreitet wurden. So erzählt der Küster (klockaren) Lang, er habe die Schrift »En sann och falsk kristen» (von dem aus Deutschland gebürtigen englischen Pfarrer Anthony William Boehm verfasst) von einem Strumpfw Weber bei der Klarakirche bekommen. Der Pfarrer Possieth gab nun an, er habe dasselbe Buch bei seinem Knechte vorgefunden, der es, laut seinem eigenen Geständnis, von einem Schmiede, Meister Benjamin, erhalten habe. Ein anderer sollte das Buch bei einem Eisenhändler bekommen haben. Bei derselben Gelegenheit erfuhr man auch, dass solche Traktate oft in die Häuser eingeschmuggelt zu werden pflegten. Siehe: Stockholms konsist. prot. vom 7. Nov. 1722 (SStA).

<sup>3</sup> Sowohl in UUB (Nordinska samlingen) als in VöSB gibt es eine Menge derartiger Abschriften von pietistischen Traktaten aus dem 3. und 4. Jahrzehnt des 18. Jhs.

<sup>4</sup> Die grosse Bedeutung der geheimen Literatur ist zum erstenmal von EM. LINDERHOLM, Sven Rosén, S. 317 hervorgehoben worden.

ausnahmsweise den Behörden vor die Augen und dementsprechend selten in die Verhörsprotokolle oder Eingaben hinein.<sup>1</sup> Während der absolutistischen Zeit, also bis zum dritten Jahrzehnt des 18. Jhs., waren es vor allem die Werke Speners und Franckes, Langes, Freylinghausens und Breithaupts sowie anderer hallepietistischer Autoren, die verbreitet und gelesen wurden.<sup>2</sup> Aber auch die Schriften Gottfried Arnolds waren in Schweden schon seit Beginn des Jahrhunderts bekannt.<sup>3</sup>

Nun wurden auch sowohl verschiedene kleinere Schriften der genannten Autoren als auch eine Menge Schriften der älteren praktisch-mystischen Erbauungsliteratur ins Schwedische übersetzt. Auch englische Literatur, wie Arthur Dents »En sann omvändelses öfning» und vor allem Bunyans »En christens resa» und »Thet heliga kriget», fand den Weg nach Schweden. Aus dem Gesagten geht hervor, dass die schwedischen Pietisten also mit der bedeu-

<sup>1</sup> Es kommt nicht oft vor, dass die Literatur eingehend im Protokoll aufgezählt wird. Gewöhnlich spricht man ganz allgemein von »pietistböcker», wie z. B. in dem Verfahren gegen Lybecker und Carelberg i. J. 1713 (siehe oben S. 66, Fussn. 5), oder von »sådana böcker, som kasta vår evangeliska kyrka öfver ända», wie es in demselben Jahre bei dem Verhör mit J. Rothåf hiess (siehe: J. A. LINDGREN, Bidrag, S. 61 f.).

<sup>2</sup> Bei dem Verhör vor der Sickla-Kommission gestand der Kriegsgerichtsrat Breant, dass er die Postillen Franckes und Arnolds besitze und dass er die Schriften Speners gelesen habe, »vilka han, så mycket han förstår, ej funnit vara emot Guds ord». Gleichzeitig reichten die Angeklagten ein Schreiben ein, in dem sie u. a. den Wunsch aussprachen, dass »prof. Frankens postilla och doct. Speners cateches måtte på vårt svenska tungomål komma i ljuset» in der Hoffnung, dass »desse och flere upplyste mäns skrifter skulle genom Guds nåd skaffa mer frukt och nytta än Schelwigs, Büchers och Fischlings skrifter». Siehe: E. W. BERGMAN, Några bidrag, S. 32 f.

<sup>3</sup> Schon 1700 teilte das Domkapitel in Uppsala dem Kanzleikollegium durch ein Schreiben vom 12. Febr. mit, dass G. Arnolds Kirchen- und Ketzergeschichte ein gefährliches Buch sei, das nicht im Lande verbreitet werden dürfte (siehe: E. W. BERGMAN, Några bidrag, S. 37). — In seiner Eingabe »om pietisteriet» (gedr. in: H. AFZELIUS, Erik Benzelius d. ä., 2, bil. 3), die der Erzbischof Eric Benzelius d. Ä. am 17. Aug. 1706 einreichte, berichtet dieser, dass er zu seinem grossen Kummer u. a. das genannte Werk Gottfried Arnolds nebst anderen »förgifftige böcker» in den Buchhandlungen gefunden hätte, die »med all macht och vår evangeliske religions största försmädelse förfächta indifferentism religionum».

tenderen ausländischen Literatur, besonders der deutschen, recht gut vertraut waren.<sup>1</sup>

Dazu kam, dass die schwedischen Pietisten selbst — besonders seit Beginn der Freiheitszeit — als Verfasser hervortreten begannen. Der schon mehrfach genannte Probst in Umeå, Nils Grubb, war ein fleissiger Erbauungsschriftsteller, dessen Schriften weit verbreitet waren.<sup>2</sup> Der Stockholmer Pfarrer Herman Schröder, der in den Stockholmer pietistischen Kreisen während der zwanziger Jahre des 18. Jhs. eine so hervorragende Rolle spielte, verfasste ebenfalls mehrere Schriften im pietistischen Geiste.<sup>3</sup> In diesem Zusammenhang ist auch zu erwähnen, dass der radikal-pietistische Petter Schaefer mehrere religiöse Traktate zusammenschrieb, die in Abschriften in den erweckten Kreisen verbreitet wurden.<sup>4</sup> Der grösste Teil der aus dieser Zeit erhaltenen pietistischen Originalliteratur besteht jedoch aus Predigten der führenden pietistischen Pfarrer. Diese wurden meist nicht gedruckt, sondern gingen, wie schon gesagt wurde, in Abschriften von Hand zu Hand.<sup>5</sup>

Von weit grösserer Bedeutung als alle bisher genannten Schriften war für die Verbreitung und den Zusammenhalt des Pietismus die Liedersammlung, die im Jahre 1717 in Stockholm anonym unter dem Titel »Mose och Lamsens wisor» erschien. Dieses Liederbuch kann ohne Zweifel als das hervorragendste Dokument des konservativen Pietismus in Schweden gelten. Es trug, wie schon erwähnt wurde, dazu bei, die pietistischen Kreise zusammenzuhalten, und es vermittelt einen lebendigen Ausdruck des religiösen Lebensstypus dieser Kreise.

Den Namen erhielt dieses Liederbuch nach der Schilderung der Treuen in der Offenbarung des Johannes, die den Sieg über das

<sup>1</sup> Siehe die kurzgefassten bibliographischen Notizen bei: C. W. SKARSTEDT, *Predikoverksamhetens och den andliga vältalighetens historia i Sverige* (1879), S. 191; A. KÄLLSTRÖM, *Bidrag*, S. 223 ff.; E. WRANGEL, *Frihetstidens odlingshistoria ur litteraturens häfder 1718—1733* (1895), S. 153 ff. — Leider fehlt noch eine vollständige Bibliographie über alle zu dieser Zeit in Schweden gedruckten Schriften.

<sup>2</sup> Ein vollständiges Verzeichnis der Schriften Nils Grubbs sowie teilweise Referate derselben gibt: EDV. WERMCRANTZ, *Nils Grubb*, S. 307 ff.

<sup>3</sup> Vgl. oben S. 102.

<sup>4</sup> Vgl. unten S. 176 f.

<sup>5</sup> Vgl. oben S. 161, Fussn. 3.

wilde Tier errungen haben und »Mose, Guds tjänares, sång och Lamsens sång» singen, wie es in der alten schwedischen Übersetzung hiess.<sup>1</sup> Die erste Auflage mit 61 Liedern erschien im Jahre 1717. Dies geschah ohne Erlaubnis des Konsistoriums, dank dem Entgegenkommen des Censor librorum, Professor Johan Uparck-Rosenadler, der nach dem Urteil der Pietisten »ein raisonabler Mann» war.<sup>2</sup>

Ebenso wie die vielen folgenden Editionen war das Liederbuch anonym. Det gut unterrichtete Tolpo hat indessen in einem Brief an Francke Angaben über die Verfasser gemacht.<sup>3</sup> Assessor Lybecker hatte ein Drittel der Lieder »componiret». Ein Drittel der Lieder hatte Tolpo selbst nebst einigen anderen aus dem »Geistreichen Gesangbuch» J. A. Freylinghausens (zuerst 1704 erschienen und in Schweden gewöhnlich »Halleska psalmboken» genannt<sup>4</sup>) übersetzt. Der Rest war von Rothäf und anderen Stockholmer Pietisten verfasst worden.

Wenn also »Mose och Lamsens wisor» auch eine grosse Anzahl schwedischer Originalgedichte enthielt, stellte diese Liedersammlung doch durch die Übersetzungen aus dem Halleschen Gesangbuch ein Bindeglied zwischen Halle und den schwedischen pietistischen Kreisen dar.<sup>5</sup> Offenbar fand das Liederbuch grosse Ver-

<sup>1</sup> Offenbarung Johannis, Kap. 15, V. 3.

<sup>2</sup> Die Charakteristik Rosenadlers stammt aus dem Briefe H. Westphals an A. H. Francke vom 6. Dez. 1721 (Extract. D90. HaFB). In demselben Brief wird auch über den Druck von »Mose och Lamsens wisor» berichtet.

<sup>3</sup> Siehe den Brief J. Tolpos an A. H. Francke am 9./20. März 1722, gedr. als Beilage 6. — Vgl. auch den Brief G. F. Wredows an A. H. Francke aus Stockholm am 15. Okt. 1726 (BSB): »Diese lieder Mosis und des Lammes sind theils aus des herrn Pastor Freilinghausens Gesangbuch vertiret, theils von einigen hiesigen Gottseligen Persohnen verfertiget und zum andern mahl wieder gedruckt worden».

<sup>4</sup> Der Ausdruck »Halleska psalmboken» findet sich z. B. in: Stockholms konsist. prot. vom 12. Sept. und vom 24. Okt. 1722 (SSStA). Die orthodoxen Mitglieder des Konsistoriums gaben zu, dass mehrere Lieder »rätt vackra och anderika» seien und waren bereit, sie in ein geplantes deutsches Gesangbuch aufzunehmen, doch ohne Angabe der Verfasser (Francke, Freylinghausen u. s. w.). Hierauf antwortete der Pfarrer H. Schröder, dass, wenn nur das Werk richtig sei, man sich um den Verfasser nicht zu kümmern brauche.

<sup>5</sup> E. LIEDGREN, der indessen den erwähnten Brief Tolpos an A. H. Francke nicht kannte, hat in: Svensk psalm, S. 342 ff. »Mose och Lamsens wisor» analysiert und verschiedene Entlehnungen aus der deutschen pietistischen Dichtung nachgewiesen.

breitung. Es verdrängte nicht das offizielle Kirchengesangbuch, das auch bei den pietistischen Konventikeln immer noch benutzt wurde.<sup>1</sup> Aber in diesen »Wisor«, die kunstloser und deshalb auch leichter zugänglich waren als die Kirchenlieder, konnten die bedrängten Pietisten das Sehnen ihres Herzens und ihren Glauben an die erlösende Macht des Herrn zum Ausdruck bringen. Diese Gedichte, die auf einer ausgeprägten Selbstbetrachtung und in vielen Fällen auch auf persönlicher Erfahrung aufbauen, spiegeln deshalb besser als irgendein anderes Dokument die seelische Stimmung des schwedischen Pietismus zu dieser Zeit wider.

Es ist daher leicht erklärlich, dass »Mose och Lamsens wisor« in immer neuen Auflagen erschien. Schon im Jahre 1720 erschien die zweite Auflage unter dem Titel: »Mose och Lamsens wisor, ånyo uplagde och förökte«. Es waren verschiedene neue Lieder aufgenommen worden — dies ist u. a. ein Beweis dafür, wie lebendig und beliebt diese pietistische Dichtung war — aber ausserdem waren der Hauptarbeit zwei Liederhefte »Andeliga wisor«, 44 Lieder enthaltend, sowie ausserdem ein »Anhang« beigefügt worden. Diese neu hinzugekommenen Lieder sollen nach alter Überlieferung von dem obengenannten Tolpo herausgegeben worden sein.<sup>2</sup> Eine nähere Untersuchung zeigt, dass viele dieser neuen Lieder Übersetzungen aus der Dichtung des deutschen Pietismus waren.<sup>3</sup>

Im Jahre 1724 erschien noch eine Gedichtsammlung in den pietistischen Kreisen. Der Titel derselben lautete: »Evangeliske läro- och bönepsalmer eller andelige sänger öfver alla sön-, fäst- och helgedags evangelier, som hela året igenom äro brukelige«. Wie der Titel sagt, bestanden diese Lieder aus Paraphrasen der Evangelientexte des Kirchenjahres. Die Sammlung umfasste 110 Nummern. Später wurde sie als zweiter Teil »Mose och Lamsens wisor« angegliedert und erhielt dadurch eine weite Verbreitung. Auch in dieser Gedichtsammlung, die nach dem anonymen Verfasser, dem pietistischen Kriegsgerichtsrat Carl Gustaf Österling,<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Siehe die Beispiele bei: E. LIEDGREN, Svensk psalm, S. 367 ff.

<sup>2</sup> Siehe: HJ. LINNSTRÖM, Svenskt boklexikon, 1 (1883), S. 975.

<sup>3</sup> Siehe: E. LIEDGREN, Svensk psalm, S. 357 f.

<sup>4</sup> Über C. G. Österling vgl. oben S. 96f. — Über »Österlings visor« schreibt G. F. Wredow an A. H. Francke am 15. Okt. 1726 (BSB): »Der obengedachte H. Österling hat auch erbauliche schwedische Lieder über alle Evangelia

gewöhnlich »Österlings visor« genannt wurde, findet man viele Übersetzungen von bekannten deutschen Pietisten. Es genügt, die Namen Johann Conrad Dippel, Gottfried Arnold und Johann Wilhelm Petersen zu nennen. Durch ihren Gedankeninhalt und ihre Bildersprache, in welcher das Brautmotiv hervorzutreten beginnt, sind »Österlings visor« ein Vorläufer der Dichtung des Herrnhutismus, was ja angesichts der obengenannten Verfasser nicht verwunderlich ist.<sup>1</sup>

Man muss sich eher an die hier genannten Liedersammlungen als an die Gerichtsprotokolle oder auch die pietistischen Traktate halten, wenn man den neuen religiösen Lebensstypus, den der Pietismus vertritt, kennenlernen will. In den Liedern treten uns derselbe Geist und die gleiche seelische Einstellung entgegen, denen wir in den pietistischen Briefen an den geistigen Lehrvater in Halle begegnen. Rein dogmatisch waren nämlich diese schwedischen Pietisten völlig orthodox.<sup>2</sup> Die Antworten, die sie bei den Verhören vor den Behörden gaben, zeugen von einem theologischen Standpunkt, der sich in keiner Beziehung von dem der Orthodoxie unterscheidet. Es kann deshalb oft schwierig sein, die Grenze zwischen den Männern der alllutherischen Frömmigkeit und den Vorkämpfern des konservativen Pietismus zu ziehen. Beide forderten die praktische Verwirklichung des Christentums im täglichen Leben, im Gegensatz zu orthodoxer Rechtgläubigkeit und äusserer kirchlicher Observanz. Beide konnten grosse und hohe Worte über das geistige Priestertum der Christen sagen und betrachteten mit kritischen Blicken die Pfarrer, die nicht im praktischen Leben die Lehre befolgten, die sie von der Kanzel herab verkündeten.

durchs gantze Jahr gemacht, welche hir in einem bande zusammen gedruckt worden, und Österlings Gesang-buch genannt wird».

<sup>1</sup> Siehe näheres hierüber bei: E. LIEDGREN, Svensk psalm, S. 362 ff.

<sup>2</sup> Einen guten Einblick in die Lehrauffassung der schwedischen Pietisten gibt die Antwort einiger angeklagter Pietisten vor der Sickla-Kommission am 25. und 26. Nov. 1723. Das Dokument, das von H. LUNDSTRÖM in: KA 1903, Meddelanden, S. 1 ff. veröffentlicht worden ist und daselbst als »den äldre svenska pietismens dogmatik« charakterisiert wird, erschien i. J. 1827 unter dem Titel: »Christelig förklaring och trosbekännelse ... den 25:te och 26:te november år 1725« im Druck. Laut dem Vorwort soll sogar schon eine frühere Auflage existiert haben.

Indessen läuft eine scharfe Grenzlinie zwischen der karolinischen Kirchenfrömmigkeit und der pietistischen Religiosität. Davon zeugt gerade die pietistische Dichtung mit aller Deutlichkeit. Die letztere vertritt nämlich eine gänzlich andere und neue Mentalität, einen neuen Menschentypus. Wie konservativ diese Pietisten auch sowohl in den theologischen Lehrfragen als in ihrer Auffassung von der religiösen Bedeutung der Kirche und des Gottesdienstes waren, so bedeutete doch ihre ganze religiöse Lebensauffassung etwas Neues. Man stellte nicht mehr das Gemeindegemeinschaftentum, sondern das persönlich erkämpfte religiöse Bewusstsein des Einzelnen in den Mittelpunkt. Diese Forderung einer persönlichen Lebensentscheidung in Verbindung mit einem verstärkten Sündenbewusstsein steigerte das Selbstgefühl des Einzelnen in hohem Grade und wies auch dem Einzelindividuum im kirchlichen und kulturellen Leben einen selbständigen Platz zu. Dieses Selbstgefühl schuf auch eine bisher ungeahnte Selbstbetrachtung, die in den pietistischen Selbstbiographien am deutlichsten zum Ausdruck kommt, wo die religiöse Entwicklung den Hauptplatz einnimmt.<sup>1</sup> In den religiösen Liedern nimmt man gern eine eingehende Analyse der Bedeutung der Sünde und der Unbussfertigkeit, der Reue und der Bekehrung im Leben des einzelnen Menschen vor.

Mit der Forderung einer persönlich gewonnenen religiösen Erfahrung ging oft eine gewisse exklusive Haltung gegenüber allen, die diese geistigen Erfahrungen nicht teilten, Hand in Hand. Der pietistische Brüderkreis fühlt sich als eine verfolgte und hart bedrängte Schar, die dem Ansturm der Weltmenschen fast erliegt, trotz allem aber auf die Macht des Herrn vertraut, die von dem Sodom der Weltlichkeit erlöst. In engem Zusammenhang hiermit machte sich in den Reihen der Pietisten eine starke Reaktion gegenüber den verschiedenen Äusserungen der Kultur, besonders dem Luxus und den Vergnügungen, bemerkbar. Selbstverleugnung und Weltaskese wurden als die Pflicht des wahren Christen dargestellt.<sup>2</sup> Gleichzeitig entwickelten jedoch diese Pietisten innerhalb des geschlossenen Brüderkreises eine stark religiöse Empfindsamkeit, die

<sup>1</sup> Vgl. W. MAHRHOLZ, Deutsche Selbstbekenntnisse. Ein Beitrag zur Geschichte der Selbstbiographie von der Mystik bis zum Pietismus (1919), S. 140 ff.

<sup>2</sup> W. WENDLAND erklärte in seiner interessanten Untersuchung »Die pietistische Bekehrung« in: Zeitschrift für Kirchengeschichte. 38. N. F. 1

durch den Gedanken der gemeinsamen Brüderschaft genährt und durch die Gegensatzstellung zu den »Kindern dieser Welt« verstärkt wurde. Das pietistische Konventikelchristentum war von stark sentimentalem Gepräge.<sup>1</sup> Es war daher ganz natürlich, dass die Pietisten behaupten konnten, sie hätten in der Kirche niemals solche »göttlichen Bewegungen« empfunden wie in den Konventikeln.<sup>2</sup>

Angesichts dieser Züge ist es nicht schwer, die starke Reaktion des orthodoxen Gemeindechristentums gegenüber der neuen, subjektiv gefärbten Mentalität des Pietismus, die der eigenen so fremd war, zu verstehen. Die Männer der Orthodoxie fühlten instinktiv, dass die neue Frömmigkeit eine schicksalsschwere Spaltung innerhalb der karolinischen Einheitskirche bedeutete, dass sie den Keim zur Auflösung der Verbindung zwischen Kirche und Volk in sich trug und dass sie daher dem ganzen Christentum des absolutistischen Zeitalters den Todesstoss versetzte.<sup>3</sup>

(1920), S. 193 ff., den asketischen Zug des Pietismus als »den naturgemässen Gegensatz zu den höfischen Kulturidealen mit ihrer äusserlichen, oberflächlichen sittlich-laxen Bildung«, die besonders im Zeitalter des 30jährigen Krieges hervortraten. Was Schweden betrifft, verhält es sich wohl anders. Hier trug das Leben der Hofkreise ein spartanisches Gepräge. Die französische höfische Kultur wurde sowohl von Orthodoxen als Pietisten gleichermaßen verurteilt. Die Trennungslinie zwischen der Kulturoffenheit der Orthodoxie und der Askese des Pietismus liegt tiefer. Erstere ist die äusserste Konsequenz der von Luther so stark betonten theozentrischen Tendenz des Christentums, letztere ist ein Ausdruck der für jede Art von Mystik bezeichnenden egozentrischen Einstellung. Vgl. hierzu: A. NYGREN, Egoism och religion, in: Svensk teologisk kvartalskrift 1927, S. 129 ff.

<sup>1</sup> Vgl. M. WIESER, Der sentimentale Mensch, gesehen aus der Welt holländischer und deutscher Mystiker im 18. Jahrhundert (1924), S. 111 ff. — In Schweden hat M. LAMM in seinem grossen Werk: Upplysningstidens romantik, 1—2 (1918—23) die mystisch-sentimentale Strömung in der schwedischen Literatur des 18. Jhs. geschildert und hier auch die Dichtung des Pietismus analysiert.

<sup>2</sup> Siehe den Bericht P. Rudbergs über den Pietismus in Stockholm, dem Stockholmer Konsistorium am 23. Mai 1724 eingereicht (Abschrift. N. 55. UUB).

<sup>3</sup> Die tiefste Ursache dieser beinahe instinktiven Reaktion der Orthodoxie kommt in dem Schreiben, das das Stockholmer Konsistorium betr. A. Hilleström am 21. Mai 1715 an das Admiralitäts-Konsistorium in Karlskrona sandte, klar zum Ausdruck: »Herren Gud stå oss allom bi, att vi måge trol[ige]n hvar på sin ort kunna lägga oss ut för Evangelii sanning emot de insmygande villoandar, som Guds församling här tills åtnjutne ro för-

In dieser neuen Lebensauffassung des Pietismus lag auch die grösste kirchengeschichtliche Bedeutung desselben. Es spielte keine so grosse Rolle, wie viele direkte Anhänger er in seinen Reihen hatte. Wichtiger war es, dass er unbewusst und indirekt grosse Scharen sowohl im persönlichen Leben als in der kirchlichen Praxis beeinflusste und damit ein neues religiöses Element in das Leben der Kirche brachte, welches die orthodox institutionelle, legalistische Betrachtungsweise allmählich auflockerte und damit dazu beitrug, nach und nach die gesamte religiöse Atmosphäre Schwedens zu verändern.

---

störa vilja och en sådan lära på banen bringa, som liten tröst lämnar de förskräckte samveten in tremenda mortis hora» (Konzept. Stockholms konsist. akter 1715. SStA). — Recht interessant, obgleich oberflächlich ist die Definition des orthodoxen Magisters Elias Amerin in dessen Bericht über das Konventikel bei Carelberg, dat. am 30. Juli 1712: »En pietist är den som confunderar lagen och evangelium, lärer att man skall bli sal[ig] genom goda värk, försmädar och föraktar och lärer förakta alla lärare som intet gilla hans villfarelser, är litet angelägen om den allmänna gudstjensten, skäller den Lutherska kyrkan för Babel, anställer hemliga sammankomster, föraktar de ordentl[iga] bönesätten, håller Guds ord för en död bokstaf och har en ande som lärer honom invärtes, förvillar med lärande och skrifvande ganska många» (Stockholms konsist. akter 1712. SStA). Die Definition weist grosse Ähnlichkeiten mit der Ausdrucksweise Mayers in dessen Schrift »Eines schwedischen Theologi kurzer Bericht» auf (vgl. oben S. 49).

---